Backfischchens Reise in die Schweiz.

Erster Brief.

Den 3. September 1872.

Nach Basel! Wie spaßhaft das meinem Ohre klang, als der Onkel Theobald mich fragte: „Charlotte, willst du mit mir nach Basel reisen?" „Nach Basel?" wiederholte ich verdutzt und sah dabei gewiß ebenso einfältig aus, wie wohl in früheren Jahren, wenn die Mama ob dieser Grimasse mir zürnte. Ja, nach Basel reise ich, meine geliebte Marie, eigentlich weiter.

„Dort will die Tante von Badenweiler aus mit uns zusammenstoßen, und wir besuchen dann einige der lohnendsten Punkte der Schweiz", setzte der Onkel hinzu. Schweiz! Hell jubelte es in mir auf. So ganz anders lautete das als Basel. Noch ganz speciell habe ich das Recht, dem Worte zu grollen. Ist mir jetzt flüchtigem Dinge doch in meiner Kindheit oft genug der Vorwurf gemacht, ich sei baselig ..... Du weißt am besten, Mariechen, Du, die Du die Träumerin kanntest, so genau wie sonst Niemand, daß das nicht völlig mit Un=

recht geschah. Zur Stunde, wo ich mit Anstand mein sechzehntes Jahr erreicht habe und vollkommen aufgewacht bin, ruft der Name Basel die unangenehmsten Erinnerungen in mir wach. Warum bildet auch ein so häßliches Wort den Eingang in jenes Ländchen, von dem uns die romantischsten Bilder in der Geographiestunde entworfen wurden?

Doch genug davon. Ich fiel dem Onkel vor Freude um den Hals. Die Mama erhob einige Einwendungen, die ich, beiläufig gesagt, höchst überflüssig fand — es war von großer Jugend und einer aus derselben erwachsenden Gêne die Rede. Der Onkel schlug jegliche Widerrede mit dem Bemerken nieder, daß zu Dreien oft besser zu reisen sei, als zu Zweien und daß die Mama wol wisse, daß sie von jeher sein Liebling gewesen und ihre Tochter ...... Die Mama ließ den alten Verehrer nicht ausreden und .... gab nach. Und ich rief nachmals aus: Also nach Basel!

Nur wenige Tage sind nach jenem Vorschlage des gütigen Onkels vergangen, bereits sitze ich im Coupé an seiner Seite und indem ich mit Blei diese Zeilen für Dich kritzele, haben die erwähnten Kindheitserinnerungen sehr unbestimmte Formen angenommen; denn wie bekannt mir auch die nähere und fernere Umgebung unseres alten Braunschweigs ist, etwas des Neuen und

Interessanten bietet sich im Vorüberfahren immer dem Auge, und daneben fühle ich als ein dringendes Bedürfniß, Dir, mit meiner großen Neuigkeit, daß ich an der Nachkur der Tante, die eben in diesem Ausfluge besteht, Theil nehmen darf, sofort meine sämmtlichen großen, wie kleinen Reiseerlebnisse mitzutheilen.

Um also sogleich zu beginnen, so vernimm, daß der Onkel und ich die einzigen Passagiere in unserem Coupé sind, daß, als kaum die stattlichen Thürme unserer Vaterstadt außer Sicht, er eifrig angefangen zu lesen, jedoch bald über dem Buche sanft, aber fest eingeschlafen ist. Nun, hat Jemand das Recht, sich darob zu wundern? Er ist ein gewissenhafter Landmann, und da kaum die Erndte vorüber, mag er in letztverflossener Zeit den Hühnern hinsichtlich des Aufstehens den Rang abgelaufen haben, um nach dem Rechten zu sehen.

Ich verzeihe dem Alten den Mangel an Galanterie gegen mich, seine Reisegefährtin. That doch auch die Mama es, als er uns neulich in der Stadt heimsuchte und in unserer Sophaecke einschlief. Erwachend sprang er freilich auf unter tausend Entschuldigungen; in ihrer gewandten Weise erklärte die Mama begütigend: ein Ökonom sei in Betreff der Ruhe an keine feste Stunden gebunden. Das nächste der Hervold'schen Güter, Blendorf ist sein Name, ist im Hannöver'schen gelegen, hübsch

groß und die Verwaltung erheischt, wie der Papa sagt, eine strenge und anhaltende Überwachung.

„Börsum!“ ruft so eben der Schaffner mir zu. Sie wünschen in Börsum auszusteigen. Fast hätte ich ihm eine ungezogene Antwort gegeben, noch zur rechten Zeit hielt ich zurück. Was liegt mir in diesem Augenblicke an Börsum. „Undankbares Geschöpf!“ so flüstert eine innere Stimme. War es doch fast ein erhebender Moment, als vor etwa einem Jahre ich eben hier unserem Kaiser, der auf der Reise nach Berlin begriffen, einen Strauß auserlesener Treibhausblumen überreichen durfte, wofür er mir in seiner freundlichen Weise, durch das geöffnete Wagenfenster blickend, huldvoll dankte. Immer und immer werde ich des Städtchens mit Interesse gedenken.

Wie anmuthig die kleinen Flecken und Ortschaften zu beiden Seiten der Bahn da liegen, die Häuser vom Fuß bis zum Giebel ziegelroth inmitten frischen Grüns mahnen unwillkürlich an Krebse, zierlich auf einer Schüssel auseinander gelegt und mit feinem Blätterwerk verziert. Grell stechen freilich, von der Geschmacklosigkeit der Dörfler zeugend, die weißen Fensterkreuze von der hochrothen Farbe ab. Harmonischer, dem Auge wohlgefälliger, ist die bunte Farbenmischung der Natur. Die rund um uns sich mehrenden Berge verkünden die Nähe

vom Harz; einzelne Höhen treten nahe genug, um die üppigen Waldungen erkennen zu lassen, mehr und mehr weichen solche zurück und schimmern dann aus der Ferne nur als bläuliche Wellenlinien vorüber, die sich matt vom Horizont abheben. Die gelben Stoppelfelder, mit licht begrünten Feldern untermischt, auf denen sich Herden magerer Schafe herumtreiben, nehmen sich zwischen den dunklen Kraut- und Kartoffeläckern, den rotherdigen, neu gepflügten Landstrecken ganz malerisch aus. Dort trabt ein Reiter die Chaussee hinab, dem Anschein nach mit ungewöhnlicher Schnelligkeit; wir sausen an ihm vorbei gleich wie an dem Ackersmanne, der gemächlich hinterherrumpelt, und die Legionen kleiner Lämmerwölkchen, die am tiefblauen Himmel die ihnen vorgeschriebene Bahn verfolgen, wie so bedeutend überflügeln sie uns.

Fast sollte man meinen, die Natur hülle sich neuerdings in ihren Frühlingsschmuck, so saftig ist das Grün. Wenig ahnen die Gräser, die sich so mühsam aus der schwarzen Erde hervorarbeiten, daß schon binnen etlichen Monaten eine dichte Schneelage sie deckt.

Wiederum haben wir einen Haltpunkt erreicht: Seesen, ein freundliches Städtchen inmitten der Berge. Von dem Stationsgebäude herüber höre ich die Telegraphendrähte arbeiten, sah sogar einen derjenigen, die

zahlreich unsere Fahrt begleiten, sich leise bewegen. War es eine frohe Botschaft, die er in die Weite trug? Eine Nachricht, ebenso freudig als jene, die der Tante Kunde von dem Kommen des Onkels gab, der ihr nach der langweiligen Badekur in dem in Aussicht stehenden Abstecher in die Schweiz einen Lieblingswunsch erfüllen will.

Du weißt, daß Herr von Hervold eigentlich mein Großonkel ist, der Onkel der Mama und im Besitz einer um viele Jahre jüngeren Frau, die sich rühmen darf, wie die Mama sagt, kaum einen Sommer ohne irgend welche Badekur verlebt zu haben. Verkehrte Welt! Er, der ältere Mann, muß pflegen, anstatt gepflegt zu werden. Doch sieh, da erwacht er, und mein Stift gleitet in das Etui.

Cassel, den 4.

Früh ist es am Morgen, mich duldet es nicht mehr im Bette. Völlig angekleidet blickte ich ein kleines Weilchen aus dem Fenster, nichts des Bemerkenswerthen bot sich dem Auge vor unserem Hôtel, da laß mich fortfahren, wo ich gestern abbrach. Der Onkel lächelte, als ich ihm mittheilte, daß das vor seinen Augen verschwindende Notizbuch den Anfang eines Reiseberichtes an Marie Barbenberg, eine mir sehr liebe Pensions-

freundin, berge. „Marie Barbenberg, die Tochter des Kanzleidirectors?“ fragte er, eine Prise nehmend. Waret wol zusammen im Breymann'schen Institut in Neu-Watzum bei Wolfenbüttel und nun lebt die Freundin in Berlin?“

„So ist es“, erwiederte ich lachend.

„Du hattest stets Anlagen, einen guten Brief zu schreiben“, sagte er dann in seiner guthmüthigen, trockenen Weise. „Die Tante und ich haben uns oftmals an dem Inhalt deiner Zuschriften ergötzt, wenn gleich die etwas unnatürliche Schärfe in Anschauungs- und Ausdrucksweise nicht immer mit der Jugend der Schreiberin harmonirte. Laß deiner Spottlust nicht gar zu arg die Zügel schießen, dann finde ich es ganz vernünftig, wenn du auf eine solche Art ein Reisetagbuch zusammenstellst“, setzte er hinzu, als ich verblüfft ob des Vorwurfs, der in seinen Worten lag, und der mir aus seinem Munde unerwartet kam, zu ihm aufschaute, „vorausgesetzt, daß du dir die Briefe von der Freundin zurückerbittest. Auf ein so junges Mädchen muß Alles, was sie sieht, noch einen tiefen und unter Umständen bleibenden Eindruck machen.“

Er hat Recht, der gute Alte! Ich hoffe auf höchst bemerkenswerthe Erlebnisse, erwarte viel des Schönen zu sehen, und haarklein will ich dir berichten. Aber

sage mir, Marie, ist es denn ein Fehler, wenn, mit einem heiteren Naturell begabt, man geneigt ist, die Dinge von der komischen Seite aufzufassen? Und was den Onkel Theobald betrifft, der, denke ich, kennt mehr die ernsten Seiten der „schreibseligen Lotte“, wie die Mama zu sagen pflegt, denn um die Vorliebe auf mich herüber zu ziehen, sandte diese nach Blendorf heimlich meine besten Aufsätze, daher kennen die Verwandten meine Schreibereien besser, als es aus den kurzen Briefen wäre, in denen ich mich für reizende, von dort erhaltene Gaben bedankte.

Ich sehe schon ein, um Dich ein Weniges mehr für meine Reisegefährtin zu interessiren, muß ich Dir von ihren Verhältnissen erzählen. Vom Vater übernahm der Onkel nach dessen Tode mehrere Güter und heirathete eine viel ältere Dame, mit einem, wie der Papa sagt, colossalen Vermögen. Ich weiß mir die erste Tante noch recht gut zu erinnern, obgleich sie seit sieben Jahren todt ist. Sie war einst Hofdame gewesen und hatte etwas sehr Förmliches, gegen mich war sie gütig und schenkte mir hübsches Spielzeug. Die Mama sagt, die Tante habe den Onkel sehr, sehr geliebt. Der Vater der Tante hat sich durch glückliche Spekulationen ein so beträchtliches Vermögen erworben, weßhalb er damals unter den Kavalieren in schlechtem Renommée gestanden.

Der Papa lacht, wenn die Mama das hervorhebt und meint, die Zeiten hätten sich geändert. Auf dem Todtenbette nun hat die selige Tante gewünscht, daß der Onkel ihre Nichte heirathe, von der die Mama sagt, sie sei arm gewesen wie eine Kirchenmaus; sie soll es sehr gern gethan haben, war auch schon zwei und zwanzig Jahre alt, der Onkel fünfzig; sie mag selbst empfunden haben, daß sie schon eine halbe alte Jungfer war.... aber einen ~~so alten Mann heirathen!~~ Arme Tante! Der Papa spricht dann und wann von ihrer früheren Schönheit, die in der Kränklichkeit untergegangen, sagt auch wol: Früher kam der junge Onkel mit der alten Tante, jetzt kommt der alte Onkel mit der jungen Tante. Auf mich machte Letztere niemals einen jugendlichen Eindruck, nur nicht so mumienhaft erschien sie mir als die erste Frau. Zwischen der Mama und der Tante besteht keine rechte Harmonie; erstere erklärt oft, daß sie die mitunter ungerechtfertigten Ausbrüche der Heiterkeit bei der Tante peinlich berühren, zumal man wisse, daß in ihrem Innern nicht Alles in der Ordnung sei „Der arme Onkel!“ schlüpft es, wenn von den Hervolds die Rede ist, zuweilen über ihre Lippen, und dann spricht der Papa vom Onkel als von einem alten, treuen und stets ungefährlichen Verehrer der Mama; und diese, als sie die Erlaubniß zur Begleitung gab, stellte mir die Bedingung,

daß ich mich blindlings in den Willen der Verwandten füge, Abends mit diesem Vornehmen mich niederlege, Morgens damit aufstehe.

Ich höre die Mama im Geiste sagen: Nun kramt die Lotte wieder ihre Weisheit aus; aber sie erfährt ja nichts von meinen Plaudereien und so mußt Du noch eines wissen: Ich glaube, daß das Verhältniß zwischen dem Onkel und der Tante nicht ganz so ist, wie es sein sollte und entsinne mich recht wohl, daß, als die Eltern einmal mit einander sprachen, freilich so verworren, daß ich den Inhalt ihrer Rede nicht begriff, ich die Mama sagen hörte: „Ja, das ist eine unglückselige Geschichte! Solche zusammen geredete Parthien taugen nicht. Ich bin überzeugt, Hervold wäre glücklicher geworden, hätte er eine andere Frau bekommen und Kätchen ..... sie hätte gescheidter gethan, die frühere Verbindung nicht abzubrechen, und warum das geschehen ...... hinter den wahren Grund ist man doch nie gekommen." Da schwieg sie. Vielleicht war ich ihr hinderlich am Weiterreden und hatte sie mich zuvor nicht wahrgenommen. Als ich darauf hinaus kam nach Blendorf und die Tante übersprudelte in Scherzen, da konnte ich das Ganze nicht begreifen und dachte, sie müsse sich wahrhaft befriedigt fühlen und sei ganz geschaffen, den alten, trockenen Onkel zu beglücken. Ich wußte nicht,

was da Unglückseliges dabei sein könne. Doch nun wiederum zur Reise.

In Kreiensen, wo ein bedeutender Zusammenstoß von Eisenbahnen Statt findet, wechselten wir die Wagen und waren ferner nicht mehr allein. Es führte uns der Zufall mit einem deutsch-amerikanischen Ehepaare zusammen, welches 21 Jahre jenseits des Oceans gelebt, ohne je wieder die Heimat aufgesucht zu haben. Der Herr mit seinen platten Gesichtszügen, aus denen sehr bemerkbar, etwas giebelartig, eine unangenehm rothe Nase hervortrat, hatte für mich fast Reckenhaftes. Breit waren die Schultern, auf denen das dunkellockige Haupt saß; die großen, nervigen Fäuste, mit denen er gewaltig handthierte, schienen mir kräftig genug, um einen Ochsen mit einem Schlage zu Boden zu strecken. Ich mußte unwillkürlich an die Riesen der Vorzeit denken, an Männer, berühmt durch physische Kräfte, wie August der Starke und Andere, von denen uns der Professor erzählte. Das feine Organ des Amerikaners stimmte durchaus nicht zu dem soliden Körperbau und ließ auf einen sehr friedfertigen Charakter schließen. Es frappirte mich, als er einige Worte an den Onkel richtete; jedoch war die Muttersprache ihm geläufiger geblieben als der Frau, der ihr weniger geschmackvoller als kostbarer Anzug sichtlich recht viel zu schaffen machte.

Denke Dir ein lichtbraunes, schweres Seidenkleid, reich garnirt mit weißen und schwarzen, bunt durcheinander gelegten Spitzen, einen gleichfarbigen Hut mit weißem Schleier und gelben Rosen-decorirt. Wie geschmacklos! wirst Du rufen, und das mit Recht. Kein Fältchen war an dem ganzen Kostüm zu entdecken, aber ich versichere Dich, es wäre mein Tod, wenn ich, wie sie es that, auf meine Sachen achten sollte.

Eine Engländerin, der ihr Wittwenschleier ein höchst originelles Ansehen gab, wollte in Göttingen mit ihrem Sohne aussteigen. Eine junge Dame aus Frankfurt, die uns sehr bald mittheilte, daß sie in Hamburg verheirathet sei, beabsichtigte die Nacht durchzufahren, um durch ihren Besuch ihre Eltern in ihrer früheren Heimat zu überraschen. Es war während des Tages eine für den September ungewöhnliche Wärme gewesen, jetzt neigte sich die Sonne dem Untergange zu und der Onkel, als erfahrener Wetterbeobachter, sah in dem glutroth gefärbten Abendhimmel die Bürgschaft eines herrlichen Sonnenaufganges. Wie unendlich gern wäre ich die Nacht mit der jungen Frau durchgefahren, um nur einmal die Sonne und wenn auch vom Eisenbahncoupee aus aufgehen zu sehen. Nun schoß Violett in die Abendglut hinein und zum prächtigsten Carmoisin ward die Farbenmischung, die am östlichen Himmel ihren Ab-

glanz fand. Der Abendhimmel ward zum Gegenstande einer allgemeinen Conversation, an welcher allein die Amerikanerin sich nicht betheiligte, die, zurückgelehnt in den weisen Polstern, in einer mir empfindlichen Weise, mich stets von Neuem musterte, unaufhörlich an ihrem Anzuge zupfte, und endlich sogar einen kleinen Spiegel hervorzog, um sich zu überzeugen, daß ihr Hut untadelhaft sitze. Es war nicht artig, aber unwillkürlich mußte ich laut und herzlich lachen. Aller Blicke richteten sich auf mich, und mir blieb kaum die Zeit, den Kopf zum Fenster hinaus zu stecken, um dort meiner Lachlust freien Raum zu lassen. Sofort gerieth die Unterhaltung um mich herum in's Stocken.

„Charlotte, dein Hut sitzt schief", äußerte der Onkel phlegmatisch, „schiebe ihn zurecht." „Sie würden mich verpflichten, gnädige Frau", wandte er sich mit einer mir an ihm unbekannten Galanterie an die Amerikanerin, „wenn Sie meinem Nichtchen einen Blick in Ihren Spiegel vergönnten. Ich hasse Alles, was bei einem jungen Mädchen einen Schimmer von Unordnung verräth, und Charlotte ......" Himmel, dachte ich, was kommt nun noch — aber es folgte nichts mehr; ich fühlte mich wie angedonnert, es war mir durchaus gleichgültig, wie mein Hut saß, dennoch nahm ich mich zusammen, griff nach dem Spiegel, und hatte Mühe, vor den aufmerk-

samen Augen der Dame die offenen Nähte meiner Handschuhe zu verbergen, mußte ich doch zugleich einer weiteren Rüge des Onkels gewärtig sein. Führte denn er, aus dessen Munde ich noch nie ein Wort des Tadels vernommen, mich auf Reisen, um mich zu erziehen? Ich sah gewiß nicht angenehm aus, als ich den Hut mit einem Ruck auf die rechte Seite zog und fest die Lippen aufeinander klemmte. Der große Mann erdreistete sich nun gar, zu lächeln, seinem soliden Körperbau nach zu urtheilen, hätte ich vermuthen können, daß die Butterschnitte, von denen er eine nach der andern verzehrte, ihn vollständig in Anspruch nehme. Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, um scheinbar unbefangen einige Worte zu sprechen und äußerte gegen die Frankfurterin mein Bedauern, nicht in ihrer Gesellschaft die Nachtreise machen zu können. Sie maß mich mit einer Miene, als wolle sie sagen: wie altklug das Ding spricht. Du kennst ja die Manier älterer Leute, die einem Mädchen, die bereits ihre volle sechzehn Jahre zählt, nicht die ihr unbestreitbar zukommenden Rechte zugestehen wollen. Zum Überfluß bekräftigte sie durch eine wegwerfende Antwort, wie wenig ihr an so grüner Gesellschaft liege.

„In die Schweiz reisen die Herrschaften?“ hatte inzwischen der Onkel, lebhaft in die Höhe fahrend, ge-

fragt. „Die ist ja auch das Ziel für mich und mein Nichtchen.“

„So, so“, sagte der Amerikaner, den ich nur sofort Mr. Smith nennen will, da er sich später unter diesem Namen uns vorstellte, hinzusetzend, daß er in Deutschland vor 21 Jahren freilich Schmidt geheißen, das Wort aber nun amerikanisirt habe.

Schmidt, Schultz oder Meier, mir galt es gleich, mir waren die Leute antipathisch, und so toll, dachte ich, wird der Onkel doch nicht sein, sich an eine picked up acquaintance zu hängen. Das zu verhüten, war meine Pflicht, schon um der Tante willen.

„So, so“, wiederholte Mr. Smith, „es ist wol etwas spät für eine ausgedehntere Reise durch die Schweiz, aber mein Sohn, der in Heidelberg Medicin studirt und dessen Hauptpassion das Ersteigen der Gletscher ist, trug so dringend auf eine gemeinsame Schweizerreise an, daß ich nicht umhin konnte, nachzugeben.“

„Zu uns wird meine Frau stoßen, die in Badenweiler die Kur gebrauchte“, versetzte der Onkel, „da bilden wir wol ein doppeltes Trio.“

„Was vielleicht ganz gut zusammenklingen würde“, erwiderte Mr. Smith mit einem fragenden Blick auf die Ehehälfte, welche keine Muskel ihres Gesichts verzog, nur sehr aufmerksam einen Fettfleck in meinem grauen

Kleide studirte, den ich am Mittagstische erwischt. Die Mama natürlich würde ihm den Reisepaß verweigert haben, glücklicher Weise gelang es mir, ihn ihrem scharfen Auge und auf solche Art mich ihrem Tadel zu entziehen. Ich hatte eine äußerst einfache Reisetoilette, nur meinen inständigen Bitten gestattete die Mama einigen Aufputz. Mein Kleid besteht aus leichtem, grauen Sommerstoff; unten am Rock sind sechs kleine Garnirungen, der Überwurf ist gleichfalls mit Falbeln und Schleifen verziert. Den Hut, natürlich sehr hoch, den unsere Putzmacherin mir mit einem fröhlichen Reiseglückwunsch auf die Locken drückte, hat sie mit prächtigen rosenrothen und weißen Federn versehen. Um etwas Harmonie hervorzubringen, bettelte ich der Mama eine gleichfarbige rothe Schärpe und Busenschleife ab. Die Mama nannte zwar die Farbenwahl eine unpraktische, meinte, das Roth werde bald verbleichen; — ich glaube nicht daran, mußte aber versprechen, recht achtsam mit meinen Sachen umzugehen. Ach, ich habe es mit Hand und Mund gelobt und doch — sind die Enden meiner Schärpe schon arg zerknittert; ich rollte sie gestern Abend auf, da werden sie schon wieder glatt werden. Es stört ja auch jedes Vergnügen, wenn man beständig auf seine Garderobe achten muß, das hatte die Mama gewiß nicht bedacht. Mir gegenüber saß die Fremde und mahnte mich durch

ihre Blicke beständig daran; sie indessen hatte doch nicht das Recht, die kleinen, etwa eingetretenen Unordnungen an meiner Toilette so auffällig mißbilligend zu betrachten, ich versuchte mit gleicher Münze zurückzuzahlen, aber...... ich kam nicht damit zu Stande. Ich begegnete einem so ruhigen Ernst in den großen, dunklen Augen der älteren Frau, deren Übergewicht ich inne ward; ich fühlte, daß ich roth wurde und es verdroß mich fast, daß mein Herz lauter klopfte. Indessen wurde in nächster Nähe eine Reiseroute entworfen und ich staunte über die sich steigernde Lebendigkeit des Onkels; eine seiner früher vernommenen Äußerungen, daß er eine große Vorliebe für Alles besitze, was Amerika bewohne, genügte kaum, mir seinen Eifer zu erklären. Und wie schwärmten sie von Amerika!

Von einem Thema sprangen sie zum andern über und hafteten endlich am Reiseziele, an der Schweiz, die der Onkel in Folge wiederholter Streifzüge so gut zu kennen meinte, wie seine eigene Tasche. Mr. Smith lobte den biederen Sinn der freien Schweizer, den guten Kern, der im Volke stecke. Der Onkel versetzte, das Alles habe sich geändert, und zog ein Büchelchen hervor, in welchem das freie Bergvolk etwas scharf mitgenommen wurde, berief sich auf den Inhalt der Schrift, auf eigene Erfahrungen, und brachte die Gegenbehauptungen des

Amerikaners in neckender Weise mit der Alabamafrage und dem jetzt noch tagenden Genfer Schiedsgericht in Verbindung. Das wurde nun Alles auf so urkomische Art an das Tageslicht gefördert, daß mir wiederholt ein heiteres Lachen entfuhr, und ein jedes Mal trafen mich die großen Augen mit einem so befremdlichen Ausdrucke, daß ich endlich vor innerer Befangenheit kaum mehr die meinen aufzuschlagen wagte, aber kein Laut gegen mich kam über die Lippen der mir von Minute zu Minute unausstehlicher werdenden Frau. Es mochte dieses mein ungenirtes Lachen nicht gerade elegant sein, wirft mir doch die Mama oftmals eine allzu große Ungezwungenheit vor, aber eine Fremde — — soll sie mich erziehen helfen auf einer Reise, von der ich ein reines, ungetrübtes Vergnügen haben will. Die Frankfurterin, die, beiläufig gesagt, ganz leidlich hübsch war, warf ab und an, eine Bemerkung in die Conversation der Herren, die mir ein jedes Mal am unrichtigen Platze schien, dazu noch in einem abscheulichen, unverständlichen Dialect.

„Ist es Ihnen genehm, wenn man den Storn aufzieht?" wandte sie sich zu mir; und schnellte dabei den kleinen blauen Fenstervorhang in die Höhe, den wir des Staubes wegen herabgelassen. Ich blickte sie betroffen an und wähnte, sie wolle den Amerikaner zeigen, daß sie auch englisch spreche. Der Onkel erklärte mir später,

daß man sich im Süden bemühe, das oft arge Kauderwelsch durch fremde Brocken noch unverständlicher zu machen; die junge Frau jedoch wollte in der Erinnerung an in der Schweiz erlebte Sonnenuntergänge auch hier nichts verlieren und meinte, wenn man so seine stillen Betrachtungen unter den Wunderwerken der Natur anstelle, so müsse man sich wundern, wie wunderbar die Natur sei. Da zum ersten Male lächelte Mr. Smith ein wenig. Noch Anderes, Schöneres brachte sie über ihre stillen Betrachtungen vor; ich hätte zwanglos lachen können, denn die dunklen Augen mir gegenüber hatten sich geschlossen. Fest eingeschlafen schien Mr. Smith. „Wie aus Marmor gehauen, so schön, so bleich“, flüsterte die junge Frau vor sich hin, die meinen Blicken gefolgt war. Aufmerksamer betrachtete ich selbst die Dame, die sich nicht ohne Anmuth in die Ecke des Wagens gelehnt hatte. Wachsbleich war die hohe, schmale Stirn, an die sich volle braune Scheitel schmiegten, ungewöhnlich lange Augenwimpern beschatteten die leicht gerötheten Wangen, sanft gebogen war die Nase, frischroth noch die Lippen; ich kam zu dem Schluß, die Dame müsse einst sehr hübsch gewesen sein, oder — kleidete nur das feine, weiße Wolltuch so vortrefflich, welches zum besseren Schutz des Kopfes anstatt des Hutes, ihn jetzt deckte.

Der Schlaf war kein echter. Die Dame fuhr leb-

haft in die Höhe, als sie ihren Mann von dem studirenden Sohne reden hörte, und zwar that er dieses mit einem unverkennbar väterlichen Stolz. Aber o Schrecken! Den Jüngling nennen sie Dick! Dick! welche abscheuliche Abkürzung für den garstigen Namen Richard. Vor der Bekanntschaft möge der Himmel mich bewahren! Und während der glückliche Vater des Dick mit seiner feinen Stimme den Sohn auf das Beste herausstrich, dann die Gattin bestimmte, sich bequemer auf der Bank auszustrecken, wobei er uns, gleichsam entschuldigend, auseinandersetzte, daß solches in Amerika in der feinsten Gesellschaft nicht anstößig sei, sehnte ich den Moment der Trennung herbei und freute mich doppelt an dem Lichterglanz, der vom Mindener Bahnhof herüberstrahlte, denn bald mußten wir in Cassel sein. Fast in mir gereift war der Entschluß, den Onkel zu bestimmen, diesen Menschen fern zu bleiben; die Art und Weise galt mir gleich.

Ob Mr. Smith meine Abneigung auf meinem Gesichte gelesen? Fast schien es mir so, nach der Art zu urtheilen, wie er sich von mir, um die er sich zuvor noch nicht gekümmert, die Erlaubniß erbat, eine Cigarre anzünden zu dürfen. In der Ordnung war es, da ich erwachsen bin, dennoch fühlte ich, wie mir das Blut in die Schläfen stieg. Ich stammelte, ich weiß nicht was, denn forschender als zuvor diejenigen der Frau, hafteten

jetzt die kleinen, grauen Augen des Mannes auf mir. Hätte mich das unverschämte Anstarren nicht verdrießen sollen?

„Wie alt ist Ihre Nichte?“ hörte ich ihn den Onkel fragen.

„Volle sechzehn Jahre“, gab dieser, mir freundlich zunickend, zurück.

„In demselben Alter war meine Tochter. Vor zwei Jahren ward sie mir durch den Tod entrissen. Sie war die einzige“, setzte er nach kurzer Pause mit einem von Wärme zeugenden Seitenblicke auf die Gattin hinzu. Die aufsteigende Rührung war jedoch bald überwunden, die Unterhaltung wurde fast lebhafter denn vorher; er scherzte mit der Frankfurterin und allgemach füllte sich das Coupé mit leichtem Cigarrendampf. Ein großer, chinesischer Fächer, mit den wunderlichsten Figuren bemalt, diente in der Hand seines Besitzers dazu, mir den Rauch, der einen kleinen Hustenanfall hervorgerufen, fern zu halten; ich erfuhr auch den Geburtsort des Kunstwerkes, er war in der Nähe irgend eines berühmten Wasserfalles, echt amerikanisch, nur mit chinesischer Etiquette versehen, und Mr. Smith fügte hinzu, daß ich noch jung sei und noch vieles im Leben sehen könne; er lud mich ein, nach Boston zu kommen, woselbst er wohne, und versprach dann, mich zu dem Wasserfall und zu

anderen Sehenswürdigkeiten zu führen, zugleich solle ich mich von der schnellen Weiterbeförderung in Amerika überzeugen, wo man gewohnt sei, in 36 Stunden 1000 englische Meilen zurückzulegen und zwar umgeben von dem ganzen Comfort, den ein Waggon nur zu bieten im Stande sei. Die Frankfurterin trug ihr reiches Scherflein zum Geplauder bei, mir sauste es fast in den Ohren, und von Herzen froh begrüßte ich das Signal, welches die Nähe von Cassel verkündete, wo der Onkel das erste Nachtquartier zu nehmen gedachte. Es regte sich nicht mehr das geringste Verlangen, vom Coupé aus die Morgensonne zu bewillkommen.

Der Amerikaner, ohne den Wunsch der Frau zu berücksichtigen, änderte seinen ursprünglichen Plan bis Marburg zu reisen; so kehrten wir hier in Cassel im gleichen Hôtel ein. Es verdroß mich. Nur mit Mühe erlangte ich von dem Onkel, daß wir den Thee auf dem eigenen Zimmer einnahmen, konnte aber nicht die Verabredung verhindern, mit dem heutigen Frühzuge gemeinschaftlich weiter zu reisen. Der ist nun wohl längst davon gedampft, der Onkel hat sich nicht sehen lassen, ohne daß mir dafür ein Grund wurde. Sollten meine Vorstellungen gefruchtet haben?

„Es würde mich unbeschreiblich freuen, wenn du morgen, ehe wir reisen, ein wenig mit mir durch die

Straßen schlendern wolltest", sagte ich zum Onkel, bevor wir uns gestern trennten, ihm ein wenig schmeichelnd.

„Dann müßten wir mit einem späteren Zuge fahren", erwiderte er eingehend, „ich kenne freilich Cassel zum Überdruß, indessen wenn du......... gut, ich will sofort Mr. Smith von unserem Vorhaben unterrichten, vielleicht wird er auch ändern."

„Warum das!" fuhr ich lebhaft auf. „Warum denn gerade mit diesen wild fremden Leuten uns zusammen thun und wenn nun der Tante dadurch die ganze Freude an der Reise verdorben würde. Wer weiß, ob wir nicht mit Gaunern zusammengetroffen sind, meine Freundin Henni hat mich neulich noch vor allzu schnellem Anknüpfen gewarnt. Ihrem Vater ist jüngst etwas ganz Entsetzliches passirt." Der Onkel schaute mich zweifelnd an und wiegte sinnend das Haupt, aber er fragte nicht nach dem entsetzlichen Ereignisse, zum Glück für mich, denn ich hätte keine Schauergeschichte zur Hand gehabt. Er ging, ohne mir eine „gute Nacht" zu wünschen in das eigene Gemach und ich — — — soll ich Dir gestehen, was ich that? Ich nähte die offenen Stellen an meinem Handschuh zu.

Zum ersten Mal in meinem Leben sollte ich allein schlafen. Ein leises Grauen überfiel mich, als mir das klar ward. Sehr sorgfältig untersuchte ich alle Winkel

im fremden Zimmer, es konnten sich Diebe, ja Mörder hier versteckt haben. Alle graulichen Geschichten, die ich etwa einmal gehört, zogen unwillkürlich an mir vorüber. Endlich fiel mir das Thörichte meiner Furcht ein, ich suchte mich zu fassen, legte mich schnell nieder und schlief ganz vortrefflich. Mit Tagesanbruch erwachte ich. Wie herzlich freute ich mich, allein zu sein und durchaus thun zu können, was mir beliebte. Der Sonne zuvorkommend, kleidete ich mich schleunigst an. Jetzt scheint sie freundlich grüßend in mein Fenster, nachdem sie schon ein Weilchen die hohen Schornsteine um mich herum beleuchtet. Wenn nur der Onkel käme! Mich verlangt sehr nach dem Frühstück.

Frankfurt, den 5. September.

Ja, der Onkel kam, aber mit einem entsetzlich ernsten Gesichte. „Ich habe schlecht geschlafen und bin später aufgestanden, als es in meiner Absicht lag, Charlotte“, so lauteten seine ersten Worte. „Du kannst noch oft genug nach Cassel kommen. Ich wünsche mit dem nächsten Zuge weiter zu reisen.“

„Ohne die Amerikaner?“ fragte ich lauernd. Es erfolgte keine Antwort.

„Ich liebe die Amerikaner, besonders die Deutsch-Amerikaner“, versetzte er endlich. „Sie sind zugänglich und durchaus eingeweiht in den modernen Lauf der

Welt, in den Geist des Fortschrittes im besseren Sinne des Wortes. Es hat auf der Reise wenig Erquickliches für mich, einem unserer zugeknöpften Bureaukraten oder selbstbewußten Offiziere zu begegnen.“

Dann musterte er mich vom Kopfe bis zu den Füßen und sagte in seiner ruhigen Weise: „Ich glaube, du hättest eine passendere Toilette wählen können, wenigstens die rothen Schleifen fortlassen, dein reiches Haar besser ordnen; ich bin kein Verehrer dieser rauhen Frisuren und für eine Reise sind sie völlig untauglich, ja was mehr noch ist, sie fallen auf.“

Ich dachte an die Amerikanerin und ihre Musterung, und schüttelte unwillig den Kopf, suchte aber doch nach einigem Zaudern ein feines Netz hervor, dem die Mama den Geleitschein ausgestellt; sie hatte widerstrebend meine Haarfrisur gut geheißen. Ich steckte mein Haar hinein und wie eine Carricatur aus den „Fliegenden Blättern“ hing das Fischnetz hinten herab. Da lachte der Onkel ebenso herzlich, wie ich gestern, und unwillkürlich mußte ich einstimmen.

„Hätte doch nicht gedacht, daß mir in meinem Jahren noch das Amt einer Kammerjungfer zufallen sollte“, hieß es nun. „Kind, zwei dicke, blonde Zöpfe rings um den schmalen Kopf gelegt, kann es reizenderes geben für ein junges, frisches Gesichtchen!“ Dabei

streichelte er meine Scheitel mit so liebevoller Miene, daß ich fühlte, ich müsse den aufsteigenden Groll bemeistern. „Flechten und dazu den Thurmhut! Onkel, das kannst du nicht von mir verlangen. Du darfst glauben, daß ich nicht im Mindesten eitel bin, aber so schauderhaft will und will ich nicht aussehen!“ Das entfuhr mir. Mein Tyrann — ich kann nicht begreifen, was dem Onkel in die Glieder gefahren — verlangte dictatorisch, daß ich probire; eine heiße Thräne fiel auf den ersten Zopf, der mit gar vielen kleinen widerspenstigen Borsten versehen war, und obgleich ich die Flechten so fest und unkleidsam wie möglich um den Kopf legte, wurde ich für den Onkel doch Herrmanns „Dorothea“. Was für abentheuerliche Einfälle doch alte Leute haben können! Dem Hut gefiel die neue Haartracht noch weniger, als mir, er wollte absolutement nicht fest sitzen. Der Onkel verhieß ihm zur Strafe für seinen Eigensinn in Frankfurt den Laufpaß und setzte hinzu, daß er sich von Herzen über meine Gefügigkeit freue, ich dürfe mir dafür in einem eleganten Laden eine kleidsamere und hübsche Kopfbedeckung aussuchen und das noch ehe wir das „Goethehaus“ besuchen, fügte er lachend bei. „Was würde sonst Herr von Goethe, der in der Nähe Wache hält, zu einer so ausgemusterten Dorothea sagen. So, und nun opfern wir auch deinen Bandreichthum. Jedes

zu seiner Zeit. Speisen wir einmal an einer table d'hôte, da will ich ihn gestatten. Als deine Mutter ein junges Mädchen war, begleitete sie mich und deine damals noch lebende Großmutter auf einer Rheinreise. Es war zu einer Zeit, wo sich Damen durch Reifröcke von unförmlicher Weite zu Pagoden machten. Ich confiscirte solche bei meinen Begleiterinnen. Dein Mütterchen trug einen grauen Anzug ohne alles Blendwerk, zwei Zöpfe lagen rund um den kleinen Kopf herum, und unter einem breitrandigen Strohhute blickten deine Veilchenaugen hervor. Sophie durfte jene Reise als einen Eroberungszug bei Jung und Alt betrachten.... ich habe das liebliche Bild nie vergessen und möchte es in der Tochter neu erstehen sehen. So, nun den Bänderschmuck fort und auch den Behang, dafür aber eine untadelhafte Sauberkeit und Sorgfalt."

„Und du sicherst mir den Eroberungszug?" fragte ich mit Selbstbeherrschung; die leidigen Thränen saßen sehr lose. „Nun an dem Bande ist nicht viel gelegen." Ich that es ab und warf es in den Koffer. „Dann aber müssen die Federn hinterher wandern", setzte ich entschieden hinzu, nahm eine Scheere und riß mehr, als ich schnitt, den Hühnerflunk vom Hute herunter.

Der Onkel stand mit verschränkten Armen vor mir und schaute mich an, dann schüttelte er den Kopf.

„Nun auch noch den Überwurf?“ fragte ich hastig. „Ich werde ja aussehen wie eine Vogelscheuche!“ und ein heller Thränenstrom überfluthete mein Gesicht. „Ich wollte, ich wäre nicht mit dir gereist.“

„So kehre noch um, ich werde dich einem Schaffner anempfehlen und......“

War das Ernst? Ich zitterte vor Wuth.

„So mag es denn sein!“ rief ich aus. Ein, zwei drei und mein Überwurf steckte ebenfalls im Koffer.

„In Frankfurt kannst du nur Alles wieder aufbügeln lassen. Ich hätte nicht gedacht, daß ein Mädchen von sechzehn Jahren so kindisch und so unordentlich sein konnte. Doch jetzt komme mit mir, wir wollen im Speisesaal frühstücken.“

Der letzte Ausspruch brachte mich zur vollen Besinnung; ich scheute mich, einen Blick in den Spiegel zu werfen, denn ich wußte nur zu gut, wie ich aussah. Wenn er mir nur wenigstens den Überwurf gelassen hätte! Ein Kleid eng und stark geschrägt mit kleinen Garnirungen tief unten am Saume, das, wette ich, hat er nie bei der Mama gesehen und datirt die Mode vielleicht aus einer Zeit, wo Goethe „Herrmann und Dorothea“ schrieb, denn getragen hat die Letztere wol keine Falbeln. Jedoch wohl oder übel, ich mußte mich fügen, das hatte ja die Mama zur Bedingung gemacht.

Und wenn ich nun dem Onkel gestanden hätte, daß gerade sie schon oft über seinen närrischen Geschmack gelacht und es entsetzlich gefunden, daß sich die Tante so buchstäblich demselben fügen müsse. Die arme Tante! Es gelang mir, die Spuren von Thränen einigermaßen zu vertreiben; mein Frühstücksappetit jedoch war vergangen. Auch blieb uns wenig Zeit zum Genießen, die Stunde der Abfahrt schlug, ehe wir uns dessen versahen.

Denke Dir indessen mein Erstaunen, als, auf dem Bahnhof angekommen, mein erster Blick auf die Amerikaner fällt, die ich über alle Berge wähne. Mr. Smith kam sofort auf den Onkel zu und aus der Unterredung der beiden Herren ging mir hervor, daß sie am gestrigen Abende gemeinschaftlich eine Flasche Wein im Speisesaale geleert hatten, bei welcher Gelegenheit sich das gegenseitige Wohlgefallen in hohem Grade gesteigert. Auch Mrs. Smith schien theilweise von der Parthie gewesen zu sein; sie war ungleich freundlicher gegen den Onkel, als am Tage zuvor und scherzte über die schlechte Laune ihres Mannes, der sich im heißen Ungarwein zu gütlich gethan. Mr. Smith klagte über Kopfschmerzen und verhielt sich äußerst schweigsam.

„Kopfschmerz ist in unserem Hause ein eingewurzeltes Übel“, äußerte er, „wir lassen es regelmäßig umgehen. Gestern war meine Frau davon geplagt, heute

bin ich es, morgen gebe ich wieder ab, und so geht es fort. Wer weiß, was der Dick thut.“

Ich glaube, es war ein Scherz, denn Mrs. Smith winkte mir lächelnd mit den Augen zu.

Die laute Unterhaltung wiederholte sich nicht, die beiden Herren schliefen ein, als wir kaum das Weichbild der Stadt aus dem Gesichte verloren hatten; ich zog mein Notizbuch hervor, um einige Zeilen für Dich, meine Marie, hinzuzufügen; doch noch ehe ich einen Buchstaben geschrieben, redete mich Mrs. Smith im liebevollsten Tone an.

„Ich mußte Sie gestern unaufhörlich ansehen, und heute kann ich nicht umhin, Ihnen den Grund für mein Verhalten anzugeben. Ihr Herr Onkel nennt Sie Charlotte. Es war dieser der Name meiner verstorbenen, einzig geliebten Tochter und in Ihrem Gesichte ist ein Zug, der mich schon im ersten Augenblicke des Sehens an mein Kind erinnerte. Charlotte war ein liebes, herziges Geschöpf.“

Die Sprecherin fuhr mit dem Tuche über die Augen und schlug sie vertrauend zum Himmel empor; ich hatte kaum vernommen, was sie geredet, denn mir lag lediglich die Toilettenscene vom Morgen im Sinn. Überwurf und Schärpe wußte ich im Koffer und ärgerte ich mich fast, daß hinter dem Rücken des Onkels, der augenblick-

lichen Eingebung folgend, ich beides so sorgfältig verpackt hatte, so brachte ich denn nur stotternd und zerstreut die Frage hervor, auf welche Weise die Tochter aus der Welt abgerufen. Die Rachenbräune hatte sie dahingerafft.

Der angeknüpfte Faden ward weiter gesponnen und die Anfangs erheuchelte Theilnahme wurde bald zur Wahrheit. Wie geringfügig kam mir der eigene Kummer vor, so ganz allmählich fühlte ich meine Abneigung gegen mein vis-à-vis schwinden. Mrs. Smith theilte mir mit, daß sie und ihr Mann aus Bayern gebürtig. Beide seien Waisen gewesen und im Besitz eines bescheidenen Vermögens. Das junge Paar ist nach New-York gegangen, um rasch Schätze zu erwerben; mit mancherlei Mißgeschick hat der junge Kaufmann zu kämpfen gehabt, sogar einmal das mühsam Erworbene verloren und sich in verschiedenen Erwerbszweigen versucht, bis Fortuna sich ihm endlich günstig erwiesen. Der junge Smith hat von jeher eine große Abneigung gegen den Handelsstand verrathen und Mr. Smith wird, wie seine Frau sagt, den Kummer haben, das glänzende Geschäft in fremde Hände übergehen zu sehen. „Der arme Mr. Smith!“ glitt es über meine Lippen.

Der Ruf des Schaffners kündigte uns an, daß wir Marburg erreicht, die Herren erhoben sich, Einer nach

dem Andern aus ihrer behaglichen Lage. Mit etwas unzufriedener Miene rückte Mr. Smith seiner Frau näher, um einem jungen Herrn, der leichtfüßig in den Wagen hineinsprang, Platz zu machen. Artig entschuldigte sich dieser wegen der Störung, die das Unterbringen seines Handgepäcks verursachte, ließ sich in der ihm zugedachten Ecke nieder, und conversirte lebhaft mit Freunden, die vor dem Coupé standen.

„Wohlan, dem Glücke entgegen!" rief einer derselben unserem Reisegefährten zu, und zur selben Minute setzte sich der Zug in Bewegung. Jetzt erst betrachtete ich mir den Ankömmling genauer. Meine Gedanken waren noch immer bei dem Dick gewesen, der kein Kaufmann hatte werden wollen. Ich hatte ja sogar seine Photographie gesehen. Garstig war sie nur. Roth gemalte Pausbacken, wässerige, blaue Augen und semmelblondes Haar haben entweder die Natur oder der Photograph dem dicken Dick gegeben; denn unverfallen war unfraglich der siebenzehnjährige Jüngling gewesen, dessen Portrait die glückliche Mutter seit vier Jahren mit sich herumträgt. Ein mitleidiger Blick, der auf dem Vater gehaftet, um des Geschäftes willen, weißt Du, Mariechen, wanderte nun zu dem Nachbaren hinüber, der indessen, nachdem seine prüfenden Augen im Coupé die Runde gemacht, mich wiederholt halb lachend, halb befremdet an=

schaute, so, daß ich mich erglühend abwandte. Ein zufälliger Blick, der in den kleinen, mir gegenüber hängenden Spiegel fiel, ließ mich den Beweggrund zu diesem sonderbaren Betragen verstehen.

Denke nur an meine Frisur und an meinen Hut. Ich bog mich zur Seite, so daß wenigstens ich selbst nichts mehr von dem Unverschämten wahrnahm und doch . . . . . Marie, vor Dir habe ich keine Geheimnisse . . . . fand ich die äußere Erscheinung des Herrn so anziehend, daß ich verstohlen immer wieder ihn streifte. In seiner Haltung lag entschieden Noblesse. Üppiges, dunkles, etwas krauses Haar guckte unter dem blanken Cylinder hervor, die feurigen, schwarzen Augen waren überwölbt von schön gezeichneten Augenbrauen, die Nase griechisch und der kleine Schnurrbart lief aus in zwei feinen Spitzen. Auf den ersten Blick erinnerte mich der Fremde an den Lieutenant Berner von unseren Husaren und Du mußt zugeben, der war doch ein himmlischer Mensch. Er zog die Handschuhe ab und zeigte uns feine, weiße Hände, sehr zierlich für die große, schlanke Figur. Und wie hübsch die Lackstiefel saßen, wenn er bald den einen, bald den andern Fuß überlegte. Du siehst, ich habe sehr genaue Beobachtungen angestellt, aber ich hatte auch völlige Muße dazu und wenn ich aufrichtig sein soll, so weiß ich recht wohl, daß auch ich nicht unbe-

achtet blieb. Nachdem mit einer unvergleichlichen Eleganz ein weiter Staubmantel über den feinen, schwarzen Anzug geworfen war, ward eine Zeitung aus der Tasche hervorgeholt, vielleicht weniger um zu lesen, als um der Theilnahme an der sich von Neuem entspringenden Unterhaltung überhoben zu sein, deren Kosten hauptsächlich der Onkel trug, und über die Zeitung hinweg glitten die schönen Augen zu mir herüber und blieben haften. Eitle Charlotte! wirst Du sagen. Gewiß, Mariechen, ich will mich bessern.

Mr. Smith war schweigsam, fast mürrisch, seine Frau gab mir durch die Blume zu verstehen, daß ihr Eheherr nicht frei von Launen sei.

Verlockend schöne Früchte bot ein Mädchen auf einer der Stationen feil, ich bog mich vor, um etliche zu erhandeln. Der Onkel beachtete es kaum. Rascher als ich war der Fremde, binnen wenigen Secunden lagen in meinem Körbchen, welches ich bereit gehalten, schöne Aprikosen, umgeben von duftigen Pflaumen und eine größere Silbermünze befand sich in den Händen der Verkäuferin. Der Fremde steckte, ohne mich anzusehen, die Börse wieder ein; ich war in einer gränzenlosen Verlegenheit und fand nicht den Muth, die Auslage persönlich zu erstatten. Ich flüsterte dem Onkel zu, was geschehen; nur schwer konnte dieser sich hinein denken,

wodurch das Peinliche der Situation noch erhöht ward, er hatte wohl durchaus verschlafen, daß er durch meine wundervolle Kostümirung mich für einen Eroberungszug ausgerüstet. Nach langem Hin- und Herreden begriff mein alter Beschützer, und nun weigerte sich der junge Herr entschieden, das Geld zu nehmen und zwar mit einem Mienenspiel, welches mir das Blut schneller durch die Adern jagte . . . es schien zu sagen: nun, ich kann dem Kinde doch wohl eine Freude machen und der Onkel nahm zu meiner Befremdung an, knöpfte sogar recht auffällig schnell bis oben hinauf seinen Rock zu. Mein Appetit zu den Früchten war vollkommen verschwunden; ich stellte das Körbchen mir zur Seite nieder und es belustigte mich in hohem Grade, daß Mr. Smith es aufnahm, das Obst Stück für Stück betastete, sich an dem herrlichen Duft erfreuend, so daß ich schließlich nicht umhin konnte, ihn zum Essen zu animiren. Binnen zehn Minuten war mein Körbchen leer. Der Fremde las jetzt aufmerksam in seiner Zeitung. Auf der nächsten Station fragte er mich sehr artig, ob ich einige von den Kuchen wünsche, die man vorüber trug; ich dankte mit der größten Bestimmtheit. Er selbst forderte ein Glas Bier. Wie wenig ich Biertrinker leiden kann, so machte dieses Mal der Genuß des schäumenden Getränkes durchaus keinen unangenehmen Eindruck auf mich. Es

kommt doch unendlich viel auf die Personen an. Bis jetzt hatte er, außer mit mir noch mit keinem der Insassen des Coupés ein Wort gewechselt, als er jedoch zu verstehen gemeint, daß die Smith's in Boston ansäßig, richtete er eine kaufmännisch interessante Frage an Mr. Smith in einem so fließenden Englisch, daß ich annehmen möchte, es sei fehlerfrei gewesen.

Die Zeitung wich einem kleinen Hefte, angefüllt mit Ansichten, es waren Schweizer-Gegenden, wie mir der Umschlag verrieth. Der Besitzer überreichte es mir mit der Frage, ob ich geneigt sei, die Bilder zu besehen, da, wie er vernommen, wir die Schweiz besuchen wollten. Ich nahm das Heft und mein Blick fiel auf eine Karte, die zwischen den Blättern lag. Unter einer Krone stand darauf der Name: Albert Haltenegg. Unwissentlich erhob ich das Auge. Als wolle er, der mir schräge gegenüber saß, mir eine Frage beantworten, so nickte er mir schweigend zu. Ich wußte nicht, ob ich mich über dieses stille Einverständniß freuen durfte, blätterte flüchtig das Büchelchen durch und gab es zaghaft dankend zurück. Mrs. Smith lehnte indessen theilnahmlos in ihrer Ecke, sie mochte unaufhörlich an ihren Dick denken. Ein langgezogener Pfiff verkündete Frankfurts Nähe, für hier hatte mir der Onkel einige Stunden Aufenthalt versprochen; ist es doch im Grunde gleichgültig, ob wir

etwas früher oder später in Basel eintreffen, wohin sich die Tante erst nach einer vom Onkel eingetroffenen telegraphischen Depesche begeben wird. Ob es ein wirklich liebenswürdiges Verfahren der jüngeren Frau gegenüber ist, daß der alte Herr sich nicht entschließen kann, die Tante von Badenweiler abzuholen und zwar lediglich aus dem Grunde, weil er den Schwarzwald bis zum Überdruß kennt? Da reist sie ihrerseits bis Basel und von dort wird die Zofe in die Heimat spedirt.

Der Zug fuhr in die Halle hinein. Die Smith's hatten sich bereit erklärt, mit uns in Frankfurt zu bleiben; nach flüchtigem Gruß war der Fremde schon vor uns zum Wagen hinausgesprungen; langsamer folgten wir mit unserem Reichthum an Gepäck.

Kaum blieb uns in der Halle des Hôtel de Russie die Zeit, die Anzahl der Stücke zu überzählen, so schleunig verschwanden sie, und wir fanden sie erst wieder in den für uns aufgeschlossenen Zimmern.

Mein erstes Bedürfniß war ein neuer Hut, hatte ich doch überdem den meinigen am Morgen arg maltraitirt; ich wußte nicht, wie ich die Angelegenheit dem Onkel in's Gedächtniß zurückrufen sollte. Ich blickte scheu zu ihm auf, er verstand mich, schon nach einer kleinen Stunde war ich im Besitz eines reizenden, breitrandigen Schwunghutes von Florentiner Stroh mit einem entzückenden Auf-

putz. Ich hätte dem Onkel um den Hals fallen mögen und suchte den mangelnden Überwurf zu vergessen.

„Nun, zum Herrn von Goethe“, sagte der Onkel lachend, „der hatte eine große Vorliebe für Italienerinnen und du wirst ihm schon gefallen.“ Eine oberflächliche Erklärung in Betreff meines Anzuges erfolgte gegen Mrs. Smith; diese versetzte, daß es für eine so junge Dame noch völlig bedeutungslos sei, wie sie sich kleide, nur sauber und ordentlich müsse der Anzug sein, man sei so leicht geneigt, nach dem äußeren auf den inneren Menschen zu schließen. Ich war so glücklich, daß ich aus vollem Herzen beistimmte und nur im Stillen bedauerte, daß der schöne Baron mich nicht im neuen Hute gesehen.

Eine lange Wanderung durch die Stadt stand uns bevor. Wie froh bin ich, daß ich des Sehenswerthen so viel an einem Tage sah. Wir waren im „Römer“ mit seinen Kaiserbildern, im Goethehause und auf dem alten Kirchhofe.

Willst Du von diesem Besseres als ein verspätetes Vergißmeinnicht vom Grabe der alten Frau Rath. Fast wäre mir dieses abhanden gekommen und Du um die Reliquie geprellt, ich trug es nebst andern kleinen Raritäten in der Hand, ließ Alles vor Schreck fallen, als sehr unerwartet unser eleganter Reisegefährte vor mir

stand; er bückte sich, half mir meine Schätze aufsammeln und senkte, sich verabschiedend, seine schönen Augen tief in die meinen. — Wie wunderbar, daß wir uns nochmals trafen und wie fröhlich war ich, daß ich vernünftiger aussah, als am Morgen. Wenn sich nur der Onkel mit dem Überwurf aussöhnen wollte. Was er Überfluß nennt, empfinde ich als häßlichen Mangel. Als ich des Fremden später gegen den Onkel erwähnte, sagte er nach einigem Besinnen: So, du sprichst von dem Geschäftsreisenden, der in diesem oder jenem Artikel macht? Vermuthlich gleich den Meisten dieser Sorte ein windiger Patron. Nach dem Act der Generosität, den er ausgeübt, fürchtete ich fast für meine Brieftasche."

Jetzt wußte ich, warum der Onkel den Rock so ängstlich zugeknöpft.

„Ein Handlungsreisender", wiederholte ich betroffen. „Aber er sieht doch wirklich vornehm aus und in dem kleinen Buche, welches er mir lieh, lag eine Karte mit einem schönen Namen und einer Freiherrnkrone.

„So? Nun, dann bin ich meiner Sache desto gewisser. Wer weiß, woher der Herr dieselbe hatte. Solche Leute renommiren gern. Haben dir die gekämmten Augenbrauen, der schön gewichste Schnurrbart und die

prächtigen Sitzstiefel, das blonde Köpfchen verdreht?" setzte er lächelnd hinzu. „Charlotte, man muß nicht immer nach dem Schein urtheilen."

Ich schwieg, aber ich dachte darüber nach, ob dem Fremden auch wohl der Blondkopf gefallen, wußte, daß er Albert von Haltenegg und nicht anders heiße, und daß er kein Handlungsreisender sein könne. Das Alles stand und steht fest bei mir, und recht heftig klopft mein Herz, wenn ich an ihn denke. Soll aber mein Brief nicht zu einem Buche anwachsen, so ist es Zeit, ihn zu schließen, so nur noch ein herzliches Lebewohl und die innigsten Grüße den Deinen. Auf einem andern Bogen morgen mehr von

Deiner Charlotte.

Zweiter Brief.

Heidelberg, 6. September.

Zwar ist mein Schreiben schon aus Heidelberg datirt, dennoch mußt Du, meine geliebte Marie, mit mir zurück nach Frankfurt wandern, woselbst wir den gestrigen Abend im Theater verbrachten. Du kennst meine Vorliebe für Trauerspiele, Nota bene, wenn ich keine Rolle darin zu spielen habe, und so unterhielt ich mich in der Posse, die man uns vorführte, auch nur leidlich. Den Herren fiel es ein, daß sie der schönen Frankfurterin hätten begegnen können, sie lorgnettirten ein wenig, um

wenigstens ihren Schatten zu entdecken, doch Alles umsonst. Ich fand es höchst spaßhaft, daß man sich für ein so grauenhaft sprechendes weibliches Wesen interessiren konnte und sprach das unverholen aus. Mrs. Smith warf die Äußerung hin, daß jene Dame ihr die angenehmste, weibliche Reisebekanntschaft von Boston bis hier gewesen und der Onkel fügte bei, daß er die leichte Umgangsart der Südländerinnen sehr gern hätte und solche den steiferen Nordländerinnen immer zum Beispiel aufstellen möchte.

„Aber man sagt doch, daß die Nordländerinnen unterrichteter seien“, gab ich keck zurück.

„Und doch sind sie dumm gegen die civilisirten Damen in den „Vereinigten Staaten“, flocht Mr. Smith ein, aber in sehr bestimmter Weise und mich dabei scharf fixirend. Das war doch in der That ein wenig grob, und unwillkürlich mußte ich ihm in's Gesicht lachen. Es mochte ihm klar werden, daß ich seine Worte als eine Beleidigung im Interesse meiner sämmtlichen nordischen Mitschwestern aufgenommen; denn wenige Minuten später ward mir eine umfangreiche Düte köstlicher Bonbons zu Theil, die er mitgebracht, als er für die Gattin bei einer der Blumenhändlerinnen des Foyer einen Blumenstrauß erstanden. Warum aber mir Naschwerk und nicht auch Blumen? Guckt denn immer noch das Kind

durch? So dachte ich. Ach, was sollte denn das Grübeln, ich ward darum um keinen Tag jünger und um keine Linie kürzer; trefflich ließ ich es mir schmecken. Mrs. Smith gestand mir, daß alle ihre Gedanken bei ihrem Sohne seien. Bei dem göttlichen Dick! Ich glaube, wenn ich diesen Dick je zu Gesicht bekäme, ich könnte ihn hassen, schon um des Namens willen, das verzogene Muttersöhnchen. Um seinetwillen ging es auch diesen Morgen schon früh aus Frankfurt fort, der Onkel telegraphirte zuvor an die Tante die Bitte, morgen Abend sicher in Basel zu sein.

Noch lag ein dichter Nebel über die Wiesen gebreitet, als wir ausfuhren, der sich erst verlor, als wir Darmstadt fast erreicht; nun zeigten sich zu unserer Linken die Höhen der „Bergstraße“, wovon ich zu unzähligen Malen reden gehört.

Ich bildete mir sogar ein, goldgelbe Früchte aus der Ferne herschimmern zu sehen, wie sie die am Wege liegenden Obstgärten boten, die nebst den neu begrünten Äckern und saftigen Wiesen dann und wann durch Stoppelfelder unterbrochen wurden, auf denen wohlgeordnet das Korn in Diemen aufgerichtet war. Da lag die alte Starkenburg, ein Trümmerhaufen mit durch die Bäume hervorlugenden Wartthurm. Der Onkel erzählte mir, sie sei einst von einem geistlichen Herrn erbaut und habe

lange den Angriffen übermüthiger Feinde widerstanden, sich endlich aber doch ergeben müssen. Mr. Smith interessirte sich wenig für Dinge, die das alte Vaterland angingen, allen Sehenswürdigkeiten setzte er andere aus dem neuen entgegen; Mrs. Smith unausgesetzt mit ihrem Sohne und dem nahen Wiedersehen beschäftigt, mochte selbst, als wir die Weinheim naheliegende Burg Windeck passirten, nichts von der hübschen Geschichte hören, die ich unlängst von einer der einstigen Bewohnerinnen des ehemals glänzenden Schlosses, einer Bertha von Windeck, gelesen, und ich suchte sie doch so spannend wiederzugeben, wie ich sie selbst gefunden, und betrachtete mit unendlicher Vorliebe die alte Ruine.

In Weinheim gesellte sich zu uns eine Dame in Trauer, verschiedene Personen hatten sie zum Bahnhof begleitet, unter diesen ein Herr, grauköpfig und grau in grau gekleidet; er schüttelte ihr zum Abschiede herzhaft die Hand, so, als wolle er sie am liebsten nicht wieder los lassen. Sie nickte ihm so lange freundlich zu, bis er außer Gesichtsweite war, setzte sich dann in eine Ecke und starrte träumerisch vor sich hin. Den Herren mochte die Engländerin mit dem Wittwenschleier einfallen, einer derselben erwähnte ihrer. Und dieses brachte mich wiederum auf den Gedanken, daß der Graue ein Wittwer sei, der vielleicht die schwarze Dame, die so durchaus mit sich

und wie es schien, in ganz befriedigender Weise beschäftigt, heirathen wolle. Wie kann man nur einen Wittwer heirathen, Marie! Ich mußte die Dame immer und immer wieder ansehen und sie that mir fast leid.

Wenn sie nun auch eine Wittwe war. Warum macht eine Wittwe immer einen wehmüthigen Eindruck und warum erscheint uns ein Wittwer meistens so unangenehm? Die Mama würde hier freilich sagen, wie sie es oft thut: Charlotte, ich verstehe dich nicht. Du, weiß ich, theilst meine Ansichten und Gefühle. Ich stellte im geheimsten Innern manche Betrachtungen an, längst jedoch hatten diese ihr Ende erreicht, als wir uns Heidelberg näherten.

„Nun werde ich endlich den Rheinstrom sehen!" rief ich fröhlich aus und verstummte vor dem halb erschrockenen, halb bedenklichen Blicke des Onkels. Ich hätte in jenem Augenblicke Gift darauf nehmen können, daß Heidelberg am Rhein liege.

„Nein, nein," sagte er, „so ist es nicht. Frankfurt am Rhein und Heidelberg am Main! Lotte, laß dir dein Schulgeld wieder geben, wenn du so schlecht beschlagen bist. Aber wo bleibt denn nun der Neckar?"

„Ach, der Neckar!" rief ich aus, und wie ein Bleigewicht legte es sich mir auf die Seele. „Aber wer kann denn das auch Alles behalten." Ich mußte bekennen, daß ich von meinem Irrthum überzeugt sei, vertheidigte

mich dabei nach Kräften, mußte mir aber ein Examen gefallen lassen. Ich bestand es freilich zur vollkommenen Zufriedenheit meines Quälers und ward dafür zur gelehrten Dorothea. Heiß und kalt überlief es mich indessen dabei, und als ich die Tortur nicht länger aushalten konnte, weigerte ich mich energisch, zu antworten; in dem Onkel war jedoch eine so große Vorliebe für das Lehrfach erwacht, daß die ganze französische Verwüstungsgeschichte an den Rheinufern vom Stapel lief; natürlich reihte sich die Gegenwart an die Vergangenheit, die Herren politisirten und der deutsch-französische Krieg von 1870—71 spielte seine glänzende Rolle. Sobald aber das alte kurfürstliche Schloß zum Vorschein kam, sprang der Onkel wiederum zurück in die alte Zeit, nochmals kam Louvois auf die Bühne und die alte berühmte Klostergeschichte, die man mir schon im Kindergarten, denke ich, erzählt hat, kurz langweilige Dinge, und ich folgte gewiß nur mit halben Ohren. Louis XIV. mit sammt seiner Höflichkeit habe ich stets gehaßt und nie begreifen können, daß die Herzogin von La Valière den Mann lieben konnte, der so schlecht gegen die ihm angetraute Frau handelte.

Mrs. Smith überfiel ein heftiges Zittern, als der Zug unter der Halle hielt. Aber o Schrecken! Wie eifrig Vater und Mutter auch ausspähen mochten, das Herz-

blatt, welches zum Empfange nach dem Perron bestellt, war nicht da. Und man zerbrach sich den Kopf über den Grund des Nichterscheinens.

Nach dem inmitten der Stadt gelegenen „Badischen Hof" brachte uns der Hôtel-Omnibus und sofort begab sich Mr. Smith, von einem Lohndiener geführt, in die Wohnung des Sohnes. Der war denn mit einer Anzahl Commilitonen nach dem nicht allzu fernen Neckarsteinach gefahren, wo, wie Du Dir denken kannst, die Studenten am hellen, lichten Tage eine Kneiperei hatten. Zur Ehre des Jünglings sei es nur sogleich gesagt, daß kein Brief, der die nahe Ankunft der Eltern zu melden hatte, in seine Hände gelangt. Was blieb diesen übrig, als dem Söhnchen nachzufahren; der Onkel und ich blieben allein zurück.

Wir unternahmen in den Stunden der Verlassenheit reizende Spaziergänge, stiegen bis zur hoch gelegenen „Molkenkur" hinauf; denn auf den Esel, der mir zur Beförderung spendirt werden sollte, verzichtete ich, und erfreuten uns des herrlichsten Blickes über die Stadt, den munter dahinrauschenden Neckar und die gebirgige Umgebung. Voller Entzücken hing ich an dem Munde des Onkels und wurde nicht müde, den Erklärungen zu lauschen, die er mir so liebenswürdig freigebig spendete; die ganze liebliche Landschaft nahm ich in mich auf, als

anmuthiges, unvergeßliches Bild. Nur ungern trennte ich mich von dem umfassenden Aussichtspunkte und war dankbar froh, daß er sich, wenn gleich beschränkter, nochmals von dem Altan des tieferliegenden Schlosses bot. Beim Durchsteigen der kostbaren Ruine regte sich nichts von der Ungeduld, die ich bei den früheren Auseinandersetzungen empfunden; ich ging theilnehmend auf Alles ein und das innigste Mitleid erwachte, wie oft zuvor, beim Gedenken der englischen Königstochter, der Gemahlin des unglücklichen Winterkönigs. Ich wußte so genau in diesem Stückchen Weltgeschichte Bescheid, daß der Onkel freundlich äußerte: „Ich sehe ein, ich habe mich trotz des vergessenen Neckars nicht in meiner kleinen Reisegefährtin getäuscht. Fahre auch ferner fort, Charlotte, dich in müßigen Stunden mit hervorragenden Begebenheiten vergangener Jahrhunderte zu beschäftigen, dadurch erhälst du das Bedürfniß nach einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung in dir aufrecht. Der Geschmack an ernstem Studium verscheucht das Verlangen nach seichter Romanlectüre und ertödtet die Lust an schädlichen Klatschereien.“

Er mag Recht haben, der gute Onkel! Aber zur Stunde möchte ich mich von der Verpflichtung befreien, Dir mitzutheilen, was Heidelberg außer dem Schlosse an Sehenswerthem bietet und verweise Dich an das Con=

versationslexicon, den besten Freund der Damen, wie ein Vetter Mamas es zu nennen beliebt; denn ich habe Dir wirklich so viel Anderes zu erzählen und zwar vom Dick.

Dick? — Nein, ich kann ihn ferner nicht so nennen, Mr. Richard, will ich sagen. Nicht, weil mir seine wunderliche Brille, sein schon ganz stattlicher Bart oder seine Studentenmütze, die doch immer auf den Gelehrten schließen läßt, einen so bedenklichen Respect einflößen, sondern weil ich mir den jungen Herrn gern möglichst fremd halten möchte.

Wir standen abermals auf dem Altan und schauten dem Verschwinden der Sonne zu; zahlreiche kleine, schönfarbige Wolken spiegelten sich im lustigen Neckar wieder, da hörte ich in nächster Nähe Jemand keuchen; erschreckt blickte ich in die Höhe und hatte vor mir das erhitzte Gesicht des Amerikaners. Auf den Arm eines jungen Studenten sich stützend, nahte jetzt auch Mrs. Smith. War es der Widerschein des Abendhimmels oder ein Abglanz des inneren Glückes, ihr Antlitz schien wie von einem rosigen Hauch übergossen. Fast hatte ich die Dame während der letzten Stunden des Beisammenseins lieb gewonnen, jetzt regte sich in mir das Bewußtsein, daß fortan Jemand zwischen ihr und mir stehe, der gerechtere Ansprüche an ihre Beachtung habe und jede fernere An-

näherung zwischen uns unmöglich mache. Sollte ich diesen Jemand nicht mit mißgünstigen Augen betrachten? Es erfolgte eine sehr formlose Vorstellung, ich glaube, sie war echt amerikanisch. Mr. Richard reichte dem Onkel ganz cordial die Hand mit den Worten: How do you do? Als er sich mir, vermuthlich zu gleichem Zwecke, näherte, machte ich ihm eine feierliche Verbeugung. Daß er es besser versteht, — daß er weiß, was sich schickt, zeigte er, indem er sie durch eine förmliche und nicht unelegante Verneigung erwiderte. Dann aber maß der Herr Studiosus mich von oben bis unten, als ob es eine Waare zu taxiren gelte, prüfte meine Physiognomie Zug für Zug. Ich wunderte mich über mich selbst; denn ruhig hielt ich aus, habe, glaube ich, ausgesehen wie ein Marmorblock, aber jede Fiber an mir bebte vor innerem Lachen. Ich habe häßliche Herren niemals gern gehabt, darum erlasse mir auch die Personalbeschreibung. Warum soll ich mich mehr mit dem aufgedrungenen Reisegefährten beschäftigen, als der Anstand erheischt und die unabweisbare Fügsamkeit es fordert. Wir sind nun einmal passend oder unpassend zusammen gewürfelt und ich muß es ertragen, thue es auch um der Mutter Willen leidlich gern; denn Mrs. Smith behandelt mich sehr liebevoll und doch gebe ich mich im Geheimen der Hoffnung hin, daß die Tante der Sache ein Ende macht.

Nur einmal möchte ich die Augen des Studenten sehen, aber seine wunderliche Brille verhindert es, oft scheint mir der Augapfel unnatürlich groß, oft so klein, als gehöre er einem Maulwurf an. Der Onkel meint, wenn Mr. Richard erst einen Vollbart hätte, so würde er bei der Damenwelt Eroberungen machen, bei mir, da er zur Zeit noch ohne diese Vollkommenheit durch das Leben wallt, wird er keine machen, und rückt die verhängnißvolle Stunde näher, so trennen Länder und Meere uns. Um etwas erträglicher würde ich den Herrn finden, wenn die Eltern ihn nicht schon im Voraus so unausstehlich gelobt hätten. „Ja, wenn der Dick nur erst da ist", so hieß es bei jeder Gelegenheit, „der würde schon wissen." „Der Dick ist ein geborener Amerikaner", so sprach Mr. Smith, „ich will ihn nicht loben, denn er ist mein Sohn, und man soll mich nicht eitel glauben; aber gerade, weil er ein Staatsbürger von jenseits des Oceans ist, so ist er seinen nahen 21 Jahren weit voraus. Hat mir doch im verflossenen Jahre einer der Heidelberger Professoren, ich hatte demselben eine gut aufgenommene Aufmerksamkeit erwiesen, ihn in einem Briefe sehr gelobt. Ja, ja, der Dick wird einen sehr verständigen Reisemarschall abgeben." Und Mr. Richard ist in der That sehr verständig, entwickelt ein eminentes Talent zum Unterrichten. Wie klug werde ich heimkehren, wenn ich

eifrig aufmerke, und ich thue das, ohne es zu zeigen, wenn er seine eingenommene Weisheit der Mama mittheilt und, o Wunder! sie, die dem, was sie umgab, nicht das geringste Interesse zuzuwenden schien, ist jetzt voll Achtsamkeit. Nichts indessen scheint der Jüngling mit größerer Gewandtheit zu verstehen, als ein Seidel Bier zu leeren, und unbefangen gibt er zu, daß, wenn der Vater ihn nicht aus Neckarsteinach abgeholt, er nicht ohne Zopf davon gekommen sein würde. Wie ich das Biertrinken hasse! So unverfallen, wie auf dem Papier ist übrigens der junge Herr nicht mehr und die Mutter äußerte in besorglichem Tone, daß ihm die Fleischtöpfe von drüben in den deutschen Gauen fehlten. Das Bedauern schlug denn der Sohn mit einem kräftigen Gelächter nieder, der Glossen zahlreiche hinzufügend. Er ist überhaupt reich an kostbaren Einfällen, die er in trockenem Tone und mit der ernsthaftesten Miene von der Welt wiedergibt, ich komme kaum aus dem Lachen heraus. Ich gebe zu, daß mir oft unmäßig laute Ausbrüche der Heiterkeit entfahren und das stört den Onkel an seiner Dorothea, wie kernig er im Übrigen sie wünscht. So erfolgte denn auch vor Kurzem ein Citat aus dem Jean Paul und ich wurde vor dem Nachtgruß zur größeren Sinnigkeit, zur echten Weiblichkeit ermahnt. Ich will, wenn es lobenswerther ist, vom Herzen gern

der Weisung des Onkels und seines Lieblingsdichters folgen und würde es mir in diesem Augenblicke sehr leicht werden, sanft zu sein; denn ich bin in hohem Grade schläfrig und wünsche Dir, meiner lieben Marie, eine geruhsame Nacht.

Basel, den 7. September.

Das war ein schöner Tag, schön weil ich viel des Neuen sah, aber so lang, als wolle er kein Ende nehmen. Hell jubelte es in mir auf bei unserem Zusammentreffen mit der Tante, denn ich war unzufrieden mit dem Onkel, mit meiner Umgebung, mit mir selbst. Ich hatte mir vorgenommen, die Tante dringend zu bitten, uns mit Geschick von den Amerikanern zu trennen; denn mit dem unausstehlichen Studenten, mit seinen bald höhnenden, bald unendlich weisen Bemerkungen zu reisen, das hätte ich nicht länger ausgehalten. Nicht ein Mal habe ich ihm geantwortet und wenn Mrs. Smith mich noch so vorwurfsvoll ansah. Die Tante meinte, die Leute hätten auf den ersten, flüchtigen Blick auf sie einen ganz angenehmen Eindruck gemacht. Verstehen kann ich das nicht. Später indessen fragte sie mich gründlich über die Smiths betreffende Dinge aus und ich berichtete, was sie von dem Onkel nimmer herausgebracht haben würde. Doch nun zu dem Verlauf des Tages.

Von der landschaftlichen Scenerie diesseits der

Neckar-Musenstadt vermag ich Dir nichts zu erzählen, zwei Engländer hatten an der Aussichtsseite Posto gefaßt und lasen aus ihren Büchern die sämmtlichen Reize heraus, welche die Angesichts der Sonne niedergelassenen Blenden den Insassen unseres Coupés verbargen. Dann erzählte der Eine dem Andern eine Geschichte von einem Juden, dem er begegnet, der viele Sprachen gleich gut wie seine Muttersprache geredet und immer für ein Kind des Landes genommen sei, in dessen Sprache er gerade eine Conversation geführt. Das Histörchen wurde in gebrochenem Deutsch und in einer höchst spaßhaften Manier vorgetragen.... der Widerhall meines Lachens erschreckte mich mehr noch als der zürnende Blick des Onkels, der auf mir ruhte. Gleich einer verstimmten Geige, so verstummte auch ich. Lächelnd verfolgte Mr. Richard meine Bewegungen, flüsterte der Mutter einige Worte zu, worauf diese mit dem Kopfe nickte. „Not ladylike“, das war Alles, was ich davon verstand. Der dumme Junge! Es folgten andere Anecdoten, an mir ging Alles spurlos vorüber, die beiden so eben vernommenen Worte nahmen mich vollständig ein und ich dachte ernstlich darüber nach, wie ich dem jungen Herrn am eindringlichsten beibringen könne, daß ich in ihm durchaus keinen gentleman sähe. Noch niemals war mir Ähnliches geboten, und ich bin doch wahrlich in

keiner Erziehungsanstalt, und es ist sicherlich hinreichend, daß die Furcht vor den Bemerkungen der Mrs. Smith mich in Betreff der Ordnung bereits pedantisch gemacht hat. Pedantisch! höre ich die Mama sagen und.... lachen. Ich nahm mir sofort vor, mich ferner nicht mehr um Mr. Richard zu bekümmern und ich hielt Wort. Die Studentenmütze hatte einem weiß und schwarz geflochtenen Strohhute weichen müssen, um dessen Rand ein schmales, blaß-blaues Bändchen prangte. Garstig, aber unscheinbar.

Die Schweigsamkeit des Onkels nahm mich Wunder. Er hatte sich bereits so beredt im Lobe des Studenten geäußert, daß ich wähnte, er werde aus demselben mindestens einen Herrmann machen wollen, genügend solide gebaut ist er dazu. Nur freilich wäre es ganz unmöglich, mir den Herrmann mit einer Brille bewaffnet zu denken. Der herrliche Jüngling, so wie Goethe ihn darstellt, muß frei von körperlichen Fehlern sein und die Kurzsichtigkeit gehört doch entschieden unter die Zahl der menschlichen Gebrechen. In Oos endlich da räumten die Britten das Feld, ich ließ den kleinen Vorhang in die Höhe schnellen, pflanzte mich vor das Fenster und athmete die frische Morgenluft mit vollen Zügen ein. Beides war das Werk einiger Secunden. Als ich den Kopf durch das geöffnete Fenster zurückzog, saß der an-

gehende Doctor vor mir. Unwillkürlich zog sich meine rechte Hand zusammen. Ein Blick auf die anmuthige Gegend verscheuchte meinen Zorn. Warum auch mich mit Menschen befassen, da, wo sich mir ein Stückchen der Schöpfung in der reizendsten Form offenbarte. Hatte ich doch während der ganzen Morgenfahrt noch nichts des Auffälligen wahrgenommen, als in der Nähe von Carlsruhe und weiter herunter ganze Reihen von Pappeln, einen Baum, den ich unendlich liebe und den man im Norden mehr und mehr ausrottet, wie der Onkel sagt, um des vielen Ungeziefers willen, dem er Nahrung liefert. Rechts tauchten in weiter Ferne die Vogesen auf, jener Gebirgszug, dessen Wiederbesitz sich die Deutschen mit Strömen von Blut erkauft haben; an der linken Seite zog sich der mir um Vieles liebere Schwarzwald dahin. Wellenförmig lagern die Berge über einander, die fernsten in blaue Düfte gehüllt, bilden den Hintergrund üppiger Gemüsefelder und frisch grüner Weingärten. Der Onkel wurde fast begeistert in seinen Schilderungen, als man die Schönheiten des Schwarzwaldes in Anregung brachte. Mr. Richard ließ seinerseits sein Licht leuchten; sich etwas schlingelhaft an mir vorüberbiegend, führte er mit dem Onkel eine lebhafte Unterhaltung, die sich lediglich auf das nahe Gebirge bezog und mich in hohem Grade interessirte. Ich ließ

mir natürlich nichts dergleichen merken, denn trotz seiner unangenehmen Häßlichkeit scheint mir der Student sehr eitel zu sein, vielleicht mehr auf sein Wissen und auf sein Redetalent, als auf sein Äußeres. Und warum einer solchen Eitelkeit Vorschub leisten? Auf luftiger Höhe erhob sich die alte Staufenburg, von einem Hohenstaufen erbaut, so wie sich überhaupt zahlreiche Erinnerungen an unser Herrschergeschlecht in diesem weiten, von der Kinzig durchrauschten Thale vorfinden. Man nannte Orschweiher und Mr. Richard sprach von dem Herzog von Enghien, der dort einst aufgehoben worden, um zum Tode geschleppt zu werden und er redete sehr rührend und hübsch darüber, denn, im Vertrauen gesagt, er spricht auffallend gut und gewandt und hat ein ganz erträgliches Organ. Andere Ruinen zeigten sich dem aufmerkenden Auge und fast immer Wasser. Man wähnt, stets den gleichen Fluß zu sehen und doch ist es oft ein anderer. Aus der Kinzig ist eine Elz geworden und bald ist man bei der Dreisam, hat rechter Hand als abgesondertes Gebirge den Kaiserstuhl, links Belchen und Blauen, die Trümmer der Hochburg, und am Fuße der alten Zähringer Burg das Städtchen Freiburg mit dem kostbarsten Juwel der deutschen Baukunst und des Schwarzwaldes, wie der Onkel sagt, dem herrlichen Münster. Ich kann nicht leugnen, daß meine Seele darnach dürstete, das Innere

jener Kirche zu schauen, über dessen unvergleichliche architectonische Schönheit wir in unseren Lehrstunden unzählige Male gelesen und reden gehört. Aus der Ferne gesehen, macht der spitze, echt gothische Thurm gerade keinen imposanten Eindruck; ich hatte ihn höher, himmelanstrebender erwartet, indessen bin ich fest davon durchdrungen, daß das sich lang im Thale dahin ziehende Häusermeer Freiburgs einen kostbaren Schatz in seiner Mitte hütet. Wie anheimelnd freundlich lag die Landschaft da, die schaurige Vorstellung, die der Name „Schwarzwald“ stets in mir wach gerufen, sie schwand vollständig. Ich wähnte mitunter unsere heimatlichen Berge, den Harz, vor mir zu sehen und war im Grunde unzufrieden, daß dem so sein konnte. Nichts wollte ich, was an die Heimat erinnerte, hätte einen Blick hinter die blauen Wälle werfen mögen, um mich zu überzeugen, daß sich daselbst durchaus andere Bilder zeigen, hätte die zahlreichsten Gewässer von den Felsen rieseln oder stürzen, solche durch die Straßen Freiburgs rauschen hören mögen. Ich fragte mich, ob auch die Schweiz der Heimat ähneln könne und horchte nicht mehr auf das, was man sprach, sondern schuf mir innerhalb der mich umgebenden Scenerien neue, die fernen Wolkenmeere am Horizont wurden bis zum Himmel reichende Gebirge.

„Müllheim“, erscholl es von verschiedenen Lippen.

Ich wurde aus meinen Träumen aufgerüttelt, als ich vernahm, daß man sich von hier aus nach Badenweiler begibt. Der Onkel sagte es und in einem Tone, der mich errathen ließ, daß ob des Mangels an Galanterie gegen die eigene Gattin sich Scrupel in ihm regten; er war in diesem Augenblicke sehr artig gegen Mrs. Smith.

Mr. Richards Aufmerksamkeit war von einem Korbe voll reifer Weintrauben gefesselt; ein entschlossener Sprung brachte ihn auf den Perron, wo er auf den Wunsch der Mutter ein reichliches Quantum an sich nahm. Ohne sich um den Preis zu kümmern, warf er der Öbstlerin mit vornehmer Miene eine größere Silbermünze zu und polterte wieder in das Coupé, mit einem weiten Schritt über mich wegtretend. Da kam er mir vor wie ein großer, unerzogener Junge, der noch dazu entsetzlich von sich eingenommen war. Mit mir hatte er während des Tages noch keine Sylbe gewechselt, es verdroß mich wirklich ein klein wenig, daß ich wie ein Kind behandelt wurde, gerade so, als gehöre ich durchaus noch nicht zur Gesellschaft. Ich war sogleich fest überzeugt, daß mein Anzug an derartigen Mißverständnissen die Schuld trage, wie ein erwachsenes Mädchen hatte die Mama mich fortgesandt und wie ein Schulkind sah ich aus. Mrs. Smith bot mir von ihren blauen Trauben an, Mr. Richard ward etwas verlegen und

gestand, daß er gar nicht daran gedacht, mir davon zu offeriren. Ich nahm aus Artigkeit eine Traube, aber die kleinste; denn mich verlangte bei weitem mehr nach einer Butterschnitte und so stieg ich mit dem Onkel aus, um solche aus dem Restaurant zu holen. Der Onkel gab mir an zurückzubleiben und vor unserem Wagen Posto zu fassen, damit er mit Leichtigkeit seinen Platz wiederfinde. So stand ich da, dem Treiben um mich herum zuschauend, ich selbst von müssigen Gaffern angeblinzelt. Im Coupé, wo nur mehr Mutter und Sohn sich befanden, hatte sich ein Gespräch in englischer Sprache entsponnen, an mir vorbei flog dann und wann unter die Menschen auf dem Perron eine Ladung von Traubenhülsen, was die Geschäftigkeit des Essers und eine unverzeihliche Rücksichtslosigkeit verrieth. „Echt amerikanisch", flüsterte ich vor mich hin, „laß nur die Tante erst kommen." Da schlug der eigene Name an mein Ohr, unwillkürlich trat ich einige Schritte näher und ward überrascht durch mein reiches Verständniß der englischen Sprache. Mr. Richard zeigte sich wenig geneigt, eine so herrliche Reise in der Gesellschaft eines — er bediente sich des Ausdrucks maiden eoy, was ich sofort durch das Wort Backfisch übersetzte, zu machen. Er wünschte den Eltern die Schweiz, sein Eldorado auf europäischem Grund und Boden, zu zeigen, hatte aber nicht die geringste

Lust, sich an eine so lästige Gesellschaft zu hängen, als da seien: ein eingetrockneter, norddeutscher Farmer mit verknöcherten Ideen vom alten Adel, seine schwindsüchtige Ehehälfte und ein Anhängsel, mit dem sich nicht drei vernünftige Worte reden ließen.

„Aber du mußt doch zugeben, Dick, daß sie unserer Charlotte sehr ähnlich sieht?“ flocht Mrs. Smith ein.

„Unsere Charlotte versprach eine vollkommene Lady zu werden“, gab Mr. Dick zurück, „und ebenso schön wie meine schöne Mutter. Ich habe Charlotte niemals laut lachen hören, sie wußte stets sehr genau, was sich schickte und was nicht. Auch würde sie niemals ein so unmodernes Kleid angezogen, nie ein solches Monstrum von Hut aufgesetzt haben, unter dem man nicht hervorgucken kann. So jung wie meine Schwester auch war, sie verstand sich mit Geschmack zu kleiden und zwar kannte sie ganz genau die neuesten Moden.“

Ich hörte Mrs. Smith ein wenig lachen.

„Wenn die Kleine sich nur mit größerer Sorgfalt kleidete, so würde sie eben so gut aussehen wie Charlotte, auch ohne Putz“, versetzte sie nach kurzer Pause.

„Mag sein, ich achtete nicht darauf, ob diese ordentlich ist oder nicht — nein — das ist nichts.“ Ich ärgerte mich fast, daß ich gehorcht, lachte im Stillen über den naseweisen Jungen und ging schnell dem Onkel entgegen,

den ich aus dem Hause treten sah, fest entschlossen, ihm das so eben Vernommene mitzutheilen. Willst Du es glauben? Mein Anzug war mir in den letzt verflossenen Minuten fast lieb geworden. Das in Baden übliche Blasen gab das Signal zum Einsteigen, so mußte ich meinen Bericht verschieben, vielleicht um auch über mich und — die Tante ergehen lassen, was der Onkel über uns verhängte und ich fürchtete, der werde an den Amerikanern kleben bleiben. Die arme Tante! Ich denke jetzt, daß der Onkel sie durch seine Hartnäckigkeit oft recht tyrannisirt und daß ihre angeborne Heiterkeit, um mit Mama zu reden, ihr in ihrer kinderlosen Ehe ein wahrer Segen ist.

Mit uns zugleich stieg ein Bauer in den Waggon und voll Vergnügen entfuhr mir der Ausruf: „Der erste Schweizer!“

Mr. Dick, so will ich ihn nur nennen, da ich ihn so wenig gern habe wie seinen Namen, der mich, wie gesagt, noch keines Wortes gewürdigt, sagte höchst weise, mit der Miene eines Stockgelehrten: „Wir sind im Schwarzwalde, Miß Charlotte.“ Und er hatte Recht. Mir war eine sehr unüberlegte Äußerung entschlüpft. Natürlich hatte ich einen echten Schwarzwälder vor mir, mit langer, rother Weste, zahlreich geschmückt mit blanken Knöpfen, aus der feine, blendend weiße Ärmel hervorkamen; das runzelige Gesicht schützte ein grüner Filzhut,

den ein Veilchenstrauß mit wenigen Rosenknospen zierte. Ich sprach eine lebhafte Freude über die zu so ungewohnter Jahreszeit erblühten Veilchen aus. Recht vergnüglich zwinkerte der Alte mit den Augen, legte vorsichtig den unentbehrlichen Regenschirm auf die Seite, von dem sich der Schwarzwälder des vielen in seinen Bergen fallenden Regens halber nur ungern trennt, löste behutsam die Veilchen vom Hut und überreichte sie mir in gutmüthig bäurischer Weise. Ich dankte recht warm und unwillkürlich glitten meine Augen zum Studenten hinüber, der sich so eben sehr ungenirt eine Cigarre anzündete, nachdem er bereits erklärt, daß er ein leidenschaftlicher Verehrer des virginischen Krautes sei. Mrs. Smith gab ihm einen sehr verständlichen Wink, daß es in der Ordnung sei, meine Erlaubniß einzuholen, dieses geschah, aber in einer wenig galanten Art und ich — nun ich gab vor, daß ich schon während des ganzen Morgens von den heftigsten Kopfschmerzen geplagt worden sei und mir der Tabaksqualm sehr lästig fallen würde. Mr. Richard schleuderte, ohne ein Wort der Entgegnung, die Cigarre zum Fenster hinaus. Jetzt blickte mich der Onkel an und ich hielt aus. Leider konnte ich mich mit dem guten Schwarzwälder nicht verständigen, ich hätte ihn gar gern nach der Uhrenfabrikation, nach den vielen Kohlenmeilern und manchem Andern gefragt. Das Eine nur verstand ich, daß er in

die Schweiz reisen wollte und ernsthaft warf der Onkel hin, daß der Mann ein ganz manierlicher Kerl und guter Patriot sei, der als solcher sehr gewissenhaft, um mit Heine zu reden, sein Vaterland an den Füßen mit sich herumtrage. Alle lachten und Jeder blickte auf die dick mit Staub belegten Stiefeln. Ländlich, sittlich! Der Träger klopfte, als er begriffen, um was es sich handele, die leichte Last ab und eine kleine Wolke wirbelte auf, wie der Onkel meinte, fast eben so schlimm, als die Staubmassen auf den Schwarzwalder Fahrstraßen, zu deren Herstellung, in Ermangelung anderen Materials, gar mühsam harte Steine zerklopft werden.

Zwischen Weiden und zahlreichen Pappeln, flaches Wiesenland mit vielen Armen umfassend, so zeigte sich mir zuerst der Rhein; viel hatte ich über die wundervolle Färbung vernommen, die der Schweizer Gränze nahe, ihm eigen; zu fern floß er dahin, um solche zu unterscheiden. Wenig interessirte mich die von Neuem aufgenommene lebhafte Plauderei um mich herum; ich vergrub meine Augen in die ewig wechselnde Landschaft, während ich selbst dabei zum Studium des Schwarzwälders zu werden schien. Führt er ein Tagebuch, so spiele ich in diesem sicherlich heute meine Rolle.

Schon lag die Dämmerung über die Gegend gebreitet, als wir die Thürme von Basel vor uns aufsteigen

sahen; mir klopfte höher das Herz, so unaussprechlich freute ich mich auf die Tante; ich suchte die zahlreichen Gründe hervor, warum ich unzufrieden mit unserer Reisegesellschaft, mit dem Onkel, mit mir selbst war. Es schien mir, als hätte auch ich, ohne weiblichen Halt (denn Mrs. Smith galt ich nichts, seit sie ihren Sohn hatte) mich nicht stets taktvoll benommen . . . . kurz mich däuchte, ich sei nicht mehr ich selbst.

Ein lautes Signal erfolgte und wir fuhren unter die Halle.

„Also es bleibt dabei", hörte ich den Onkel zu Mr. Smith sagen, „wir werden gemeinschaftlich nach dem Centralbahnhof fahren und in dem nahe gelegenen „Schweizerhof", woselbst auch meine Frau mich erwartet, Quartier nehmen. Ich halte es für diese durchaus nicht zuträglich, daß sie jetzt gleich in das kältere Oberland geht, nun kaum die Badekur beendet; wenigstens acht Tage soll sie zuvor am Genfer See verbringen."

„Abgemacht! Wir bleiben zusammen", ergänzte der Amerikaner und Mrs. Smith, der es wahrscheinlich höchst gleichgültig war, wohin man sie schleppte, nun sie ihren Sohn in nächster Nähe hatte, nickte zustimmend mit dem Kopfe, blickte aber verstohlen zum Studenten hinüber, als wolle sie seine Ansicht erforschen. Er war nie zurückhaltend in seinen Willensäußerungen, so war

ich fest überzeugt, er werde Protest einlegen . . . denke nur, Mariechen, er schwieg, streifte mich mit einem eigenthümlichen Lächeln, und ergab sich in das, was die beiden alten Herren für gut befanden. Schon saßen die Amerikaner in dem nach dem Centralbahnhof fahrenden Postomnibus, auch der Onkel und ich wollten hineinsteigen, da vernahm ich den Namen Hervold an meiner Seite; ich wandte den Kopf und sah wie ein weiblicher Arm sich sanft um die Schultern des Onkels legte; ich erkannte auf der Stelle die Tante, die, gefolgt von der Zofe, unmittelbar hinter mir stand.

„Käthchen, du bist es!“ rief der alte Herr mit ungeheuchelter Freude aus. „Kommst, mich vom Bahnhof abzuholen? Das ist in der That eine Freundlichkeit, die ich nicht verdiene. Da bereiten wir uns ja gegenseitig Überraschungen, denn ohne daß du es ahntest, habe ich die Lotte mitgebracht und nun nur hinein in den Wagen, es ist Zeit. Begrüßen könnt ihr euch später.“

„Halt“, sagte die Tante in ihrem gewöhnlichen neckischen Tone, „nicht im Schweizerhof werden wir logiren. Füge dich nur, bester Hervold, du weißt, ich bin dir für Alles dankbar, komme nur mit in das Hôtel, in dem ich bereits Zimmer mit Beschlag belegt, dort sollst du dann das Weitere hören. Du willst mir ein Vergnügen bereiten, aber nur, wenn die Hauptsache nach meinem

Kopfe geht, so kann es ein vollständiges sein." Des Onkels Augen erweiterten sich zu nie gesehener Größe, um ein Beträchtliches verlängerte sich das faltenreiche Gesicht; er schaute sinnend um sich, davon fuhr das letzte Postfuhrwerk mit den Amerikanern. Zum Glück war unser Gepäck noch zurückgeblieben. Ich hätte laut auflachen können, wäre die Umgebung nicht zu berücksichtigen gewesen, so war ohne ein Wort der Zwischensprache erreicht, was ich ersehnt: die Trennung von den bisherigen Reisegefährten. Ich gewahrte, daß Mr. Richard den Kopf zum Fenster heraussteckte, als wolle er sich überzeugen, wo wir blieben, und nun wir getrennt sind für Zeit und Ewigkeit, da kann ich Dir noch erzählen, daß er ganz hübsche Hände und kleine Füße hat, daß er nicht immer eine Brille trägt, sondern nur während der Reise. Weil er an den Augen leidet, hat der Arzt es angeordnet, und da er bei seinen Studien sich vorzugsweise der Augenheilkunde widmet, so befolgt er buchstäblich die Rathschläge des Arztes, den er als Lehrer verehrt.

Dem Onkel blieb keine Zeit zu weiteren Reflexionen, rasch stiegen wir in den den „drei Königen" gehörenden Omnibus, um zu verhindern, daß auch dieser ohne uns davon fahre, Minna, Tantens Zöfchen, hatte unsere Koffer schon hinaufwerfen lassen und fort ging es in flottem Trabe. Keine Möglichkeit zu irgend welcher Erklärung,

die hätte auch schon der Anstand verboten; aber Du kannst Dir keine Vorstellung von dem Mienenspiel des Onkels machen.

Die Tante hatte gut gewählt. Es waren hübsche, elegante Zimmer, die uns alsbald umfingen; einen vollen Blick gewährten sie auf den Rheinstrom, der wahrhaft majestätisch dahin rauschte. Zur Seite lag die hölzerne Brücke, die Groß= und Klein=Basel verbindet. Tausende von Lichtern spiegelten sich bald im klaren Gewässer, selbst einzelne Sterne leuchteten schon am etwas um= düsterten Firmament auf, während lau die milde Abend= luft daher strich. Mich duldete es nicht lange auf dem Balkon unseres Salons; ich mußte die Gründe der Tante für unsere Änderung hinsichtlich der Reise vernehmen.

„Du weißt doch, mein Alterchen", sagte sie jetzt ge= rade, den Onkel schmeichelnd umfassend, „daß ich Clara von Herzen liebe und schon seit langer Zeit eine große Sehnsucht empfand, diese liebe Pensionsgefährtin wieder zu sehen. Wie kannst du da nur zürnen, daß ich, als die Nothwendigkeit es gebot, so energisch und rasch deinen Anordnungen zuwider handelte. Du kennst mich und mußt zugeben, daß ich in hohem Grade gefügig bin."

„Ja, ja, laß es nur gut sein", brummte der Onkel. „Es ist ja nun auch schon vorbei. Es thut mir nur leid um den Verlust der angenehmen Reisegesellschaft. Hättest

sie sehen sollen: Ein Deutsch-Amerikaner durch und durch praktisch, mit einer hübschen und eleganten Frau, und einen jungen Menschen hatten sie bei sich, einen Heidelberger Studenten, noch ein wenig ungehobelt freilich, aber die lebendigste Erinnerung an die eigene Jugendzeit voll Feuer und reich an Verständniß. Ist es nicht so, Charlotte?"

„Ja wohl, ein arroganter, junger Mann, der wie ein Alter spricht", versetzte ich. „Ich glaube nicht, Onkel, daß du je in deinem Leben so rücksichtslos gegen Damen gewesen bist, als dieser Mr. Richard ist", setzte ich hinzu, innerlich verdrießlich.

„Mrs. Smith hätte ich mir schon gefallen lassen, aber auch gegen den Vater bin ich eingenommen."

„Lotte, sei nicht so spitz", entgegnete in verweisendem Tone der Onkel, „ich wollte deine Meinung nur über den Richard hören und der ist so selbstständig, wie alle Amerikaner in seinen Jahren sind, nicht mehr, nicht minder.

Du bist noch in dem Alter, wo dir alle älteren Leute einen solchen Respect einflößen müßten, der dir den Muth benähme, ein Urtheil über sie zu fällen; wenigstens solltest du nur noch die guten Seiten herausfinden."

Ich weiß nicht, welche Grimasse ich geschnitten

haben kann, die der Tante ein ungezwungenes Gelächter entlockte.

„Ich habe die Familie freilich nur in den Omnibus steigen sehen", sagte sie darauf, „auf mich machten alle drei einen sehr fashionablen Eindruck. Nun aber komm, Lottchen, und lasse dich erst einmal ordentlich küssen, ich freue mich so herzlich, daß du uns begleiten darfst, sieh, das erhöht meine Freude an der ganzen Reise."

„Wußte ich es doch", seufzte der Onkel, „Jung zu Jung. Meine 56 Jahre werden immer veranschlagt", und dabei trommelte er auf der Tischplatte. Ich aber fiel der Tante um den Hals und vergoß kindischer Weise einige Thränen; doch gewiß, es waren Freudenthränen.

„Aber, nun laß dich einmal ansehen", fuhr die Tante, sich der ungestümen Umarmung entwindend, fort, und heiter in die Hände schlagend, „wie siehst du aus. Was ist aus unserer kleinen, städtischen Putztaube geworden, die selbst in ihren kurzen Briefchen so gern von schönen Kleidern spricht? Da sind wir ja beide Aufzug und Einschlag. Das ist des Onkels Werk. Mit den Moden kann er sich nie und nimmer befreunden. An meiner Toilette, lieber Mann, wirst du hoffentlich nichts auszusetzen haben?"

Die Tante warf bei dieser Frage den runden, grauen, mit einem grauen Schleier umsteckten Hut auf

das Sopha und stand im durchaus schlichten Kleide, grau in grau, vor den prüfenden Blicken ihres Haustyrannen, wie sie ihn scherzend nannte.

„Noch niemals bist du mir reizender erschienen, als eben jetzt“, erwiderte der Onkel zärtlich, „und sehr dankbar bin ich dir, mein Käthchen, daß, meine Autorität im Hause anerkennend, du den modernen Tand, der mir ein Greuel ist, zumal auf Reisen, gänzlich fern von dir hältst.“

Und sanft streichelte er ihr die bleiche Wange.

„Man sieht dir die 28 Jahre wahrlich nicht an und sollte deine Kränklichkeit fast für eine Fabel halten.“

„Eine Fabel ist sie nun freilich nicht“, die Tante wurde roth und seufzte ein klein wenig. „Nun, ich verstehe wenigstens die mich dann und wann plagenden Schmerzen mit Selbstverleugnung zu ertragen“, fügte sie scherzend bei, wandte sich jedoch rasch ab, denn ein heftiger Hustenanfall machte es ihr vollständig unmöglich, einen weiteren Laut hervorzubringen.

Der Onkel gerieth in eine namenlose Aufregung und gab der Tante unzählige Schmeichelnamen. Als sie sich erholt hatte, behauptete sie, daß ihr ja nichts Besonderes widerfahren. Der Gatte und die übrigen Verwandten seien stets geneigt, ihr Befinden zu verschlimmern. Sie finde es entsetzlich langweilig, immer für die

Gesundheit zu leben, zumal, wenn so herrliche Reisepläne in Aussicht ständen.

„Nun also heraus mit der Sprache: Wie lautet der Reiseplan?“ fragte der Onkel.

„Er ist mit Sachverständigen entworfen; morgen fahren wir nach Schaffhausen“, lautete die in keckerem Tone denn zuvor gegebene Antwort, „und besuchen nächst dem Rheinfall Clara Reitzenstein.“

Der Onkel nickte. „So meine ich es auch. Und dann weiter?“

„Dann gehen wir, wohin du uns führen willst. Du kennst das folgsame Käthchen, die längst aufgehört hat, dem tyrannischen Petruchio Widerstand zu leisten.“

„Also weiter ist es nichts?“ fragte der Onkel aufathmend. „So lässest du mir im Ganzen und Allgemeinen meinen Willen. Da laß uns nur in den Speisesaal gehen, um das Abendbrot einzunehmen, denn ich habe einen mordmäßigen Appetit.“

Der Speisesaal war glänzend erleuchtet, an langen Tafeln nahmen eine große Anzahl Reisender fast schweigend ihre Mahlzeit ein. Was wir aßen? Cotelettes. Ich schnitt und hackte von dem Knochen so lange das magere Fleisch herunter, wie das stumpfe Messer etwas leisten wollte; fast lahm wurde mir dabei die Hand.

Da sehe ich auf, und male Dir mein Erstaunen aus, Mariechen, mir gegenüber und meine Thätigkeit verfolgend, sitzt der Fremde mit, um mit dem Onkel zu reden, den gekämmten Augenbrauen; sicherlich hatte er mich schon lange aufmerksam beobachtet, so eigenthümlich lächelte er zu mir herüber. Dann blickte er die Tante an und verneigte sich sehr höflich, sie, denke Dir mein Befremden, erwiderte den Gruß und machte dazu ein sehr strammes Gesicht. Jetzt erforschte ich auch, ob denn der Onkel in dem Gegenüber seinen Geschäftsreisenden nicht wieder erkenne; doch der schien nicht zu sehen und zu hören; er speiste nur.

Wir blieben noch ein Weilchen sitzen; der Fremde ließ sich auserlesene Gerichte bringen, aber er genoß davon nur wenig und das gefiel mir. Ich kann die starken Esser nicht leiden. Gerade als ich den Muth gefunden, um die Tante zu fragen, ob sie den Herrn kenne, erhob sich der Onkel und ich blieb in meiner Phrase stecken. Die Tante klagte überdem über Erschöpfung und wir begaben uns auf unsere Zimmer.

Die Tante in der Voraussetzung, daß ich mich fürchten werde, allein zu schlafen, hatte für sich und mich ein Zimmer bestellt; es war gewiß eine sehr freundliche Fürsorge, die mich jedoch um meine Freiheit brachte.

„Durchaus nicht“, fiel ich hastig ein, „im Gegen-

theil betrachte ich es als ein großes Vergnügen, allein zu schlafen."

„Nun ja, ich hätte es denken können", sagte inzwischen halblaut der Onkel, „die Jungen stecken miteinander durch. Ihr werdet mir doch erlauben, daß ich morgen mit euch weiter reise?" fragte er neckend.

„Nur unter der Bedingung, daß die Lotte wieder einen Überwurf umthun darf, gab die Tante in gleichem Tone zurück. „So, wie sie ist, gleicht sie zu sehr einem Härig. Mit mir ist's schon ein Anderes, der Wunsch, auch Fremden zu gefallen, ist bereits ertödtet, aber junge Mädchen und noch dazu so junge — — —"

Ich küßte zu vielen Malen die Tante, die so energisch und mit Geschick meine Sache führte. Der Onkel gab nur widerstrebend nach und meinte, er habe mich so wie ich sei, so gern gesehen, dann jedoch streichelte er mir die Scheitel und die Tante entließ mich mit der Weisung, am andern Morgen auf meinem Zimmer zu bleiben, bis ich gerufen werde. Die Tante wünschte sich nieder zu legen; ich ging, um Dir zu schreiben, denn wer kann um acht Uhr Abends auf Commando einschlafen. Jetzt verkündeten die Baseler Thurmuhren schon vor geraumer Weile die zehnte Stunde, und auch mir wollen die Augen zufallen. Wenn nur kein böser Traum mir den Baseler Todtentanz vorführt, den man hier gemalt auf einer der

Kirchhofsmauern sehen soll, woran ich, seit ich hier in Basel bin, recht viel denken muß.

Luzern, den 2. September.

Zwei volle Tage sind vergangen, seit ich zuletzt an diesem Berichte schrieb, und so befinden wir uns denn auch schon am Vierwaldstädtersee. Aber nicht so eng umschlossen von steil ansteigenden Bergen, wie ich es vermuthet, zieht er sich dahin. Weit ist das Thal, in dem er sich gebettet, von schräg abfallenden Bergen eingefaßt, unter denen sich nur hier und da eine steilere Höhe erhebt, und so war es im Grunde, da ich mich auf den ersten Blick ein klein wenig enttäuscht fühlte, doch nur Affectation, daß, als ich ihn zu Gesicht bekam, ich ein Entzücken äußerte, welches mir fern lag. Ich glaubte, ich würde niemals wieder über den Berliner lachen, der auf der Spitze des Rigi den Berliner Thiergarten vermißte, und jetzt selbst, wo mich die balsamische Abendluft umweht, unter der magischen Einwirkung der Hunderte von Gasflammen, die sich in der klaren Wasserfläche spiegeln, möchte ich Dir leise zuflüstern: Nach Allem, was ich bis jetzt von der Schweiz sah, finde ich unseren Harz unvergleichlich schön. Und ich vermuthe, daß es der Tante ebenso ergeht.

Die Tante! Wie sehr hatte ich mich nach ihr gesehnt, und nun . . . . . Ich sei nicht Fleisch noch Fisch

mit meinen sechzehn Jahren, so hörte ich gestern Jemand sagen, und mir selbst will es scheinen, als verlöre ich jegliches Gleichgewicht, als thäte ich nie das Richtige, und doch weiß ich nicht, an wen ich mich mit meinen Zweifeln wenden soll. Ich glaube, ich habe Heimweh. Wenigstens sehne ich mich nach Braunschweig, wie nur ein Schweizer, der in der Fremde ist, sich nach seinen Bergen sehnen kann.

War Mrs. Smith peinlich eigen in Betreff des Anzuges, die Tante ist es noch bei Weitem mehr. Vor ihrem scharfen Auge bin ich in steter Angst. Und will ich mich einer zwanglosen Heiterkeit hingeben, auch wohl einmal einer Herzensmeinung Luft machen, so begegne ich stets dem strengen Augenspiel des Onkels, gerade als wolle er die Ermahnung Jean Pauls meinem Gedächtnisse zurückrufen.

Was der Onkel wohl Alles aus dem Jean Paul herausstudirt, in dem er so gewissenhaft vor dem Schlafengehen liest? Ob der ihm wohl zuflüstert, daß die Tante, so gefügig sie scheint, — nun nur heraus mit der Sprache — ihn hintergeht. Soll ich ihm die Augen öffnen? Nein, nein, mir fehlt der Muth dazu, die Mama muß es übernehmen. Ich bin so verwirrt der Tante gegenüber, dennoch ist sie die Schuldigere; doch höre, was sich ereignet hat.

Als ich mich in den „drei Königen“ von meinem Lager erhoben, zog ich mich schleunigst an. Mir fiel wohl die Weisung der Tante ein, das Zimmer nicht ungeheißen zu verlassen; ich indessen, von einer tödtenden Langeweile getrieben, konnte nicht widerstehen und begab mich hinunter, zumal ich kein Geräusch im Zimmer der Verwandten vernommen. Da gewahrte ich im unteren Geschoß der Tante Zofe, die Minna, die einst in unserem Hause gedient; ich rief sie beim Namen, aber sie hörte mich nicht und verschwand hinter einer Thür. Eilig wie sie sich gezeigt, so stürmte ich ihr nach. Erschreckt fuhr sie aus ihrer gebückten Stellung auf, als sie mich auf der Thürschwelle gewahrte, etwas befangen schweifte ihr Auge im Gemache umher, bald auf diesem, bald auf jenem Gegenstande haftend.

Aber welch ein Reichthum moderner Toilettengegenstände that sich meinen Blicken kund; dem Mädchen konnten solche unmöglich angehören und so glitt unwillkürlich die Frage über meine Lippen, ob die Minna den Dienst bei der Tante etwa mit einem andern vertauscht habe. Minna verneinte, legte geschäftig einzelne Kostbarkeiten in einen Kasten und äußerte nach einigem Zaudern: „Fräulein Charlotte sollten der gnädigen Frau lieber nicht sagen, daß Fräulein mich heute schon gesehen; es könnte mir Ungelegenheiten bereiten.“

„Aber Minna, um aller Götter willen, gehören denn diese himmlischen Sachen wirklich der Tante?“ brach ich hervor. „Noch niemals sah ich sie in dergleichen Anzügen und bei jeder Gelegenheit rühmt der Onkel die klösterliche Einfachheit seiner Frau. Weiß er denn von diesem riesig vielen Putz?“

„Ist es denn so gar nothwendig, daß er davon erfährt?“ versetzte das Mädchen fast schnippisch. „Jedes neue Stück, welches zu den Sommerreisen angeschafft werden sollte, wurde in Blendorf so viel besprochen, daß es der gnädigen Frau endlich zum Überdruß wurde, und gerade weil die Kleider bei dem gnädigen Herrn eine so große Rolle spielen, sehen wir auch immer anders aus als andere Leute. Junge Frauen wollen doch kleidsam und modern sich tragen, was dem Herrn Onkel ein Greuel ist, wie er sagt.“

„Und doch kann die Tante thun, was sie will, so glaube ich“, flüsterte ich vor mich hin.

„Als nun gar Streit und Zank sich einzufinden drohte, da gaben die gnädige Frau den Versuch auf, den gnädigen Herrn zu bekehren und als wir im verflossenen Sommer nach Ems gingen, ward kein Wort über die Kleidung verloren und ich packte ein wie für zwei Büßerinnen. In Ems aber verkehrten wir mit Herzoginnen und Gräfinnen, Alle prächtig geputzt und die

Frau Tante kam sich selbst fast wie eine Eule vor, da ward im Fluge angeschafft, und Fräulein Charlotte hätten sehen sollen, wie prächtig die gnädige Frau aussah, gerade wie eine Fürstin. Und keiner der Herren, die ihre Aufwartung machten, wollte glauben, daß sie krank sei, obgleich sie sehr viel hustete. In diesem Jahre richteten wir uns anders ein, da ist es vielleicht etwas reichlich an Staat geworden, und in Badenweiler waren die Toiletten einfacher, auch der Verkehr geringer, da hätten wir sparen können." Dabei glättete das Mädchen ein lichtblaues Seidenkleid mit gleichfarbiger Tunika und reicher Spitzengarnitur. Fast erstarrt war ich und betastete alle diese Putzartikel, an denen ich mich nicht satt sehen konnte.

„Das ist vom vorigen Jahr, dieses neu, das modernisirt", so ging es fort. „Ich weiß nicht, was geschehen würde, wenn der gnädige Herr erführe, daß seine Frau dieses Alles trägt und........ den Herren mitunter die Köpfe darin verdreht."

Die letzten Worte wurden fast gemurmelt, sie schienen nicht für mein Ohr bestimmt; ich hatte sie dennoch vernommen.

„Verrathen dürfen Fräulein Charlottchen aber nicht, daß ich geplaudert habe, die gnädige Frau ist gegen mich die Güte selbst und ich bin Ihrer Frau Mama sehr dankbar für die Stelle."

Ich nickte nur mit dem Kopfe; denn meine Aufmerksamkeit war gefesselt durch einen Hut der wunderlichsten Form. Ungesäumt probirte ich ihn auf und trat vor den Spiegel.

Mitten auf dem Schädel lag er gleich einem Teller oder Deckel, Minnas Zofentalent ließ es nicht zu, daß ich ihn ungehörig trug; sie zupfte so lange an meinem Haar, bis es in kleinen Zotteln auf der Stirn herunterhing.

„Entzückend sehen Fräulein aus! Nein, wenn man jung und hübsch ist, dann steht doch auch Alles", rief sie aus, und lachend faßte ich den Hut am blauen Schleier und zog ihn mir vom Kopfe. Zur Seite lag ein winziges Baret, weiß mit breitem, schwarzem Sammt eingefaßt; eine wundervolle Theerose schwebte darauf hin und her. „Dieses Geschöpfchen ist vom vorigen Sommer", äußerte Minna und setzte es mir fast auf die Nase, ein dicker Büschel schwarzer Locken ward am Hinterkopf befestigt und ich lernte verstehen, was man bedürfe, wenn man sich comme il faut tragen wolle. Ich glaube zu meiner Braunschweiger Haartracht würde auch der gekleidet haben. Da kam auch noch ein Pamela neuester Form zu Tage, den ich sehr genau untersuchte. Die Minna erging sich indessen in Lobeserhebungen über die Mama, über die Tante, sprach auch von dem gnädigen Herrn, als von

einem Muster von Tugend. Ich wußte recht gut, wo hinaus sie wollte; sie fürchtete Unheil durch mich.

„Alte Leute haben ihre Schrullen", meinte sie begütigend, „und der Herr von Hervold sollte eben nicht die blutjunge Frau haben; er weiß nicht mit ihr umzugehen."

„Aber Minna, die Tante ist doch nicht mehr so jung."

„Fräulein" — — weiter kam sie nicht, meine Bemühung, den Viertelmeter hohen Pamelahut auf dem Haupte fest zu halten, war vergebens, und sie mußte mir zu Hülfe kommen. Endlich saß er, hinten auf dem Kopf geklebt, vorn steckte ein riesenhaftes Blumenbouquet, und als ich einige zierliche Sätze durch das Zimmer machte, flatterten blaue Matrosenbänder hinterher. Wenn die Tante den Hut aufsetzt, Mariechen, so würde ich in des Onkels Stelle mich scheiden lassen.

„Die Tante hat wohl kein weiteres Exemplar?" fragte ich und griff nach einem schwarzen Spitzenhut, auf dem noch Überreste von Rosenknöspchen saßen. Der war der solideste und wurde auch noch dem kritisirenden Auge des Onkels entzogen. Die Minna stellte ihn als einen Absetzer vor, der bereits in ihre Hände übergegangen.

„Natürlich werde ich ihn für meine Stellung passend

ändern, denn wie es heißt, so gehen wir nächsten Sommer auf die Eisberge hinauf, um uns für den Winter abzuhärten."

So redend, packte sie rascher ein; ich war ihr behülflich und mußte immer denken: woher nimmt die Tante das viele Geld, um den Putz zu bezahlen? Das Zöfchen mochte aus einer halben Äußerung meine Gedanken errathen. „Die gnädige Frau versteht gut, ihre Sachen zu schonen. Spitzen und Anderes stammt schon von der Frau Großmama her und wenn man nur ein wenig geschickt ist....."

Das ist wahr, eben um der Geschicklichkeit willen hat die Mama die Minna der Tante empfohlen.

So mochte eine halbe Stunde verstrichen sein, der Koffer, den Minna in die Heimat mit sich nehmen sollte, war geschlossen, und sie wähnte es an der Zeit, der Herrschaft ihre Dienste anzubieten. Der Onkel lieferte in ihre Hände einen Brief, um ihn auf die Post zu befördern. Da das Ehepaar noch nicht angekleidet war, so begleitete ich sie. Aber stelle Dir mein Erstaunen vor, als ich die Adresse des Briefes überfliege und diese lautet:

An Mr. Smith aus Boston
zur Zeit in Bern — Hôtel Bernerhof.

Nun, es war ja selbstverständlich, daß von der Veränderung in seinen Reiseplänen der Onkel diejenigen in

Kenntniß setzte, die er zuvor seinen Wünschen geneigt gemacht. Aber mußten denn die Smiths nicht auch noch in Basel sein? Durch die Minna erfuhr ich, daß der Onkel sie Abends zuvor noch mit einer Botschaft nach dem „Schweizerhof" geschickt habe und die Nachricht eingelaufen sei, daß die Herrschaften bereits wieder aufgebrochen. Der Onkel vermuthe sie in Bern. Da dachte ich: der hätte sie nur ziehen lassen sollen, ohne so großartige Rücksichten zu nehmen und setzte heimlich voraus, daß der Dick gewiß schon zuvor seinen Reiseplan entworfen gehabt, den auszuführen er nicht ermangeln werde.

Wir mußten den Weg nach der Post erfragen, und obgleich wir gleich den Personen, die uns Rede standen, deutsch sprachen, verstand uns Niemand. „Nach der Poscht wollen's?" fragte endlich eine alte Frau. „Da laufen's nur um die Eck' herum." Denn Du mußt wissen, hier lauft Alles, und nachdem wir denn um einige Ecken gelaufen waren und noch diverse Male nach der Poscht, nicht Post, gefragt hatten, erreichten wir dieselbe.

Auf dem Heimwege wandelte mich die größte Lust an, einen Bogen mit einem sauber gemalten Todtentanz zu kaufen. Nicht der Ausruf Minnas, daß die Umarmungen des Skeletts zu fast unzählbaren Malen ein gar zu grausiger Anblick seien, schreckte mich zurück, wohl aber der hohe Preis von 9 Francs, den man mir für

dieses kleine Kunstwerk abforderte. Den Onkel und die Tante suchte ich vergebens in ihrem Zimmer; im Speisesaal, wo das Frühstück eingenommen ward, fand ich beide und hatte ein kleines Examen zu bestehen. Die Tante sprach ihre Verwunderung darüber aus, daß ich, ihrem Willen zuwider, mein Zimmer verlassen; sie hatte mich vergebens gesucht und die Thür noch dazu unverschlossen gefunden. Sie verbot mir ernstlich, früh Morgens im Hôtel umherzustreifen, als ungehörig für ein kaum erwachsenes Mädchen. Ich dachte an die Mama und schämte mich meines Ungehorsams, ja schämte mich sogar des Scheines der Spionage, den ich durch die gemachten Entdeckungen auf mich geladen. Das Geheimniß belastete mich, ich hätte offen bekennen mögen, aber die Tante sah so strenge aus und ich schwieg. Anfangs wollte mir das Frühstück nicht munden, wie verlockend es sich zeigte; kräftig alle Gewissensbisse von mir drängend, ließ ich es mir herrlich schmecken. Der Onkel nannte die Art des Servirens echt schweizerisch. Kaffee und heiße Milch stand in hohen Kannen vor uns, daneben feines Weißbrod, köstliche Butter, aus süßem Rahm bereitet und ungesalzen, und herrlicher Honig. Ich legte einen erschreckenden Appetit an den Tag und mußte die Neckereien der Tante erdulden. Ich sah auf zu ihr und wie mit einem Zauberschlage fiel mir, als ich ihren ein-

fachen Anzug streifte, die prächtige Garderobe ein. Wie unbefangen schaute sie den Onkel, mit welcher Sicherheit mich an. Ich fühlte, wie ich glühend heiß wurde. Jetzt erst fiel mir wieder die Begegnung vom gestrigen Abende an der Wirthstafel ein; noch mit keinem Gedanken war ich während des Morgens bei dem Baron gewesen. Es war mir sonderbar, daß ich das Alles zusammenbrachte. Mein Auge schweifte suchend im Saale umher, ohne ihn zu entdecken. Ob die Tante es gewahrte, ich weiß es nicht, eine gewisse Unruhe schien sie zu überfallen; sie erhob sich und mahnte an den Aufbruch. Was mit uns zunächst geschehen sollte, wußte ich nicht, nach einer halben Stunde saßen wir jedoch sämmtlich im Omnibus und fuhren nach dem badischen Bahnhofe. Die Minna ward in die Heimat entlassen. Wir zweigten vom badischen Bahnhofe ab nach Schaffhausen, „denn der Train nach Schaffhausen lauft durch“, hatte Tages zuvor schon einer der Schaffner gesagt.

Im Coupé ward ein vollständiger Reiseplan entworfen und nicht der Onkel that es, sondern die Tante, der Bädeker spielte eine große Rolle, sie hatte ihn in Badenweiler fleißig durchstudirt und nannte ihn einen vortrefflichen Rathgeber. Es fiel aus dem rothen Buche eine Karte heraus, ich wollte sie aufheben, die Tante kam mir zuvor, und doch möchte ich darauf schwören, daß sie

dasselbe Blättchen in der Hand hielt, welches ich im Hefte des Barons gefunden. Ich meinte, einen kleinen, braunen Fleck wieder erkannt und den Namen Haltenegg entziffert zu haben. Und dann kennt allein die Tante den Baron und nicht der Onkel, der ihn einen Geschäftsreisenden nennt mit gewichstem Schnurrbart, Klemmstiefeln u. s. w. Ach, Marie, ich fühle mich recht, sehr unglücklich, einsam und verwaist und habe Sehnsucht nach einem befreundeten Wesen, dem ich mich rückhaltslos vertrauen darf. Was ist die Schweiz für mich, wenn ich ihre Reize mit einsamen Herzen genießen soll?

Eine gute Stunde und wir waren in Schaffhausen im „Schweizerhof". Von Basel hatte ich gar wenig gesehen, nicht mehr, als was ein flüchtiger Blick erhascht, den die andere Seite der hölzernen Brücke über Groß-Basel mit seinen stattlichen Thürmen gewährte; nur wenige der schönen Läden hatten wir auf dem Wege nach der Post zu passiren. Wundervoll gefärbt zeigte sich uns bei der kurzen Fahrt der Rhein, von mäßig hohen Bergen begränzt, die mit dichten Tannenwaldungen bewachsen sind. Hier schäumt der Fluß im Strudel auf, dort strömt er rascher fort im jähen Fall, links ziehen sich die Schwarzwaldketten hin, rechts die Vorläufer der Alpen, und wenn die zur Seite liegende, einstige Festung Rheinfelden mich an Bernhards von Weimar Belagerung er-

innerte, während welcher, wie jüngst in Paris, man für schweres Geld erstandene Ratten mit Appetit verspeiste, so regte sich beim Anblick von Säckingen ein erneutes Interesse für Scheffels reizende Dichtung. Es war eben der Onkel Hervold, der mir den „Trompeter von Säckingen“ als Weihnachtsgabe sandte, mit dem Bemerken, daß es die passendste Lectüre für ein so junges Mädchen sei. Ich erwähnte damals gegen den Papa, daß ich doch nicht mehr so entsetzlich jung mich fühle und bereits manchen Roman verschlungen habe. „Ja, so geht es immer“, erwiderte der lachend. „Die kleinen Mädchen können nie die Zeit erwarten, wo man sie in der Gesellschaft als vollzählig anerkennt, und mit Händen und Füßen wehren sie sich bei jedem Jahrzehend, welches sie der alten Jungfer näher bringt. Das fiel mir auch beim Anblick von Säckingen ein; ich fürchte durchaus die mir vielleicht zugedachte alte Jungfer nicht, wünschte aber sehr, ein Jahr mehr zu zählen.

Wie herrlich strahlte die Sonne bei unserer Ankunft in Schaffhausen; wir ließen unser Gepäck auf dem Bahnhof in der Absicht, noch denselben Tag bis Zürich zu fahren. In einer der zwischen den Höhen gelegenen Villen wohnt der Amtsrath Reitzenstein. Er hatte für eine Reihe von Jahren eine unserer herzoglichen Domänen gepachtet und zog frei davon vor längerer Zeit mit Frau

und Töchtern nach dem Süden. Mit der ältesten Tochter, Clara, die 26 Jahre alt ist, also zur Zeit wirklich eine alte Jungfer, war die Tante in einer größeren Pension.

Ein Wagen, mit zwei flinken Rossen bespannt, führte uns zum Rheinfall, von da sollte es zu den Reitzensteins gehen, deren Übersiedelung von einem anderen Punkte der Schweiz nach Schaffhausen erst vor wenigen Wochen erfolgt und wovon auch die Tante bis vor Kurzem keine Ahnung gehabt.

Das Alterthümliche Schaffhausens tritt überall stark hervor, durch aufsteigende Straßen, an großen, massiven, gerade gebauten Häusern mit vergitterten Fenstern vorbei, fuhren wir durch ein grün umhegtes, mächtiges, steinernes Thor in das Freie hinaus. Jeder Durchblick, den eine der Seitengassen gewährt, geht nach dem Rhein und meinte ich beim Passiren einer gewaltigen Schleuse schon den berühmten Fall zu sehen. Die Tante äußerte laut ihre Freude an der Schönheit des Tages, nicht minder lebhaft ihr Erstaunen über meine Einsylbigkeit, die ihr an mir fremd; ich nahm mich zusammen, stimmte in ihre Heiterkeit ein und doch war mir dabei sehr beklommen zu Muthe. Der Onkel flocht ein, daß das viele Neue wahrscheinlich einen fast überwältigenden Eindruck auf mich mache, ich auch im Beginn der Reise eine wahre Rappeltasche gewesen sei und mehr gelacht

habe, als ihm lieb. „Aber nicht von einem Extrem in's andere fallen, Lottchen", setzte er, mit dem Finger drohend, hinzu: „Das wäre nicht hübsch und an der Dorothea möchte ich es nun ganz und gar nicht leiden." Die Tante erfuhr, welches Bewandtniß es mit der Dorothea habe und fand sich dadurch sehr belustigt.

Mit einem lauten Ruf unterbrach sie sich selbst. An unserer linken Seite zeigte sich der Rheinfall; in einer beträchtlichen Breite schäumt der Strom über und zwischen Felsen herab. Es ist ein Wühlen des Wassers, wovon man sich in der Phantasie nur eine schwache Vorstellung machen kann, die rasch herzu stürzenden Wellen gönnen einander den Raum nicht, und als blendender Schaum, der flüssigem Silber vergleichbar, arbeiten sie sich hoch empor in die Luft, bis endlich die Legionen von Blasen zerstieben und sich mit der grünen Fluth vermengen, die um so vieles friedlicher ihrem Ziele zuströmt. Überall ringsum frisches Grün. Hinter dem Fall zieht sich über den Strom eine Brücke, die vom links liegenden Städtchen an das jenseitige Ufer führt. Wie wunderlieblich lag Schaffhausen da im Kranze der Berge, zu uns herüber hallte ein herrliches Geläute, eindringlich daran mahnend, daß der Mensch für Alles zu danken hat, was aus der Hand des Schöpfers kommt. Rechts auf einer Anhöhe zeigte sich das Bergschloß Laufen mit

seinen Thürmen und Spitzen, überragt von Bergen. Wir hatten den Wagen verlassen und uns an das Flußufer begeben, um ein besseres Verständniß für die Höhe des Falles zu gewinnen, eine kleine Brücke führte zu einem Aussichtspunkte, einem kleinen Fleckchen, an dessen einer Seite sich ein Wirthshaus erhob, während in einer Bude, die in einem Winkel angebracht, verschiedene Schweizer-Waaren so wie auch Bilder feil geboten wurden. Wenige Fremde hatten sich auf diesem Punkte eingefunden; fast geblendet von dem weißen, glitzernden Schaum mußte man das Auge abwenden, um doch immer und immer wieder es hinein zu tauchen und das entzückende Bild tief in das Innere zu versenken, und das junge, saftige Grün überall zauberte Frühlingsgefühle herbei.

Der Onkel zeigte sich sehr liebevoll besorgt um das Wohlbefinden der Tante, sie selbst sah so frisch und belebt aus, daß, wenn sich nicht dann und wann ein Hustenanfall einstellte, ich kaum an ihre Krankheit glauben würde. Voll munterer neckischer Einfälle, unermüdet haschen nach Neuem und Bewundernswerthem, so habe ich mir noch niemals eine Kranke gedacht. Ich mußte sie wieder und wieder anstarren. In dem Augenblicke jedoch, wo wir auf einem schmalen Pfade wiederum der Fahrstraße und unserem Wagen zuschritten, beschäftigte

mich durchaus Anderes, selbst der Wischer des Onkels, der meiner Blumenerndte galt, die ich in einem zur Seite gelegenen Gärtchen gehalten, ging fast spurlos an mir vorüber, ich träumte von zwei wunderschönen Augen, die, aus dichtem Buschwerk hervorlugend, sich in die meinigen gesenkt, gerade so, wie in Frankfurt, und ich hatte flugs den Baron erkannt, der in der Gesellschaft von zwei Damen hinter dem Gebüsch hervortrat. Das war auf alle Fälle näher zu ergründen. Unter einem nichtigen Vorwand blieb ich zurück, im Grase knieend schielte ich zur Seite. Beide Damen schienen jung zu sein, die größere derselben trug ein schwarzes Kleid mit großblumiger Tunika, die kleinere ein glänzendes, helles Seidenkleid, und diese war es, die sich lebhaft und unausgesetzt mit ihrem Begleiter unterhielt, der indessen nicht genügend gefesselt schien, um nicht auch Anderem seine Beachtung zu schenken, und unklar blieb mir, ob solche der Tante oder meiner unbedeutenden Person galt. Es ist fast lächerlich, die Tante und mich sich als Rivalinnen zu denken bei dem verschiedenen Alter.

„Ich glaube, der Baron war beim Wasserfall“, flüsterte ich ihr zu, indem wir in den Wagen stiegen.

„Welcher Baron?“ gab sie überrascht zurück.

„Haltenegg“, zischelte ich von Neuem.

„Was weißt denn du von dem?“ entgegnete sie

lachend und dabei den Onkel ansehend, der indessen von unserem Geflüster nichts gehört zu haben schien. „Wie kleine Mädchen immer und überall Augen und Ohren haben“, fuhr sie scherzend fort, „doch jetzt gib Acht, Lotte, nun zeigen sich Villen im echten Schweizer-Styl und in einer der reizendsten, so ließ ich mir sagen, werden wir einkehren.“ Und während abwechselnd die Schönheit der Gegend und die Verhältnisse der Familie besprochen wurden, zu der wir uns begaben, trabten die Pferde unter dem Geklingel um den Hals gehängter Glocken munter vorwärts, auf der ebenen, breiten Fahrstraße dem „Thürmli“ zu, unter welchem Namen die Reitzenstein'sche Villa der Tante bezeichnet war. Nicht satt sehen konnten wir uns an der Landschaft, links Berge mit Villen, Feldern und düsteren Waldungen, rechts immer wieder das Bild vom Rheinfall, nur dieser selbst war an einer Biegung des Weges unseren Blicken entrückt.

„Bub' lauf'!“ rief unser Kutscher, der in der Gegend nicht heimisch war, dem ersten Fußwanderer zu. „Sag', wo ist's Thürmli?“ Verdummt starrte der ihn an. „Das Thürmli?“ wiederholte er zum zweiten, zum dritten Male, immer unter Anhalten; fast fürchteten wir schon, uns nicht mehr hinzufinden. Endlich wußte ein junger Bursche genau den Weg anzugeben, nochmals zogen die Rosse an und der Kutscher lenkte nach kurzer halber

Stunde in einen Park hinein, durch ein stattliches Gitterthor fahrend, hielten wir in einem Hofraum, umschlossen von Wohn- und Stallgebäuden.

Zahlreiche Hunde, unter diesen ein gewaltiger Bernhardiner, umsprangen bellend und schnüffelnd unser Fuhrwerk, ein Diener eilte herbei und nahm die Karte der Tante in Empfang. Wenige Minuten später stand unter der Hausthür eine Dame, in der ich Fräulein Clara vermuthen durfte; mir selbst war bis dahin Niemand von der Familie Reitzenstein zu Gesichte gekommen.

„Welche reizende Überraschung mein Käthchen.“ „Wie liebenswürdig, Herr von Hervold.“ „Gnädige Frau, wie freut es mich, Sie bei mir begrüßen zu dürfen! Aber nein, eine solche Freude.“ So ertönte es von verschiedenen Seiten, und während wir ausstiegen, umringten uns ein älterer, hochgewachsener Herr, eine kleine, zierliche Dame, ein junger Elegant und besagte Clara, außer diesen eine vermehrte Anzahl schnuppernder Hunde.

Das war eine Herrlichkeit! Ohne Weiteres wurde der Kutscher fortgesandt; für diesen Tag engagirte man uns fest im Thürmli.

Anfänglich kam ich mir vor, wie verrathen und verkauft. Stumm saß ich da bei den Herzensergüssen der Freundinnen, stumm bei dem Gedankenaustausch der älteren Personen. Der Onkel gab seine wenigen Reise-

erlebnisse zum Besten, unter dem lebhaftesten Bedauern über die plötzliche Trennung von den Smiths, denen er eine lange Standrede hielt.

„Hm, hm, Amerika", brummte der Amtsrath, „der Staat mit der jetzt sehr fraglichen Größe", und zum Unterhaltungsthema ward die Alabamafrage, die mich so blitzwenig interessirt, daß ich meine Verlassenheit benutzte, um die nächste Umgebung zu mustern.

Über eine schmale steinerne Wendeltreppe waren wir in einen niedlichen Corridor und von diesem in einen mäßig großen Salon geführt, an dessen Fensterseite zwei runde Nischen hinaustraten, die das Innere von zwei Thürmchen bildeten, die nebst einigen anderen Gefährten der Villa ihren Namen gegeben. In diesen rings von Glas umschlossenen Nischen prangten auf frischgrünen Flächen die herrlichsten Gewächse, jedoch nicht üppig genug, um die Ausblicke nach den nahen Bergen zu verdecken, die schon vom Säntis und Hohentwyl überragt wurden.

Die Möblirung des Gemaches verrieth eine große Vorliebe für Eleganz; hier und da eine Statuette, ein schönes Ölgemälde und dergleichen. Von einem Raum wanderten wir in den andern, überall das gleiche Holzgetäfel an den Wänden, anstatt der Tapeten, überall dieselbe Harmonie in der inneren Einrichtung; so war es

im oberen Stockwerk, so im unteren; nichts ließ erkennen, daß die Familie erst seit kurzer Zeit im Besitz.

Vielleicht daß meine Verlassenheit den jungen Herrn mit Mitleid erfüllte, er führte mich in den Garten und unterhielt mich auf seine Weise gewiß auf das Beste. So erfuhr ich eine Menge von Jagdgeschichten, wozu der Reichthum an Hunden Veranlassung geben mochte. Er selbst nannte sich einen der eifrigsten Schüler des Nimrod und die Tante fügte dieser ungenügenden Biographie später die Bemerkung bei, daß Ernst Reitzenstein ein Wunder von Gelehrsamkeit sei. Von seinem musikalischem Talente sollte ich mich später noch überzeugen. Ich wünschte nur, ich hätte selbst nichts vorgetragen, wäre nicht, dem Drange meines Herzens folgend, gar zu offenherzig gegen ihn gewesen; doch ich will dem Verlauf nicht vorgreifen.

Im Garten sah es ein wenig wüst aus, alte Anlagen waren zerstört und noch nicht wieder durch neue ersetzt, in einem mit Steingruppen überdeckten Winkel blühte tief versteckt am Boden reizender Enzian. Herr Reitzenstein erzählte mir von der Mannigfaltigkeit der Schweizer Flora und lebhaft regte sich meine Vorliebe für Botanik; ich mußte zugeben, daß die Jahreszeit eine ungünstige, um dieser Neigung zu folgen, erhielt aber als Ersatz eine halb geöffnete Rose, was mich fast ver-

wirrte; denn es war die einzige, die mein Auge an den noch spärlichen Sträuchern entdecken konnte. Um die Fremden zu ehren, das ward mir später klar, hatte eine dienstfertige Hand fast den ganzen Blumenreichthum abgerupft und damit die Mittagstafel verziert.

Wir schlenderten durch den Hof in den Park; ein Sturmwind, der vor einigen Tagen gehaust, hatte eine mächtige Tanne umgerissen, sogar die Wurzel aus dem Boden gehoben. „Ein Bild der Vergänglichkeit, welches uns den Weg versperrt“, murmelte Herr Reitzenstein vor sich hin, reichte mir die Hand, leichtfüßig setzten wir darüber hinweg und standen, einen hübschen Pavillon umgehend, hart am eisernen Gitter, an welchem sich die Fahrstraße entlang zog. Hier plauderten wir eifrig, das heißt ich hörte zu.

Da sah ich zwei Damen des Weges herkommen, auf den ersten Blick schienen es mir dieselben zu sein, die ich schon am Rheinfall beobachtet. Von der Fahrstraße abbiegend, traten sie in den Park.

Wenige Sekunden später zeigte sich meinen Blicken ein Herr, der das Bosket des Parks verließ und ohne sich umzusehen die Richtung verfolgte, von der die Damen gekommen. Man hatte im Salon die Namen Emmi und Else genannt. Hießen die Ankommenden so, und wer waren sie?

Mein Führer, in irgend welches Thema vertieft, hatte nichts von dem ganzen Vorgange wahrgenommen; der Ton einer Glocke störte ihn auf, er gab die Speisestunde an und wir lenkten unsere Schritte dem Hause zu. Gleich schnell gingen vor uns auf die beiden Damen.

„Emmi!“ rief Herr Reitzenstein mit lauter Stimme. Die Größere wandte sich um, hielt die Schritte an und es erfolgte eine Vorstellung in aller Form. Emmi war Claras jüngere Schwester, und das junge Mädchen ihr zur Seite, die den Hut über dem Arm hängen hatte, „Else Griesebach oder Fräulein Griesebach, unsere Cousine“, so wurde sie mir genannt.

Wie soll ich Dir diese Else beschreiben. Denke Dir das anmuthigste, weibliche Wesen, welches unter der Sonne existirt und Du weißt Alles. Rabenschwarzes Haar mit bläulichem Schimmer fiel in seiner ganzen Fülle über den Nacken herab, vorn war es hoch aufgekämmt und ließ eine schmale, blendend weiße Stirn frei, so geformt, wie Professor Weber sie in unseren Malstunden klassisch nannte. Wie schön gezeichnet waren die Augenbrauen, welche das lichtblaue Augenpaar überwölbten, die Nase nannte freilich der Onkel später ein wenig zu stark gebogen; aber die tiefrothen, etwas aufgeworfenen Lippen, die zwei Reihen blendend weißer Zähne decken, meinte er, machten das vergessen. Etwas

voll ist das ganze Gesicht, der Körper dagegen schlank und graziös. Es stieg ein Gefühl in mir auf, getheilt zwischen Bewunderung und — — — — fast schäme ich mich, es auszusprechen — — — — Neid. Mir erschienen in jenem Momente seltene Körperreize ein specielles Gnadengeschenk des Schöpfers und unwillkürlich fiel mein Blick auf den jungen Reitzenstein, ich dachte, der müsse bis über die Ohren verliebt sein und wunderte mich, daß er so theilnahmlos sich erkundigte, ob ihnen die Predigt da unten gut gefallen.

Also hatte ich doch wohl nicht die Begleiterinnen des Barons vor mir?

„Ihr habt einmal wieder durchaus vergessen, daß es eine Speisestunde im Hause gibt", äußerte Ernst auf das helle, aber einfache Kleid Elsens deutend.

„Um so sündhafter ist es, uns hier aufzuhalten", gab Emmi schmollend zurück, und in das Innere des Hauses stoben die beiden Mädchen, um schon nach einer unbegreiflich kurzen Zeit in tadelloser Toilette an der Mittagstafel zu erscheinen. Wie entsetzlich dürftig kam ich mir vor.

Das wurde ein höchst feierliches Mittagsmahl, ein Diener mit weißen Handschuhen wartete auf; am unteren Ende des Tisches saßen wir jungen Leute, und nachdem wir ermüdend lange dem Lobe der Schweizer

Hôtels gelauscht hatten, wovon die Lippen des Amtsraths, gleich denen des Onkels überströmten .... man hätte denken sollen, man reise nur in die Schweiz, um solche kennen zu lernen, ... gaben wir uns einer zwanglosen Unterhaltung hin, an der auch bald Else, die anfangs mit etwas hochmüthiger Miene dasaß, sich betheiligte; ja, sie streifte das Träumerische von ihrem Wesen völlig ab und war heiter gleich uns. Da ertönte unerwartet über die Tafel herüber die Frage: „Wie wäre es, Elschen, wenn wir den Papa zu einem kurzen Ausfluge bestimmten? Du mußt Gletscher sehen, ehe du der Schweiz den Rücken wendest."

Else bebte leicht zusammen und eine dunkle Gluth überzog ihre feinen Züge; schüchtern und doch schelmisch blickten ihre Augen in diejenigen Claras, von der jener Vorschlag ausgegangen.

„Wird der Onkel wollen", brachte sie befangen hervor, indem sie mit einem kleinen Veilchenstrauß spielte, der früher in ihrem Gürtel gesteckt.

„Auch müßte das Wetter gut bleiben", setzte sie stockend hinzu, mit ihren schönen, blauen Augen das Firmament streifend. „Ihr sagt ja immer, die Bergriesen seien vornehme Herren, die sich nicht jedem gewöhnlichen Menschenkinde unverhüllt zeigen, und was hätten wir von einer Gebirgsreise im Herbstnebel?"

„So über dem Herzen weg zu reden“, sagte lachend Clara.

Der Amtsrath meinte, mit einer Reise sei es nichts, er habe noch gar zu viel mit der Einrichtung in der Wirthschaft zu thun.

„Warum hat denn Ernst die Landwirthschaft erlernt, wenn er nicht einmal für kurze Zeit frei schalten und walten darf“, warf Clara hin, und sprach mit einer großen Bestimmtheit von einem Zusammentreffen mit uns in Genf.

„Nun, ein allzu großes Vergnügen ist es doch nicht, in der Gesellschaft des Papa zu reisen, der sich so consequent jeglichen fremden Berührungen entzieht“, erwiderte Ernst, die Schwester anblickend und sich ein Glas Wein einschenkend, welches er in einem Zuge leerte. „So laß mich statt deiner gehen“, rief er darauf dem Vater zu, der die Aussage des Sohnes gerade bekräftigte und von dessen letzten Worten nichts vernahm, sondern von seinem jüngsten Aufenthalte in Genf erzählte. Sofort waren die Herren wieder in einem Genfer Hôtel. „So reisen Sie gern?“ hatte ich inzwischen meinen Nachbarn gefragt, er mochte der allgemeinen Unterhaltung folgen, denn mir ward keine Antwort.

Die Tante sprach jetzt von ihrem Badeleben und

Clara erwähnte des Luxus, der sich heut zu Tage in den Bädern breit mache, hob die Einfachheit der Tante hervor, die sich sogar auf die Nichte erstrecke. Nun wechselte die Tante doch schnell die Farbe und erklärte, den Onkel streifend, daß sie in Badenweiler das Landleben durchaus nicht vermißt; Schweine, Spatzen und Mäuse seien ihre nächsten Nachbarn gewesen. Ein heiteres Lachen begleitete die launige Bemerkung und ihr ward die Erwiderung, daß sie in solcher Gesellschaft freilich keiner besonderen Toilette bedurft hätte. Mir gab es einen Nadelstich in's Herz. Meines Nachbars Scherze ließen mich jedoch bald vergessen, wir lachten um die Wette, unwillkürlich hielt ich an mich, als des Onkels strenger Blick mich traf. Der leidige Jean Paul!

Nach dem Speisen wurde Else, als sie eben fort gegangen, von allen Seiten in einer fast überschwenglichen Weise gelobt, ihre Schönheit, ihre Talente, ihr Fleiß, ihr bescheidenes Wesen.

Ernst allein hielt sich passiv, machte ein höchst eigenthümliches Gesicht, sah mich an und redete einige Worte dagegen. Kräftig schlug der Amtsrath diese mit der Bemerkung nieder, daß der Mann, der sein Schwestertöchterchen einst heimführen werde, ein Juwel von einer Frau bekomme, und lachend ergänzte der Sohn, daß an der Masse und Echtheit der Griesebach'schen Juwelen

durchaus nicht zu zweifeln sei. Er sprach das mit ein wenig Bitterkeit und murmelte etwas vor sich hin von Familienheirathen und einer Gans mit goldenen Federn, wandte sich dem Fenster zu und verließ bald darauf das Zimmer. In mir stieg die Vermuthung auf, daß Else die Erbin eines beträchtlichen Vermögens und ein wenig dumm sei, aber fest nahm ich mir vor, nichts des Tadelnswerthen an ihr zu finden.

Die Tante versicherte wiederholt, daß sie in der Gesellschaft der alten Freunde sich sehr glücklich fühle und sprudelte über an guten Einfällen, sah dabei ungewöhnlich animirt aus und der Amtsrath erschöpfte sich an Komplimenten; dem Onkel, der dann und wann einstimmte, schien das sehr zu gefallen. Lange stand er in einer Fensternische und plauderte mit Clara, erschrecklich ernst kam er zu mir und äußerte, mir die Scheitel streichelnd, daß seit der mit der Mama gemachten Rheinreise ihm keine Reise eine solche Freude gewährt habe, als gerade diese, und dabei stieß er einen so tiefen Seufzer aus, als wolle er seine Aussage zugleich entkräften. Wie wunderlich mir das vorkam. Dann fügte er noch hinzu: die Mama sei stets ein Ideal gewesen und ich solle genau so werden, wie sie.

„Und doch hast du die Mama nicht geheirathet“, entgegnete ich neckend.

„Ja, ja, Kind, hast Recht, und es ist gut so. Die Mama wäre auch wohl keine so fügsame Frau geworden, wie die Tante.“

„Fügsam“, glitt es über meine Lippen; doch schnell hielt ich inne. Das ist eine schöne Fügsamkeit bei der Tante. Um den Finger zu wickeln versteht sie ihren Eheherrn, und wo sie ihn nicht lenken kann, da .....

Es wurde musicirt, Ernst sollte etwas auf der Violine vortragen und die Tante erbat sich eine Spohr'sche Elegie. Er führte solche sehr schön aus, sprang über zu ungarischen Tänzen und gab auf allgemeines Verlangen ein Schumann'sches Lied zum Besten. Die Tante gab den lebhaftesten Beifall zu erkennen und verglich ihn mit Joachim, Wilhelmi, kurz mit den Größen unter den lebenden Geigern. Ernst lehnte mit großer Bestimmtheit alle Schmeicheleien ab. Der Amtsrath bettelte so lange, bis auch die Tante sich zu einem Vortrage entschloß; ich habe oft die Mama sagen hören, daß ihr Spiel ein sehr seelenvolles sei. Aber heute wollte es damit nicht gehen, die Finger blieben an den Tasten hängen, behauptete sie, und abspringend ließ sie ihre Stimme erschallen.

„Möchte wissen, wenn ich werde bald begraben sein
Und auf meinem Grabe steht ein Kreuzchen oder Stein — —“

hallte es in den Garten hinaus, so weich und rein, daß es fast feierlich klang. Todtenstille herrschte im Gemache, mein Auge überflog die Anwesenden, über Elses reizendes Antlitz zog es wie ein schelmisches Lächeln, an einen Thürpfosten gelehnt stand Ernst, fest die Augen auf sie gerichtet. Ob er ihr Benehmen auch wohl so tadelnswerth fand wie ich?

„Ob sie für meine Ruh' ein Vaterunser spricht" sang die Tante; plötzlich brach sie ab, ein mit Mühe zurückgehaltener Hustenanfall verhinderte sie am Weitersingen. Clara sprang herzu mit einem Glase Wasser und die Freundin küssend bat sie diese innig, sich zu schonen. Die Hand der Tante zitterte so heftig, als sie das Glas ergriff, daß einige Tropfen auf ihr Kleid perlten. Sie versuchte, das Lied zu beenden, der Onkel schritt ein und mahnte an das Verbot des Arztes, er redete in einem äußerst sanften Tone.

„So muß man eine Freude nach der andern opfern und quält sich durch das Leben!" rief die Tante lachend aus und auf mich zeigend, setzte sie, gegen den Amtsrath gewendet, hinzu: „Prüfen sie ein wenig mein Nichtchen, Herr Amtsrath, sie steigt in meine Fußstapfen und verräth die Absicht, mich zu überflügeln."

„Aber Tante!" entfuhr es mir voller Bestürzung, „du willst doch nicht, daß ich hier etwas vortrage?"

„Ei freilich, Lotte. Man muß in jungen Jahren sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß man seine Talente der Gesellschaft schuldig ist. Hätte man mir das Pflichtgefühl bei Zeiten eingeimpft, so würde ich zuvor beim Klavierspiel nicht stecken geblieben sein.“

Die Tante gab das mit großer Bestimmtheit zum Besten, der Onkel pflichtete bei, der Amtsrath und seine Frau folgten und Alle bemühten sich, mich glaubend zu machen, daß ich spielend nur meine Schuldigkeit thue. In einer verzweiflungsvollen Stimmung schritt ich dann endlich auf den Flügel zu, gerade als Else sich vor denselben niedersetzte, um, ich weiß nicht von wem aufgefordert, ein glänzendes Salonstück vorzutragen. Sie saß mit einer solchen Sicherheit da, als sei sie Meisterin des Instrumentes, ihre Finger rollten mit nie von mir erlebter Geschwindigkeit über die Tasten hin. Wie das Alles durch einander wirrte! Emmi stand hinter ihrem Stuhl und wandte die Notenblätter um. Ich kann nicht sagen, daß es mich wohlthuend berührte, ich fühlte das Klopfen meines Herzens. Als Else geendet, ward auf das Heftigste applaudirt, nur Ernst verhielt sich leidend, die Tante lobte mehr als alle Anderen.

Eine Thräne schimmerte in ihrem Auge, als sie sich dem Fenster zukehrte, vor dem ich saß, und nun meinte

sie auch, nach einem solchen Spiel sei es unbarmherzig, mich zur Nachfolge zu animiren. Wer war froher als ich, als ich mich freigegeben fühlte, dennoch kam ich nicht so davon. Ich versuchte ein „Lied ohne Worte“ von Mendelssohn; es wurde ein gründliches Geklimper, bei dem ich stecken blieb. Mit feuchten Händen und pochendem Herzen sprang ich auf; die Tante hatte Recht, ich war in ihre Fußstapfen getreten.

Hatte ich gewähnt, Herrn Reitzenstein zuvor einen günstigen Begriff von meiner Reife gegeben zu haben, so meinte ich, es müsse nun um denselben geschehen sein; es sollte auch sicherlich nur ein Trost sein, als er mir später beim Abendessen auseinander setzte, daß Musik nicht Jedermanns Sache sei und gewiß ehrenhafter, seinen Mangel an Kenntnissen zu bekennen, als mit Nichts großthun wollen. Er warf dabei Else einen raschen Blick zu. Ob er auch ihr Spiel nicht so meisterhaft fand?

Die Herren behandelten die Ökonomie.

„Ja, ja, es ist bei mir noch Manches im Entstehen“, beantwortete der Amtsrath eine Frage des Onkels, „beträchtliche Summen müssen noch hineingesteckt werden. Elschen, Deinem Papa dieses Glas“, setzte er hinzu, sein Glas erhebend und dem jungen Mädchen freundlich zuwinkend. Diese dankte in ihrer gewinnenden Weise, stieß

darauf auch mit Ernst an, doch, was mir auffiel, ohne ihn anzusehen. Der Amtsrath und der Onkel flüsterten viel mit einander und immer hatten sie Else im Auge. Sicherlich finden die alten Herren sie eben so reizend wie ich, nur aus dem Ernst kann ich nicht klug werden. Im Übrigen habe ich ein wirklich großes Vertrauen zu ihm gefaßt, er weiß so eingehend zu unterhalten und so sprachen wir auch von der Tante, deren hohe Liebenswürdigkeit er rühmte. „Schon, daß sie dem älteren Manne zu Liebe in der äußeren Umhüllung die Jugend abstreift, das ist sehr anerkennenswerth", sagte er mit Wärme.

Ich schwieg — hatte nichts zu erwidern, und er fuhr in seinem Lobe fort. O Marie, könnte ich zurücknehmen, was da über meine Lippen schlüpfte .... es war dieses das ganze mich drückende Geheimniß, die Toilette der Tante betreffend. Herr Reitzenstein entgegnete keine Sylbe, vor sich hinblickend spielte er mit dem Löffel seiner Theetasse und sagte dann halb abwesend: „Ein Betrug in der Ehe ist eine Abscheulichkeit." Wir wurden unterbrochen und mir fliegen alle Pulse, wenn meine Plauderhaftigkeit mir einfällt.

Es war verabredet, daß die Tante und ich die Nacht in der Villa verbringen sollten, der Onkel dagegen nach dem „Schweizerhof" fahren, einem in der Nähe des

Rheinfalls gelegenen Hôtel; ich glaube wahrlich, man hätte auch ihn noch ganz gut beherbergen können, aber der Amtsrath wollte ihn gewiß nur von der Vortrefflichkeit des Hôtels überzeugen. Ich wurde in dem Fremdenzimmer untergebracht, von dem Else Besitz ergriffen, woselbst auch Emmi schlafen mußte, da Clara und die Tante sich während keiner Minute des kurzen Beisammenseins von einander trennen wollten.

Ich fühlte mich recht unbehaglich in der Gesellschaft der beiden Mädchen, die sich so viel erwachsener däuchten und mich fast wie ein Kind behandelten. Es war eigentlich nur Ernst recht freundlich gegen mich gewesen, und daß ich in meinen Mittheilungen weiter gegangen, als passend, das lag mir schwer auf der Seele. Ich drückte den Kopf tief in die Kissen hinein, um nur schnell einzuschlafen, meine Bemühungen waren vergeblich, denn meine Stubengefährtinnen plauderten und lachten ohne Unterlaß, verstehen konnte und wollte ich nichts.

„Ernst unglücklich werden“, sagte Else etwas lauter, „das, Emmi, mache einer Andern weiß. Mit dem ersten, besten Backfisch amüsirt er sich.“ Ich öffnete weit die Augen und nahm wahr, daß Emmi der Freundin die Hand auf die Lippen legte; dann kicherten sie weiter und fuhren fort mit Auskleiden.

Als Else im Bette lag, meinte ich freilich zu hören,

daß sie weine, Emmi erhob sich nochmals von ihrem Lager und beugte sich, wie es schien, theilnehmend über sie, bald aber lachten beide wie vorher. Der Name des Barons drang bis zu mir herüber, das machte mich stutzig; was nur konnten sie mit dem schönen Fremden zu theilen haben, und fast klang es, als machten sie sich über ihn lustig, das verdroß mich. Mir sein Bild lebhaft vergegenwärtigend, so entschlief ich und erwachte nicht früher, als bis die Sonne bereits ganz neugierig in die hohen, schmalen Thurmfenster herein schien.

Auf dem Hofe rührten sich Kutscher und Pferde; es fiel mir eine Anordnung des Hausherrn ein, laut welcher der Wagen, der den Onkel spät am Abend nach dem „Schweizerhof“ gebracht, ihn heute wieder zurück holen sollte. Es wandelte mich die Lust an, dabei zu sein, noch einmal wollte ich, und am liebsten in früher Morgenstunde, den Rheinfall sehen. Daß ich so rasch fix und fertig angekleidet war, ist mir selbst ein Räthsel, schon in zehn Minuten stand ich am Fenster und meine kleinen Habseligkeiten steckten in buntem Gemisch in meiner Handtasche. Wohl kam mir die Weisung der Tante in Erinnerung, nicht früh am Morgen allein umherzustreifen; aber sie hatte ja nur ein Hôtel dabei im Auge gehabt und so brauchte dem Befehl nicht Folge geleistet zu werden. Die Treppe hinunter laufend, ge-

wahrte ich von fern die Kammerjungfer; mit einem frisch-gewaschenen, reich garnirten, weißen Morgenkleide näherte sie sich Elsens Thür, ich wähnte sie im Geiste schon darin zu sehen, das liebliche Geschöpf.

Der Kutscher nickte mir freundlich zu, als ich ihm vorschlug, mich mitzunehmen, und noch reizender als am Tage zuvor erschien mir die Fahrt. Es war ein wonniger Septembermorgen mit Sonnenschein und Sommerwärme; blau und duftig lag es auf dem dichten Grün, hüllte es die ganze Gegend ein. Wie gern hätte ich die Mama, wie gern Dich an meiner Seite gehabt! Bevorzugt vor Tausenden fühlte ich mich, als ich so hoch oberhalb des Treibens der Menschen im Grunde dahin fahren durfte. Wir hielten vor dem Hôtel, der Onkel war noch nicht aufgestanden; ich ließ ihm sagen, daß ich da sei, um ihn zu holen, werde aber inzwischen zum Fall hinuntergehen. Vielleicht hätte ich letzteres unterlassen, wenn ich geahnt, welche Begegnung in Aussicht stand.

Wenige Leute kreuzten meinen Pfad, mit dem ersten Fuße in der Schweiz hatte ich gemeint, auf Schweizer Trachten stoßen zu müssen, gerade wie bei uns kleideten sich die Menschen, eine Frau fiel mir auf wegen der eigenthümlichen Form ihrer Mütze, die durch einen kammartig aufstehenden, breiten schwarzen Strich ver-

ziert war; ganz stolz stellte sich die Trägerin mir zugleich als die Verfertigerin vor. Der Gedanke an diesen Kopfschmuck ward verscheucht durch den vollen Blick auf den Fall. An der Brüstung ließ ich mich nieder und starrte von derselben kleinen Insel aus, auf der wir uns gestern befunden, gedankenvoll in die tosende Wassermasse. Bei einer Anrede mir zur Seite schreckte ich zusammen; unter dem breiten Rande meines Hutes hervor, schaute ich auf, in die schönen, edlen Züge des Herrn von Haltenegg. Ich fühlte, wie sich mein Antlitz mit Scharlach überzog, vermochte jedoch keine Sylbe hervorzubringen. Der Baron lächelte und sprach von den Reizen des Morgens; zu tief hatte ich die Wirkung derselben schon empfunden, als daß mir Worte zu Gebote gestanden. Der Baron war grau in grau gekleidet und kam mir noch vollendeter, noch edler in seiner ganzen Erscheinung vor; lebhafter denn je ward ich mir meiner Nichtigkeit bewußt. Er sprach seine Befremdung darüber aus, daß er mich völlig schutzlos auf offener Promenade finde, an das Verbot der Tante gemahnt, nahm meine Beklommenheit zu; unbeholfen und flüchtig gab ich die Art und Weise an, wie ich dazu gekommen. Er setzte sich zwanglos zu mir und erzählte, daß er eine starke Neigung verspüre, in einem Boote einmal durch den Strudel zu fahren; unwillkürlich überrieselte es mich

kalt, ich bat ihn eindringlich und warm, diese Neigung zu bekämpfen, da ich noch am Tage zuvor vernommen, daß eine solche Tollkühnheit unlängst zweien Engländern das Leben gekostet.

„Einer Bitterin, die ihre Bitte so allerliebst vorzutragen versteht, eine abschlägige Antwort zu geben, wäre barbarisch“, gab er lächelnd zurück; „ich bin auch durchaus noch nicht in dem bewußten Nachen. Aber wer war denn der Berichterstatter der schauerlichen, die beiden Engländer betreffenden Mähr?“ fragte er mit einem befremdend scharfen Blicke.

„Der junge Herr Reitzenstein im „Thürmli“, antwortete ich befangen und fügte erklärend hinzu, daß wir im „Thürmli“ zum Besuch seien. „Herr Reitzenstein ist ein intelligenter, junger Mann und großer Damenfreund?“ forschte mein Nachbar weiter. „Ich kenne ihn wol“, setzte er hinzu, ehe ich noch eine Antwort gegeben. „Er lebt mit namhaften Kavalieren auf vertrautem Fuß, und um die begonnene Laufbahn ferner zu beschreiten, fehlt ihm nichts als eine reiche Frau. Sein ganzes Bestreben läuft jetzt dieser Richtung nach.“

„Ich finde ganz abscheulich, wenn bei einer Heirath das Geld die erste Rolle spielt, und wüßte ich das von Ernst Reitzenstein, so hätte er damit sicherlich meine

Gunst verscherzt." Das stieß ich innerlich entrüstet und etwas hastig hervor, hielt aber plötzlich inne. Ein hörbarer Seufzer hob die Brust des Barons, er benutzte die Lorgnette und wandte, ohne mir zu antworten, den Kopf nach einer andern Richtung hin.

„Werden Sie heute bis Zürich oder bis Luzern reisen?" fragte er nach kurzer Pause.

„Woher wissen Sie, daß wir überhaupt heute schon reisen?" versetzte ich, hielt aber sofort den Athem an; der vorlaute Ton, in dem die Worte mir entfahren, erschreckte mich selbst.

„Ich verstehe ein wenig zu combiniren", lachte er. „Wenn man in dieser Jahreszeit noch die Schweiz durchreisen will, so hat man keine Ursache, seine Zeit zu verschwenden." „Wir wollen diesen Abend in Zürich sein", erwiderte ich bescheiden.

„In „Bauer au lac", ergänzte er.

Mir war das unaufhörliche Aufzählen der Hôtels schon zum Überdruß geworden.

Auf Ihre Frau Tante wird die Reise sehr wohlthätig wirken, sie war ein reizendes, blühendes Mädchen, ist freilich auch jetzt durch Haarreichthum, schöne Augen und schöne Zähne noch immer eine hübsche Frau. Mir thut ihre Kränklichkeit von Herzen leid. Doch dort gewahre ich Freunde, mit denen ich hier zusammen zu

treffen wünschte. Mein gnädiges Fräulein, ich hoffe, wir werden uns wieder sehen."

Eine artige Verneigung begleitete diese letzten Worte, ernst blickten mich die schönen, dunklen Augen an, wie in eine unergründliche Tiefe schaute ich hinein, mechanisch den Gruß erwidernd. Auch ich erhob mich. Der Versuch, das landschaftliche Bild vor mir nochmals voll in mich aufzunehmen, ehe ich mich entfernte, mißglückte vollständig, so sehr hielt mich die soeben erlebte Scene gefangen. Nichts mehr gewahrte ich von den Reizen der Schöpfung, und zugleich stieg ein Gefühl in mir auf, als habe in dem tête à tête mit dem mir völlig fremden Herrn etwas Unpassendes gelegen, darum auch vermied ich, einen Blick auf die Freunde des Barons zu werfen, die unser Zwiegespräch unterbrochen, aber ..... den Rheinfall werde ich niemals vergessen und sollte ich 80 Jahre alt werden, davon bin ich heilig überzeugt.

Langsamen Schrittes trat ich den Rückweg an. Dem Hôtel nahe, sah ich den Onkel auf mich zukommen; er war ausgegangen, um mich zu suchen. Eine gewisse Beklemmung, die sich meiner bemächtigte, verwischte das zauberische Bild, welches meine Phantasie umgaukelt; es fiel mir meine Schwatzhaftigkeit vom gestrigen Abende ein, durch welche ich den Onkel mehr in der Tante gekränkt hatte, als diese blamirt. Er redete freund-

lich zu mir, versicherte, daß er herrlich geschlafen habe, auch vortrefflich gefrühstückt, lobte den Comfort des Hôtels, und hätte mir vielleicht noch gern den Speisesaal und Anderes dazu gehörend, gezeigt, wenn ich mich nicht so energisch gewehrt, die Voraussetzung hinzufügend, daß man uns bei den Reitzensteins erwarte.

Wir stiegen in den geschmackvollen Einspänner des Amtsraths, ich bemühte mich, recht harmlos zu schwatzen, mochte aber doch zerstreut scheinen; denn der Onkel neckte mich, daß ich nicht ausgeschlafen habe.

Die Tante sah wirklich sehr angegriffen aus, als ich ihr im Speisezimmer, wo man bereits zum Frühstück versammelt, einen „guten Morgen“ wünschte.

„Aber Lotte“, raunte sie mir zu, in diesem Aufzuge kannst du hier nicht bleiben“, und ohne von meiner verdutzten Miene Notiz zu nehmen, zog sie mich mit sich fort nach ihrem Zimmer.

„Der Putz ist dein Steckenpferd, nicht die Ordnung“, schalt sie weiter und ich..... Ach, ich hatte ja auch eine so eilige Toilette gemacht und nun hing einer der Zöpfe halb offen über dem Rücken herab, und zum zweiten Male mußte er sich den Kamm gefallen lassen und ich zerknirscht den strengen Verweis hinnehmen, den mir eine abgetrennte Kleidergarnitur eintrug. Auch mochte ich zu hastig in mein Tuchjäckchen gefahren sein, denn

ein gutes Stückchen vom Seidenfutter war abgerissen und darunter herausgeschossen. Ich fasse nicht, wie mir dieses Alles hatte entgehen können, und wer verbürgte mir, daß diese Nachlässigkeiten dem Auge des Barons entgangen. Ich fühlte eine Thräne auf meiner Wange brennen, die Tante ermahnte mich zur größeren Achtsamkeit; sie ist so herzensgut, dessen ward ich inne, als sie mir liebevoll die Thräne fort streichelte. Wie schuldig däuchte ich mich ihr gegenüber und hatte ich nicht etwa auch Ernsts gute Meinung verscherzt....

Der Amtsrath schien sehr erfreut, als der Onkel den „Schweizerhof" lobte, er hatte eine ganze Liste vortrefflicher Hôtels aufgestellt; diese ward unter der Zugabe passender Randbemerkungen abgelesen, während eines kurzen Spazierganges, an dem sich die Tante nicht betheiligte. Sie klagte über leichten Schwindel, worin der Onkel eine Folge der gestrigen, unnatürlichen Aufregung sehen wollte.

„Aber so ist Käthchen nun einmal, immer Feuer und Flamme, wenn sie etwas durchsetzen will; da kennt sie keine Schranken", wandte er sich an Clara. „Nun, wir werden sehen, ob nicht s Schlimmes eingerührt worden. Ich denke, in Vevey sehen wir uns jedenfalls wieder, und wenn ich eine Bitte aussprechen darf so: Bringen Sie nicht allzu viel Gefühl mit."

Fräulein Clara legte, mit einem Wink der Thür zu, den Finger auf den Mund; auf der Schwelle stand gerade der Amtsrath. Daß ich mich an der Seite des Onkels aufgehalten, schien sie nicht zu geniren, und doch fand ich heraus, daß es sich um ein Geheimniß handele.

Es war um die Mittagszeit, als wir das „Thürmli" verließen, in Zürich sollte in der That gerastet werden. Sobald wir im Coupé saßen, gewann der heitere Humor der Tante wieder die Oberhand, sie scherzte über den reizenden Strauß, den ich in der Hand hielt und als ein beredtes Zeichen von Herrn Reitzensteins guter Meinung sorgsam hütete. „Eine Erinnerung an das „Thürmli", entgegnete ich. „An Ernst Reitzenstein", widerlegte sie. „Lotte, der wäre eigentlich wie geschaffen für dich, nur ordentlicher mußt du werden."

„Schwatze dem Kinde doch keinen Unsinn vor", flocht trocken der Onkel ein, während ich in die Worte ausbrach: „der muß eine reiche Frau haben; für den paßt besser die Else."

„Glaubst du?" entgegnete lachend die Tante, dabei aber mit einer solchen Bestimmtheit den Kopf schüttelnd, daß ich wohl merkte, daß daraus nichts werden würde. Ich habe Else gern, aber ich weiß nicht den Grund: dem Ernst gönnte ich doch lieber eine andere Frau. Die Tante, die nun gar lobt sie überschwenglich,

ja seit gestern ist Else Griesebach zum Musterbilde aller Tugenden geworden. Verschiedene Male setzte ich an, um von meiner Begegnung mit dem Baron zu reden, nicht einmal wollte der Name über meine Lippen. Sage mir, Marie, was das bedeutet. Wärest Du bei mir! Von der Gegend, die wir durchfuhren, hatte ich in Wahrheit größere Erwartungen gehegt, noch immer war nichts von den hohen Bergen zu gewahren, auf die ich mich so unsagbar gefreut. Das Städtchen Winterthur allein durfte sich einer höchst anziehenden Lage rühmen. Der Onkel meinte scherzend, wenn ich die Geographie zum Fachstudium gemacht, so würden mir in diesem Theile des Gebirgsländchens die weiten Thäler und Flächen nicht fremd sein, sprach darauf beständig von „Bauer au lac“, wo wir es zweifels ohne sehr schön finden würden. Die Tante erhob keinen Einwand gegen Zürich, ließ sich jedoch den „Bädeker“ geben und studirte eifrig darin.

„Wenn du mir nun gefällig sein wolltest, lieber Hervold“, unterbrach sie sehr unerwartet die Schilderungen des Onkels, „so brächten wir die nächste Nacht in Luzern zu. Um „Bauer au lac“ kennen zu lernen, zieht es mich nicht nach Zürich.“

Der Onkel schlug einen gewaltigen Lärm und that gerade so, als muthe man ihm ein großes Opfer zu.

Die Tante verhielt sich der Mitreisenden wegen äußerst ruhig, beantwortete aber nur einsylbig die ferner an sie gerichteten Fragen. Merklich überzog sich ihre Stirn mit einer Todtenblässe, stumm griff sie nach meiner Tasche, in welcher sie ein Fläschchen mit Eau de Cologne vorhanden wußte. „Welches Sodom und Gomorra!“ rief sie matt lächelnd aus, und ehe sie es zu verhindern vermochte, riß ich mein Eigenthum zurück; ich wußte ganz genau, was ich dem scharfen Auge zu verbergen hatte. Waren doch meine Kämme mitsammt den ausgekämmten Haaren früh Morgens in den Sack gewandert und nicht wieder an das Tageslicht gefördert.

Nach einigem Suchen fand ich mein Flacon, die Tante rieb sich die Schläfen, lehnte den Kopf in die Wagenecke, schon nach wenigen Minuten schien sie fest zu schlafen. Bei dem Ruf des Schaffners: „Zürich“ fand der Onkel nicht den Muth, die Frau zu wecken und dennoch mußte es für den einen oder anderen Fall geschehen. Zärtlich streichelte er ihre feinen Hände und fragte, ob es ernstlich ihr Wunsch sei, bis Luzern zu reisen.

„Ich habe meine Gründe zu dieser Bitte“, antwortete sie freundlich, „fühle mich im Übrigen jetzt vollkommen wohl. Entweder hat der Schlaf mir gut gethan, oder der Parfüm aus Charlottens Plundersack. Ja, du

gäbst eine vortreffliche Frau für Ernst Reitzenstein ab“, sagte sie unter herzlichem Lachen, „er ist die personificirte Accuratesse.“

„Dieses Meisterstück von Ernst“, entfuhr es mir im Spott.

„Wie anmuthig das Lottchen den Kopf nach hinten werfen kann! Welcher Verlust, daß wir für die Bewegung nicht zahlreichere Zeugen hatten. Der Ernst hat dir doch sehr die Cour gemacht.“ Und dabei lachte die Tante so herzhaft, daß unwillkürlich der Onkel und ich mitlachen mußten. Siedend heiß fühlte ich indessen das Blut durch meine Adern rinnen.

„Bilde dir darauf nichts ein, Charlotte“, neckte der Onkel, „ich machte in jungen Jahren es gerade so, wenn meine Flamme mich ärgerte.“

„Was thatest du?“ fragte ich gespannt.

Der Onkel verharrte im Schweigen — mir ward wie mit einem Zauberschlage klar, daß Ernst seine reizende Cousine liebt. —

„Zürich!“ rief der Schaffner lauter und eilig rafften wir unser Handgepäck zusammen. Alsbald befanden wir uns in einer prächtigen Halle, wo wir nebst einer großen Anzahl Reisender die Erlaubniß hatten, uns eine halbe Stunde auszuruhen, denn nicht früher fuhr der Zug ab nach Luzern. Der Onkel redete mit einem der Fremden

ein wenig über „Bauer au lac“, ich dagegen sprach unverhohlen mein Bedauern aus, nichts vom Züricher See zu sehen; die Tante gab den Rath, gelegentlich einen Blick in die Limmat zu werfen, die sicherlich schon Seewasser enthalte, ich jedoch dachte..... an den Baron, dem ich Zürich als nächstes Standquartier angegeben. Wie und wo sich nur der Baron und die Tante kennen gelernt haben! Ich weiß nicht genau zu sagen, was mich dazu bewog, aber Ernst Reitzensteins Bouquet glitt für irgend welchen glücklichen Finder unter einen Stuhl und........ ward nicht mehr gesehen.

Zu unzählbaren Malen forderte der Portier die Reisenden auf, nach „Waldshu—u—ut“ einzusteigen, endlich erscholl auch eine Einladung für Luzern und bald fuhren wir wieder dahin, an einem Stückchen des Zuger Sees vorbei, die Lorze zur Seite, die schnell durch die Reuß abgelöst wurde. Da trat auch der Rigi hervor, und eigenthümlicher denn zuvor berührte es mich, das Alles in der Wirklichkeit zu sehen, was mir bislang nur aus den Lehrstunden bekannt. Um Dir, meiner Marie, zu berichten, was uns auf diesem letzten Streckchen begegnete, bedarf es wirklich eines neuen Bogens und frischer Schreibekräfte, sodann morgen mehr.

Den 10. September.

Die Schweizer Waggons sind länger als die unserigen, enthalten mehrere Coupés, durch welche mitten hindurch ein verbindender Gang läuft. Von den zahlreichen Sitzen in unserem Coupé waren noch verschiedene unbesetzt, musternd durchspähte aus demjenigen, welches an das unserige stieß, ein Kopf dieses letztere und ich hätte mit Blindheit geschlagen sein müssen, wenn ich nicht auf der Stelle Mr. Richard erkannt hätte; ich stieß einen, aber gewiß keinen freudigen Ruf der Überraschung aus und schnell, wie der Kopf aufgetaucht, war er verschwunden. Welche Sympathie! dachte ich, und war nun ängstlich darauf bedacht, daß der Onkel nichts von der Gegenwart der Amerikaner wittere. Aber warum denn eigentlich? fragte ich mich weiter, und indem ich noch über diesen Punkt grübelte und sann, öffnete sich die besagte Thür zum zweiten Male und durch den schmalen Eingang zwängte sich die breitschulterige Figur des Mr. Smith. Mit ungeheuchelter Freude reichte er dem Onkel die Hand, der die Begrüßung in ähnlicher Weise erwiderte, aber doch einen scheuen Seitenblick auf die Tante warf, die schon ihre Musterung bei den beiden Herren begonnen, denn auch Mr. Richard stand vor uns, unverändert derselbe, nur über seinen früheren Anzug hatte er einen grauen Staubkittel gezogen, wodurch er

sich das Ansehen eines eleganten Schweizer Bauerburschen gegeben. Etwas nachlässig war die Haltung, in der er sich mir gegenüber in einen leeren Sessel warf, ohne Formalitäten ein Fenster öffnend, welches wir um der Tante willen kurz zuvor geschlossen. Er wollte ein Gespräch anknüpfen, und da er eben gewiß nichts besseres zu sagen wußte, so redete er ein wenig vom Wetter. Das schien denn nun wirklich, die Berge recht vornehm machen zu wollen, wie Else sich ausgedrückt hatte; ein feiner Regen fiel, der sich binnen Kurzem verstärkte und uns jegliche Fernsicht benahm.

„Das verwünschte Wetter!“ rief der Student unmuthig aus. „Noch niemals habe ich den Rigi frei von Nebel gesehen, so oft ich auch hier gewesen bin. Gerade auf dieser Stelle empfängt mich immer Regen.“

„Dann thut es mir leid, daß wir abermals zusammengetroffen“, erwiderte ich belustigt, „denn wir hatten mit Bestimmtheit auf einen heiteren Himmel gerechnet.“

Entrüstet schnellte Mr. Richard in die Höhe, bezwang sich jedoch und ein lautes Gelächter erschütterte die Luft. Viel spielte er mit einem kostbaren Brillantring, den er an dem kleinen Finger trug, vermuthlich eine Gabe der Mrs. Smith, die sie dem Söhnchen aus der Heimat mitgebracht. Es fiel mir ein, daß es doch

wol in der Ordnung sei, wenn ich mich von dem Wohlergehen der Dame überzeuge, der Onkel empfing gerade einen genauen Bericht über das berühmte Züricher Hôtel, nachdem er vernommen, daß kein Brief in Mr. Smiths Hände gelangt sei. Mr. Richards ursprüngliche Reiseroute, an der er übrigens allstündlich ändert, wie die Mutter behauptet, hat über Zürich in das Berner Oberland hinein geführt, so hat er die Reise am genußreichsten für die Eltern ersonnen.

Mrs. Smith nahm mich mit großer Herzlichkeit auf, haarklein mußte ich ihr unsere Erlebnisse berichten, die ersten schmackhaften Früchte, die ich in der Schweiz aß, erhielt ich aus ihrer Hand. Sie erkundigte sich nach dem Ergehen der Tante und klagte, daß auch sie bei weitem weniger vertragen könne, als der Dick angenommen, und meinte, daß die Tante und sie dazu taugen würden, sich oftmals gegenseitig Gesellschaft zu leisten. Aus einer Annäherung wurde freilich vor der Hand nichts, eine flüchtige Vorstellung erfolgte, als wir in Luzern im Hôtel „Beau rivage“ auf dem schmalen Flur uns trennten, um Jeder die eigenen Gemächer aufzusuchen. Hier schrieb ich einige Zeilen an die Mama, dann ausführlich an Dich, es war der erste Brief in die Heimat, worauf ich mir die Antwort nach Bern hin, poste restante, erbat.

Zur Stunde, nachdem ich einen köstlichen Tag verlebt, vermag ich kaum zu fassen, daß die ganze Umgebung, die tiefgrüne Farbe des Sees, die diesen umschließenden Berge, deren Contouren sich scharf vom Firmament abheben, mich so kühl lassen konnten. Noch soeben warf ich einen Blick durch die hohen Fenster unseres prächtigen Hôtels. Zur rechten Hand liegt die Stadt mit ihren erleuchteten Brücken. Unzählige Lampen spiegeln sich im See und werfen einen lichten Schimmer auf die stattlichen Thürme. Wie fern sind die Berge, die auf der Landkarte den See einzuengen scheinen, diesen See, von dem ich mir stets ein so düsteres Bild entworfen, wofür ich den „Schiller“ anklagen möchte, der im „Tell“ ihn uns so schaurig vorführt. So klar und ruhig, als vermöchte kein Orkan sie zu trüben, zieht sich in allen ihren Biegungen die Wasserfläche hin; nur die Sterne, die hinein getaucht erscheinen, verrathen eine zitternde Bewegung des kalten Elementes. Etwas unfaßbar Hohes, als habe sie der Schöpfer unter seinen speciellen Schutz genommen, liegt über die ganze Scenerie gebreitet; vielleicht ist in dieser Hinsicht der Vierwaldstätter See vor den anderen Seen bevorzugt und hat sich dafür die Bezeichnung: „Die Perle der Schweiz“ errungen.

Die Tante hat gut geschlafen und fühlt sich neu belebt; schon zeitig schickte sie mir diesen Morgen ein

Stubenmädchen auf mein Zimmer, mit der Weisung, mich früh anzukleiden, aber nicht allzu eilig. Ich fühlte den Stich heraus, ließ mir Zeit und verfolgte beim langsamen Fördern der Toilette die Veränderung in der Beleuchtung.

Ein leichter Nebel hüllte die Berge ein, zog in den Lüften hin und her, breitete sich zeitweilig über den See aus und schien uns den Tag gründlich verderben zu wollen. Ich glaube, ich war recht böse auf den Dick, der sich selbst als einen Pechvogel bezeichnet, dem die hiesige Gegend stets schlechtes Wetter aufgehoben. Ein kleines Boot mit rother Marquise näherte sich der Landungsbrücke im Jenseits der Fahrstraße belegenen Garten; es mußte bestellt sein, denn ungeduldig trabte am Ufer der Bootsmann hin und her, als erwarte er Passagiere. Zu gleicher Zeit durchfurchten die Räder eines Dampfers die Fluthen, hastig trat ich hinter die Gardine, um den Vorüberfahrenden den Anblick eines halb frisirten Kopfes zu ersparen, konnte aber nicht unterlassen, zwischen Spalten hindurch zu spähen. Einzelne Herren, die aus dem Hôtel gekommen, näherten sich der heftig schaukelnden Gondel, unmuthig schienen sie auf einen Gefährten zu warten. Unter einer Fluth von Vorwürfen, welche zu verstehen mir die Höhe, in der ich mich befand, unmöglich machte, ward dieser Jemand begrüßt, dann der

Himmel in allen Richtungen untersucht, endlich der Bootsmann für seine nutzlose Mühe mit einem Trinkgelde abgefunden, und zu Fuß schlugen die Herren die Richtung nach der Stadt hin ein, langsam schlendernd, während ein junger Bursche, der auf leichtem Gefährt, unter dem Klingklang seiner Pferde Milch nach dem Markte brachte, es eiliger hatte. Was war das? War der Herr, um dessen niedrigen Hut ein lang hinten herab hängender Nackenschleier geschlungen war, etwas, was für mich noch nie existirt hatte, wovon mir die Tante jedoch schon gesprochen, denn wirklich der Baron? Unseren deutschen Herren hätte ich die Neigung, sich so lächerlich auszustaffiren, wahrlich nicht zugetraut. Unmöglich konnte er mich wahrgenommen haben, dennoch hafteten seine Augen, die wiederholt die Fronte des Hôtels überflogen, an meinem Fenster. Unwillkürlich bog ich noch mehr zurück, um schärfer beobachten zu können, weiter und weiter entfernten sich die Herren.

Ich öffnete meinen Koffer und musterte den Inhalt, Manches fiel mir in die Hand, was man zu Hause für sehr kleidsam erklärt; es wandelte mich eine unbezwingbare Lust an, mich ein wenig zu schmücken. Da war die schöne Bandcoeffüre, eine Erinnerung an den letzten Primanerball, auf welchem Dein Bruder Carl mir so wüthend die Cour machte. Da ist es heraus! Und

gegen die Schwester hätte ich verschwiegener sein sollen; doch ich vertraue Deiner Discretion, Carl darf nicht glauben, daß ich so eitel bin, mir aus dergleichen etwas zu machen. Ich legte die Schleifen an und fand, daß sie selbst zu meiner jetzigen Frisur noch ganz leidlich paßten. Ich probirte ein Stück nach dem andern, glättete nach Vermögen, was zerknittert war, ein ziemlich mühsames Werk, welches nicht immer durch Erfolg gekrönt war. In blauseidener Tunika mit römischer Schärpe stand ich vor dem Spiegel und hegte den verborgenen Wunsch, daß nur einmal der Baron mich so sehen möge, als ich unten auf der Chaussée englisch reden hörte, einen Ruf, der herauf ertönte. Schnell steckte ich den Kopf zum Fenster hinaus und gewahrte Mr. Richard, der mit seinem Papa die frei gebliebene Gondel mit Beschlag belegte, und Wunder über Wunder — ist das eine Luzerner polizeiliche Verordnung? — die Beiden trugen ähnliche Hüte mit wallenden Schleiern, wie der Baron. Mrs. Smith, die vermuthlich in einem dem meinigen nahen Zimmer sich gezeigt, galten die erwähnten Zurufe. Nun trat der Onkel hinzu, Alle sahen zu mir herauf, Mr. Smith winkte grüßend mit der Hand, Mr. Richard starrte mich an und lachte. Der Onkel ermahnte mich, zu kommen, mir fiel ein, daß ich mich hätte sputen sollen — ich hatte mich vergessen. In dem Aufzuge konnte ich un=

möglich eine Kahnfahrt unternehmen. Zum zweiten Male klopfte jetzt das Stubenmädchen mit der Botschaft, daß ich erwartet werde. Schleunigst wollte ich mein Reisekleid überwerfen, die flüchtig angeheftete Garnitur war abermals los getrennt und ein kleiner Riß daneben. Das durfte ich der Tante nicht um die Welt vorführen; da griff ich denn in meiner Verzweiflung nach einem dichten weißen Kleide, war binnen wenigen Minuten fertig und stampfte, was an Kleinigkeiten sich herumtrieb, in meinen Koffer. Trotz der Eile, in der ich mich befand, schloß ich dieses Mal bedachtsam das Zimmer zu.

Ich solle mit den Herren, die meiner harrten, im Boote nach Küßnacht fahren, das wurde mir verkündet, erst später wünschten die beiden Damen uns auf einem Dampfer zu folgen; gemeinschaftlich wollten wir uns durch die „hohle Gasse“ nach Immensee begeben. Die Tante blickte überrascht auf mein weißes Kleid, sagte jedoch kein Wort, Mrs. Smith zupfte unerträglich viel daran herum, fortwährend über die Unmöglichkeit redend, in einem so arg krausen Kleide einen Ausflug zu unternehmen; ich versuchte die Anspielungen zu überhören, goß meinen Kaffee hinunter, und bestrich ein Brödchen mit Butter und Honig für unterwegs. Als ich mich umwandte, stand unter der offenen Thür des Speisesaales,

in dem diese kleine Scene spielte, Mr. Richard. Artig grüßend, wie ich es kaum erwartet, bot er mir seinen Arm und führte mich zum Landungsplatze. Sicherlich findet er, daß ich jetzt mehr einer Lady ähnele, als zuvor, dachte ich.

Ich weiß nicht, ob ein Kobold die Luft durchschwirrte, um mich zu necken.... gerade als ich rasch in die Gondel springen will, fängt diese so heftig an zu schwanken, daß ich fehl trete, und gewißlich habe ich laut aufgeschrieen, als mein rechter Fuß tief im Wasser steckte. Kräftig fühlte ich mich gefaßt und empor gerissen, und das war Mr. Richards Werk; ich selbst jedoch war so sehr erschrocken, daß ich kaum wußte, was ich that, als ich in den Nachen stieg.

„Das ist die gerechte Strafe für die Putztaube“, hörte ich den Onkel sagen. „Du hast doch nicht die Absicht, in den nassen Kleidern mitzufahren, Lotte? Um dem jungen Herrn zu gefallen, haben wir auf dich gewartet; jung gesellt sich ja stets gern zu jung. Gut, nun mag er dir auch jetzt Gesellschaft leisten. Ihr könnt mit den Anderen nachkommen, ich zögere keine Minute länger.“

„Es thut mir recht sehr leid, daß es so gekommen ist“, erwiderte ich, die aufsteigenden Thränen zurückdrängend. „Es ist ja im Grunde durchaus gleichgültig,

ob ich nach Küßnacht komme. Fahrt nur fort, Onkel, ich will gehen, mich umzuziehen."

Damit sprang ich zum Boote hinaus, Mr. Richard hinterher.

„Willst du wohl hier bleiben, Dick?" rief Mr. Smith ihm unwirsch nach. „Du wirst doch nicht denken, daß es für mich ein Vergnügen ist, mit dem Ruderknecht meine Kräfte zu probiren. Komm zurück, sonst soll aus der ganzen Tour nichts werden."

„Gehen Sie, ich bitte Sie, gehen Sie", raunte ich Richard zu, aber ohne aufzusehen, denn ich fühlte eine Thräne in meinen Wimpern hängen. So schnell mich meine Füße tragen wollten, eilte ich nach meinem Zimmer; völlig vergessend, daß mir der Schlüssel fehle, mußte ich nochmals zurück zum Portier und entging kaum einer Begegnung mit der Tante. Ich stürzte an das Fenster, fort schwamm der Kahn, hinaus in den grünen See, und Mr. Richard schwenkte seinen Hut zu mir herauf.

Schleunigst that ich die nassen Kleider von mir, nähte mit möglichster Pünktlichkeit den Besatz am grauen Rocke fest und steckte mich hinein, jeglichen überflüssigen Putz auf die Seite werfend, klingelte dann dem Stubenmädchen und beorderte, die beschmutzten Sachen zu einer Wäscherin zu schicken.

Gleich einer Erscheinung aus der Geisterwelt, so

starrte mich die Tante an, als ich ihr Gemach betrat; sie wähnte mich auf der Fahrt nach Küßnacht, eine flüchtige Erklärung lief vom Stapel.

„Also ein Wasserfall, noch bevor wir den Gießbach erreichen, und der verachtete Dick dein Lebensretter", lachte sie. „Höre Lottchen, laß mich einen Blick in deinen Koffer thun. Dein weißes Kleid sah aus, als habe es in einer Plundertasche gesteckt. Gar zu selbständig müssen junge Mädchen nicht sein, besonders nicht, wenn sie mit einem so hervortretenden Hange zur Unordnung behaftet sind. Du machst uns wirklich Schande."

Die Tante schritt ohne Weiteres voran nach meinem Zimmer; mein Koffer wurde aus- und Stück für Stück wieder eingepackt. Sie lachte über den Überfluß, von dem denn auch manches ohne Wissen der Mama eingeschmuggelt worden; es war indessen eine recht komische Scene, als wir beide kramten, halb unter Lachen, halb unter Schelten.

„Aber, das will ja gar kein Ende nehmen!" rief sie ungeduldig aus. „Der Onkel mag mit seiner Vorliebe für Einfachheit es übertreiben, du thuest in entgegengesetzter Richtung ein Gleiches. Ein junges Mädchen soll nicht stets auf den Putz bedacht sein, sondern wissen, daß Ordnung des Weibes erste Zierde ist."

Ich staunte die Tante an. Wenn sie sich so wenig

aus dem Putz machte, warum kehrte denn die Minna so reich beladen in die Heimat zurück? Ich gab an, daß der Onkel mir die Mitnahme nur eines Koffers erlaubt und daß die Mama verschiedene Anzüge eingepackt, um mich stets ordentlich zu wissen. „Und da hast du nach eigenem Ermessen hinzugefügt“, entschied die Tante. „Die Mama kannte deine schwächste Seite, aber in einem so vollen Koffer kann sich nichts halten. Weißt du, Lottchen, wir machen von dem Ballast ein Packet und senden es noch heute fort, in die Heimat.“

Mir war das sehr fatal, nur nothgedrungen gab ich nach; die Tante traf eine Auswahl und kam dabei mein halb zertrümmerter Hut zum Vorschein. Und wenn sie zuvor dieses und jenes echt braunschweigisch oder auffallend und unkleidsam gefunden hatte, so wollte sie sich jetzt ausschütten vor Lachen, besonders als ich zur Vervollständigung ihn wieder mit den Federn schmückte. „Nein, ein solches Exemplar besitze ich nicht!“ rief sie heiter aus, „da müßte die Minna sich ein Vorbild nehmen.“ Sie hielt inne und ich mußte an Basel denken.

„Ausnehmend kühn, Lotte“, hieß es wieder, „ganz geeignet zum ersten Versuch! den hätte Ernst Reitzenstein sehen müssen! warum auch wol der Onkel das Tragen desselben untersagte. . . . Ja, jetzt ist's Scherz, Charlottchen; aber in mancher Beziehung sind die alten

Männer wunderlich. Nimm keinen alten Mann. Doch nein, ich will nichts gesagt haben; der Onkel Hervold ist herzensgut, Nota bene, wenn er mir meinen Willen läßt.

„Das steht fest bei mir, Tantchen", entgegnete ich versichernd, „ich heirate niemals einen Mann, der schon so alt ist...."

Ein heiteres Lachen unterbrach mich; ich weiß nicht, ob die Tante meine Antwort so komisch fand oder Anderes. Inzwischen waren Koffer und Packet fertig, somit auch die Stunde nahe, in der der Dampfer abfuhr, und schnell begaben wir uns hinunter; kurze fünf Minuten vom Hôtel entfernt war die Landungsbrücke. Schon standen wir unter dem Eingangsthor, als der Portier unter vielen Entschuldigungen, die seiner Vergeßlichkeit galten, der Tante ein Briefchen überreichte; sichtlich betroffen nahm sie es in Empfang. Vorübergehend verfärbte sich das sonst so bleiche Gesicht. Flüchtig überlas sie die Zeilen, riß das Blättchen in kleine Stücke, die sie dem Winde preis gab. Eines der abgerissenen Papierchen flatterte zu mir herüber, kein Schriftzug stand darauf, wol aber eine Freiherrnkrone. Warum muß ich denn auch Alles mit dem Baron in Verbindung bringen, und warum fühle ich mich in der Tante Nähe mit solchen Gedanken so beklommen?

Der Himmel strahlte im reinsten Blau, und freundlich

beschien die Sonne Stadt, See und zahlreiche Berge. Mrs. Smith erwies sich mir sehr liebreich und sprach offen ihre Freude darüber aus, daß wir nun neuerdings Reisegefährtinnen geworden; auch der Tante hatte sie schon von ihrer verstorbenen Tochter und von unserer Ähnlichkeit erzählt.

Das Verdeck wimmelte von Engländern, kein deutscher Laut schlug an mein Ohr, hin und wieder wohl die unverständliche schweizerische Mundart. Einzelne auffallend hübsche Gesichter zeigten sich unter den Damen, stattliche Gestalten unter den Herren; ich theilte meine Aufmerksamkeit zwischen dem Publikum und der Gegend und freute mich an der wundervollen grünen Färbung des Wassers in seiner unergründlichen Tiefe. Schnell umfuhren wir das scharf hervorspringende „Meggenhorn“, dann die Insel Altstad; der Küßnachter Bucht zufahrend sahen wir linker Hand die Trümmer von Neu-Habsburg liegen, in dessen Nähe, der Sage zufolge, Graf Rudolph dem Priester das Pferd abgetreten haben soll. Welche echte Gottesfurcht muß in jenen Zeiten geherrscht haben, welche Ehrfurcht vor dem Priester! Ich höre es nicht gern, wenn Mr. Smith Alles, was den Chorrock trägt, unbarmherzig in den Staub zieht, und half dem Onkel sogar schon beim Vertheidigen der guten und gerechten Sache.

Zwei Engländerinnen saßen mir zur Seite, eine schielend, die andere mit verbundener Nase; beständig führten sie das Wort vulgar im Munde, dabei die einfachen Toiletten von der Tante und mir streifend. „Jeder ziehe das Kleid an, welches ihm paßt", äußerte die Letztere lachend, „ich fühle mich durchaus nicht zu den exclusiven Insulanerinnen hinzugezogen; fortwährend hören müssen, wie man englisch spricht, macht mich überdem nervös."

Die Schielende mochte die Worte verstanden haben; einen garstigen Blick warf sie der Tante zu.

Im Übrigen war die Fahrt eine reizende. Seit ich meine Vergleiche mit dem heimatlichen Harz aufgesteckt habe, an dem ich das Eingeschlossene und Wilde vom Herzen liebe, bin ich entzückt von Allem, was die Gegend bietet; auch der Tante, die sich angesteckt erklärte, geht es ebenso; jetzt lacht sie über unsere Einbildungen und nennt uns zwei alberne Kreaturen. Der Schiffskapitain nannte uns die Namen der umliegenden Berge, die fünf Höhenpunkte, welche die Rigigruppen ausmachen, die Urner und Engelberger Schneealpen und den Pilatus, den wir kaum aus den Augen verloren.

In Küßnacht bestiegen wir einen Postomnibus, um durch die „hohle Gasse" zu fahren; unsere Herren hatten

uns die Botschaft hinterlassen, daß sie sich zu Fuß nach Immensee begeben. Zwischen Bäumen und Hecken hindurch fuhren wir einen Hohlweg entlang, bald auf, bald ab; auf einer kleinen Erhöhung zeigte sich zur linken Seite die „Tells Kapelle.“ Hier soll es gewesen sein, wo Tell seinen Pfeil auf den Landvogt abdrückte. Die Tante lachte mich aus, als ich diese kleine geschichtliche Episode mit einem gewissen Eifer verfolgte, und meinte, die Gelehrten seien sich schon lange einig, daß es sich hier um eine Fabel handele. Warum denn hätte man uns in den Geschichtsstunden mit einem solchen Ernst davon gesprochen? setzte ich ihr entgegen.

Der Postwagen barg keine weiteren Passagiere als uns, eine junge Schweizerin, die uns in ihrer Mundart Vieles vortrug, was wir nicht verstanden, und die beiden Engländerinnen, die vor der Kapelle heftig debattirten, ob sie aussteigen wollten oder nicht; der Conducteur, der sehr gut englisch zu sprechen schien, setzte sie nach langen Reden ab; wir fuhren weiter, denn für kein Trinkgeld wollte man uns die Zeit lassen, einen flüchtigen Blick in das Innere des Häuschens zu werfen, fuhren weiter nach Immensee, wo angekommen wir sämmtlich die Frage aufwarfen, was in diesem eingeschlossenen Winkelchen zu sehen sei. Da kam Mr. Richard aus einem nahen Wirthshause auf uns zugelaufen; der Mama

die Hand bietend hob er sie aus dem Wagen. Zärtlich streichelte sie ihm die Wange und forschte nach seinem Ergehen.

Mit einer wahren Engelsgeduld ließ er sich das gefallen. Ist doch der stete Refrain, wenn sie um ihn sorgt: ich habe ja nur den Einen! Schon zwei Male setzte sie hinzu: ja, wenn Miß Charlotte meine Tochter wäre!

Mit einer an ihm ungewöhnlichen Lebendigkeit schilderte der Jüngling das Vergnügen, welches er am Rudern empfunden, und bedauerte lebhaft, daß ich mich seinen Armen nicht anvertrauen gedurft. „Und nun büßen sie den Unfall, der sie diesen Morgen betroffen, wieder in Sack und Asche", äußerte er ferner auf mein graues Kleid deutend, „sind wieder vollständig im Gewande einer barmherzigen Schwester. Ich würde der Mama nie erlauben, ein graues Kleid zu tragen."

„Das thut mir leid", antwortete ich kurz, „ich liebe grau und werde während der ganzen Reise dabei bleiben."

„Sie lieben es? ich hätte nicht gedacht, daß Sie so unwahr sein könnten", entgegnete er mich fixirend. „Meine Schwester sprach stets die Wahrheit; ihr stand keine Farbe besser als die blaue, da dachte ich, daß auch ihnen . . . ."

Er schwieg und ich erglühte. Hatte ich mir am

Morgen doch vorgenommen, alle eitlen Gedanken vor der Hand zu verbannen und nicht mehr über meine Garderobe zu sprechen; Mr. Richard aber hatte mich in der blauen Anprobe gesehen.

Auf dem allerliebsten Balkon eines kleinen Wirthshauses, Hôtel Rigi, glaube ich, genannt, war ein reiches Gabelfrühstück für uns servirt. Kein anmuthigeres landschaftliches Bild kannst Du Dir vorstellen, als jenes, welches vor uns entfaltet lag.

In gerader Richtung ein Stückchen des Zuger Sees, begränzt von schön bewaldeten Bergen, steil ansteigend, zur Rechten einzelne Rigikuppen, die vordern sichtbar vom Gipfel bis zur Sohle, ringsum Felsen und nichts als Felsen, leichte Wolkenschichten am Firmament, welche die oft sichtbaren Gletscher verdeckten. Wir gaben unsere Freude an diesen Naturschönheiten kund; der Onkel meinte, daß sie den Vergleich nicht aushielten, mit dem, was er uns noch heute auf dem Rigi zu zeigen gedenke.

Die Tante machte ein eigenthümliches Gesicht und äußerte, eine Tour nach dem Rigi und Immensee sei viel des Guten für einen Tag, sie fühle sich ein wenig angegriffen.

„Aber Käthchen, ich muthe dir ja nichts Unerhörtes zu“, erwiderte staunend der Onkel. „Wir fahren diesen

Nachmittag auf der Bahn hinauf und kommen morgen Vormittag wieder herunter."

„Wir werden sehen", sagte die Tante ruhig; „ich bin zufrieden, wenn man mich unten läßt."

„Was unten lassen!" wiederholte der Onkel heftig. „Du weißt, daß wir um deinetwillen die ganze Reise unternommen haben. In meinem Alter, da geht dem Menschen die Bequemlichkeit über Alles, und ich denke, daß ich meiner jungen Frau meine Liebe nicht deutlicher beweisen konnte, als indem ich solche opferte." Er that die letzte Äußerung in sehr bestimmtem Tone, aber so leise, daß, wie ich glaube, sie nur mir verständlich wurde. Die Tante nahm die Hand, die der Onkel ihr reichte, und zog sie lachend an ihre Lippen, und die Versöhnung war da.

Wir unternahmen gemeinschaftlich einen Spaziergang in die Berge; ein breiter Pfad führte auf eine Höhe hinauf, von der aus wir einen freien Blick über den Zuger und den Vierwaldstädter See hatten; diese beiden Gewässer trennte vor uns ein nicht unterscheidbares Gewirre von Fels und Wald, in dem man sich schwer orientiren konnte. Der Tante fiel das Steigen beschwerlich, obgleich sie es nicht zugeben wollte; sie athmete so laut, daß dem Onkel fast bange wurde; auch Mrs. Smith bestand diese erste Steigeprobe schlecht. Mr. Richard, als

guter Sohn, schleppte seine Mama förmlich vorwärts, meinte jedoch manche Änderung in seiner Reiseroute vornehmen zu müssen; an eine Gletscherpartie, auf die er sich so sehr gefreut, sei nicht zu denken, denn die Mama habe in den Jahren der Trennung bedeutend an Schwerfälligkeit zugenommen. Einige unreife Prinzäpfel, die ich auf freiem Felde aufgesammelt, ließen ich und Mr. Richard, der sich mir später zugesellte, uns gut schmecken; war es doch selbst geerndtetes schweizer Obst. Großglockiger, schön blauer Enzian und stark duftende Bergkräuter bildeten den zweiten Theil meiner Beute; war es doch endlich Anderes, als was die heimatliche Flora liefert. Eine mir unbekannte Sorte von Alpenrosen blühte in den umliegenden Gärten in reicher Menge und zwar an hohen Büschen und in den verschiedensten Farben.

„Freuen Sie sich auf die Fahrt auf den Rigi?“ fragte Mr. Richard.

„Ich glaube nicht daran“, gab ich zurück, ohne eigentlich zu wissen, warum.

„Aber sie ist doch eine ausgemachte Sache, und man darf nicht in der Schweiz gewesen sein, ohne den Rigi besucht zu haben.“

„Sie waren vier Male hier und hatten keine freie Aussicht.“

„Bei dem heutigen guten Wetter steht für morgen solche zu erwarten.“

„Sie werden ohne Hervolds hinaufgehen. Die Tante gab deutlich genug ihren Mangel an Lust zu erkennen, da unterbleibt, was der Onkel wünscht; sie setzt ihren Willen durch.“

„Das ist ja ganz in der Ordnung. Ich würde mir von meiner Frau das Gleiche gefallen lassen, wenn bei uns dasselbe Verhältniß im Alter herrschte wie bei Ihren Verwandten. Mein Papa ist gegen meine Mama doch auch voll Aufmerksamkeit; sie soll einst sehr schön gewesen sein, so schön, wie ich es von der Frau von Hervold nicht glaube.“

„Ich finde meine Tante noch sehr hüsch“, antwortete ich ein wenig verdrießlich, „und bin überzeugt, sie wird noch einmal eine schöne alte Frau werden.“

„Sind Sie im Interesse der Tante empfindlich? Ich denke, daß Ihre Tante nicht alt werden kann: der verdächtige Husten, die rothen Flecke, die sich dann und wann auf den bleichen Wangen zeigen, Alles deutet auf Auszehrung.“

„Die Tante die Schwindsucht!“ rief ich im Innersten entsetzt aus und schaute mich nach ihr um. „Nein, nein, das glaube ich nun und nimmermehr.“

Mr. Richard bekräftigte seine Behauptung und

nickte mit einer sehr selbstbewußten Miene dazu. Nun war er wieder der unausstehliche Dick, und ich meinte zu durchschauen, daß er als angehender Doktor sich wichtig machen wolle, ja, stand schon auf dem Punkte, der Tante die gewaltige ärztliche Entdeckung zu wiederholen, so komisch kam mir der Ausspruch vor. Mr. Richard selbst verhinderte mich daran; ich fühlte heraus, daß es gescheidter sei, das Vernommene für mich zu behalten und ehe ich mich dessen versah, waren wir wieder bei der Toilette.

„Ich würde Ihre Tante vielleicht hübscher finden, wenn sie verstände, sich mit Geschmack zu kleiden."

„Nicht wahr, es ist ein echter Aschenbrödelanzug?" stieß ich hervor. „Wie zwei Büßerinnen sehen wir aus. Der Tante Geschmack ist das auch durchaus nicht, das weiß ich mit Bestimmtheit; aber in diesem Punkte weicht der Onkel nicht von seinem Willen ab." Rasch hielt ich an, fast wäre ich wieder zu weit gegangen. Mr. Richard hatte kaum zugehört, er dachte an die Zukunft.

„Um wieder von meiner künftigen Frau zu reden: ich würde verlangen, daß sie vorzugsweise sich in weiß kleidete", warf er bedächtig hin. „Sie, Miß Charlotte, erinnerten diesen Morgen sehr an meine verstorbene Schwester, die oft den Eindruck einer Fee auf mich machte."

„Sprechen Sie nicht von Feen und meinem Kleide zu gleicher Zeit; genug Verdruß hat es mir bereitet und Sie werden mich nicht wieder in demselben sehen.“

„Auch nicht, wenn ich es mir als eine Vergünstigung erbäte?“

Ich mochte weder bejahen noch verneinen; zum ersten Male hatte mein Begleiter die Brille abgenommen, und unbehindert konnte ich ihm in die Augen sehen, die, ein Erbtheil der Mutter, in ungewöhnlichem Feuer glänzten.

„Ist es so dringend erforderlich, daß Sie eine Brille tragen?“ fragte ich betroffen.

„Meine Augen sind nicht die stärksten, da ist mir zur Schonung gegen die allzu blendende Luft das Tragen einer Brille verordnet. Sehen Sie hindurch, es ist kaum mehr als bläulich gefärbtes Fensterglas.“

Was hatte ich denn zuvor für ein Unding zu erkennen gemeint?

„Es freut mich von Herzen, daß Sie nicht immer das Ding da gebrauchen werden; es kleidet gar zu abscheulich“, stotterte ich hervor, hätte gern hinzugesetzt, daß er ohnehin nicht schwer an seiner Schönheit zu tragen habe, daß ihm ein Vollbart später zu statten kommen werde — aber es war ja kaum der Anflug eines Verständnisses zwischen uns erzielt, das durfte nicht sofort wieder gestört werden. Mr. Richard meinte, wir seien

aufrichtiger gegen einander, als er und seine Schwester je gewesen; er habe nie geglaubt, daß eine so große Freundschaft unter uns entstehen könne. Im Beginn unserer Bekanntschaft sei ich die personificirte Sprödigkeit gewesen.

Hatte er mich darum maiden coy genannt? Ich machte gewiß ein sehr einfältiges Gesicht; doch von einer Freundschaft weiß ich nichts; der Begriff des Wortes ist ein höherer, edlerer, und Du, Marie, bist meine Freundin.

Als wir wieder in Immensee ankamen, überreichte mir Mr. Smith einige Walderdbeeren, die er unterwegs gefunden, und zugleich stießen wir auf die schönen Engländerinnen, die uns erzählten, daß in der Kapelle nichts zu sehen gewesen, und daß sie beabsichtigten, nach Zug zu fahren. Niemand von uns bedauerte, um diese Gesellschaft betrogen zu sein.

Im Galopp fuhren wir zurück nach Küßnacht, wo wir fast eine Stunde vor der Ankunft des Dampfers anlangten. Heiß brannte die Mittagssonne; wir suchten am Seegestade schattige Plätze auf und gingen dann vereinzelt auf Entdeckungsreisen aus. Mr. Richard führte mich nach dem an der Straße liegenden, eine kleine Kirche umschließenden Friedhof. Kreuz an Kreuz war hier errichtet, sämmtlich wie in eine Form gegossen. Durch

nichts unterschied sich ein Grab vom andern, als etwa durch den größeren oder geringeren Reichthum des Blumenschmuckes und durch das freigebige oder spärliche Lob, welches die Nachbleibenden den Todten gespendet. „Hier ruhet die tugendsame N. N.“ „Hier schlummert der ehrenwerthe X. X.“, so ging es fort. „H. H., Jüngling und Soldat“, hieß es dann und wann. Recht traurig ward ich bei dem Gedanken an die Tante. Wenn der junge Mediciner nun doch Recht hätte!

Nahe dem Kirchhofe waren eine Anzahl Frauen mit Waschen beschäftigt; in weitem Umkreise hatten sie eine Menge Wäsche aufgehängt. Kinder spielten dazwischen herum und balgten sich um die Silbermünzen, die Mr. Smith unter sie warf. Der Onkel äußerte sein Mißfallen über diese Großmuth, die nur dazu diene, die Kinder zu verderben; er ließ sich ausgedehnter über dieses Thema aus.

Auf einem stark besetzten Boote fanden wir mühsam Platz, um nach Luzern zu fahren; je mehr wir uns der Stadt näherten, desto lebhafter stand mir, kaum wußte ich einen Grund dafür, das Bild des Barons vor Augen. Unter jedem auftauchenden Schleierhute, die Zahl derselben mehrte sich, glaubte ich ihn vermuthen zu dürfen. Noch war es nicht fünf Uhr; trotzdem stellte es sich heraus, daß wir keinenfalls mehr auf dem Rigi vor dem

Untergang der Sonne eintreffen würden; die Tante drückte eine gewisse Befriedigung über die Vereitelung des Planes aus und sprach von dem Gütsch, als von einem lohnenden Aussichtspunkte. Der Onkel neckte sie mit ihrem Studium des „Bädeker“. Zwei leichte Wagen führten uns alsbald durch die Stadt, vorbei an geraden, eine gewisse Wohlhabenheit verrathenden Häusern, zierlich geschmückt mit zahlreichen Topfgewächsen, dazwischen hier und dort Bienenkörbe, deren Insassen die fleißigen Fabrikanten des hier beliebten Honigs. Bergan ging es, hinauf auf eine oberhalb der Reuß gelegenen Anhöhe, woselbst ein zauberisch schöner Sonnenuntergang unserer wartete und der — — — — — — — — — —

Dritter Brief.

Luzern, den 11. September.

Da packte ich gestern mein Briefpacket zusammen ohne Unterschrift und ohne den Schluß, der Deine Neugierde, meine geliebte Marie, hätte befriedigen können. Ich brach ab aus Furcht, mich in mein Thema zu vertiefen. Spät war es auch schon am Abende; in langgezogenem Schimmer spiegelte sich der Mond im klaren See, warf neugierige Blicke in mein Gemach, als wünsche er zu ergründen, ob meine Schreiblust noch nicht ihr Ende erreicht. Ich dürfte sie nicht befriedigen, hätte ich nicht stets mein eigenes Zimmer.

So denn fortgefahren: — woselbst ein zauberisch schöner Sonnenuntergang unserer harrte und ein Zusammentreffen mit dem Baron.

Wir hatten einen Platz gewählt, der uns einen vollen Überblick über die umgebende Scenerie gewährte. Zu unseren Füßen lag Luzern, überragt von stattlichen Thürmen, verschönert durch prächtige Brücken, ein großes Häusermeer. Zur Rechten streckte der See sich aus mit seinen Buchten und seinen felsigen Beschützern; von sich schiebt er die Reuß, der er gewiß unfreiwillig den Durchfluß gewähren mußte; noch zeugt ihre blaugrüne Färbung, die sie durch die Stadt führt, von der kurzen Verbindung; schäumend wälzt sie sich weiter, dem Rheine zu. Und wie prächtig die Sonne das Alles beleuchtete! wie herrlich sie die Spitzen des Pilatus vergoldete, der seine Contouren so scharf vom Firmament abhob!

„Dort liegt Rigi-Scheideck", sagte der Onkel, mit der Hand nach dem Rigi hinüber deutend und dabei der Tante einen bedeutsamen Blick zuwerfend.

„Rigi-Scheideck", wiederholte sie träumerisch. „Ich glaube, ich würde mich nur schwer dazu verstehen, einen Sommer daselbst, fern von allen Freunden, zuzubringen, wie sehr der Arzt dazu räth." Ein leiser Seufzer folgte; ich sah eine Thräne in ihrem Auge, rasch wandte sie das Haupt einer anderen Richtung zu. Der Onkel setzte

Mrs. Smith auseinander, wie unmöglich es ihm sein werde, die Tante zu begleiten. Seine Beschäftigung in der Heimat verlange dringend seine Gegenwart. Einen mitleidsvollen Blick sandte Mr. Smith der Tante nach, auch dem Onkel mochte derselbe auffallen; den Arm des Amerikaners ergreifend schlenderte er plaudernd mit diesem auf dem Plateau auf und ab.

Mr. Richard verrieth die Absicht, sich eine Cigarre anzuzünden; als mich der Zufall in seine Nähe führte, steckte er sie wieder fort. Er wisse gut, was sich schicke, erläuterte die Mama, und Miß Charlotte habe zu deutlich gezeigt, daß sie den Cigarrendampf nicht liebe; nicht seinen Wünschen im Wege stehen wollte ich und begab mich zur Tante.

Diese war vorgetreten bis zum Gehege, welches den Vorsprung umgab. Die Hände fest verschränkt blickte sie zum westlichen Horizont hinüber, wo tief und tiefer sich die Sonne senkte; mir schien es, als ob sie bete. Sie bog den Kopf herum, doch ohne mich zu sehen; da ward ich inne, daß sie weinte. Leise schlich ich mich hinter sie, sie umfassend; mir lag der Ausspruch des Studenten im Sinn. Mochte er begründet sein oder nicht?

„Da kommt die Sentimentalität der 16 Jahre noch einmal zurück“, sprach sie lachend und mit dem Tuche über das Antlitz fahrend. „Es wäre thöricht, das Leben

anders, als wie ein Schattenspiel zu betrachten und dem gemäß zu behandeln, wenn nicht das Herz ..... Lottchen, du denkst wohl nicht, daß du mit 28 Jahren noch von deinem Herzen reden wirst? nein, es ist auch Narrheit. Mit 28 Jahren muß man sich vergessen, hat dann nur noch das Vorrecht, zum Glück derer beizutragen, die man liebt, und das soll denn auch meine nächste Aufgabe sein", schloß sie mit Entschiedenheit.

Wir schwiegen beide; von Zeit zu Zeit überflog der Tante Auge den ganzen Kaffeeplatz. Gleichgiltige Dinge berührte sie sodann, sprach von der Vorliebe, die Mrs. Smith für mich gefaßt und wie sie ihr ganz gut gefalle, und wie es die Nächstenliebe und Dankbarkeit erheische, daß ich ihr meine ganze Liebenswürdigkeit entgegen trage. Sie sagte dieses Alles sehr tonlos; trotzdem verrieth ihr ganzes Wesen eine gewisse Unruhe; ich meinte, sie müsse sich sehr elend fühlen. Mitten in einem Satze brach sie ab; ich hörte feste Schritte auf dem groben Grund. Hastig drehte ich mich um, mein ahnendes Herz mochte mir prophezeit haben, daß hinter uns Herr von Haltenegg stehe.

Ohne von mir die geringste Notiz zu nehmen verneigte er sich vor der Tante; mit einem freundlichen Lächeln reichte sie ihm die Hand, die er langsam an seine Lippen zog.

„Lassen wir das!“ scherzte sie. „Sie haben den Studentenrock und ich die Kinderschuhe ausgezogen. Seit jener Zeit ist der Vorliebe für Formalitäten ein kleiner Stoß versetzt; freilich war derselbe nicht stark genug, um Vorstellungen als überflüssig erscheinen zu lassen. Da gestatten Sie mir denn, mit der Würde einer Tante, meine Nichte Charlotte von Elmdorf vorzustellen. Sie werden an der Toilette der jungen Dame schon errathen, daß sie sich bestrebt, in die Fußstapfen der ehrwürdigen Tante zu treten.“

Der Baron streifte mich von oben bis unten, aber er verzog keine Miene.

„Ohne dem gnädigen Fräulein vorgestellt zu sein, sind wir einander nicht völlig fremd“, entgegnete er, auch mich begrüßend.

„Und nun mein Mann“, unterbrach die Tante; „ihn kennen zu lernen, hat Sie hierher geführt. Charlottchen, du könntest immer gehen und den Onkel suchen; ich sah ihn mit Mr. Smith durch jene Thür verschwinden; vermuthlich sind die Herren vor dem Hause.“

Ich denke, ich muß bei dem mir werdenden Auftrage sehr roth geworden sein, so fest hafteten die Blicke des fremden Herrn auf mir; viel hätte ich darum gegeben, wenn er nur ein Wort zu mir geredet. Wo aber sollte ich den Onkel finden? Ihn zu suchen, das stand dem

Richard entschieden besser an; so ging er statt meiner, und ich setzte mich, den Sohn vertretend, zu Mrs. Smith. Richard hatte ihr Manches über die Schweiz mitgetheilt, was sie mir wiederholte; dabei hielt sie meine Rechte zwischen ihren beiden Händen. Ihre Stimme hatte einen äußerst weichen und liebevollen Klang; ich mußte mit ihr den schön gefärbten Abendhimmel bewundern, fand ihn auch herrlich, aber über den Kopf der vor mir sitzenden Dame hinweg lugte ich nach dem Paare, welches in einem eifrigen Gespräche begriffen sich über das Geländer gelehnt hatte. Ich hätte lauschen mögen und konnte kaum den Moment erwarten, wo der Baron sich unserem Tische nähern mußte. Mrs. Smith lobte mich, daß ich um ein weniges sinniger geworden: nun ähnele ich noch mehr ihrer Tochter; ich blickte träumerisch vor mich hin, über die Motive nachdenkend, die dazu Veranlassung gegeben. Richard kam zurück, doch ohne den Onkel; er warf seine Cigarre fort, sobald er zu mir trat. Die Mutter hob diese Rücksicht stark hervor. Mir war es durchaus gleichgiltig; ich verlangte nicht, als Fee behandelt zu werden, und ob mir an der Ähnlichkeit mit der verstorbenen Miß Smith gelegen, stand noch sehr in Frage.

Die Unterhaltung da drüben wollte kein Ende nehmen. Über die Züge des Barons flog dann und wann

ein tiefes Roth; an die Brüstung gelehnt kehrte er dem schönsten Theil der Landschaft den Rücken zu. Ungleich anmuthender schien, was der Mund der Tante redete, deren Antlitz ich nicht sehen konnte. In mir regte es sich wie Eifersucht. Endlich erschien der Onkel; die beiden fuhren aus ihrer etwas nachlässigen Haltung auf, und es erfolgte eine sehr formvolle Begrüßung. Mr. Smith forderte mir einen der Tante gehörenden Umhang ab, er meinte sie der Zugluft zu sehr ausgesetzt; doch noch ehe es ihm vergönnt gewesen, ihn um ihre Schultern zu schlagen, näherten sich Alle unserem Tische, und an meine Seite setzte sich der Baron. Wie fremd Letzterer und der Onkel einander sein mochten, so berührten sie doch in ziemlich vertrauter Weise beiden bekannte Familienangelegenheiten; ich dachte an den Geschäftsreisenden, an des Onkels sichere Verwahrung seiner Brieftasche und brach in ein heiteres Lachen aus, wofür, als Alle mich darauf ansahen, ein triftiger Grund kaum zu ersinnen war. Man berührte den Rigi. Freunde des Barons waren am Morgen auf der Kulm gewesen, ohne sich der geringsten Aussicht zu erfreuen; er rieth uns, von dem Vorhaben, hinaufzufahren, nur gänzlich abzustehen, denn auch für die kommenden Tage verspreche man sich da droben nichts Gutes.

„Warum blicken Sie mich so bestürzt an?“ fragte

er, seine schönen Augen auf mich richtend. „Störe ich Ihnen durch meinen wohlgemeinten Rath die Erfüllung eines Lieblingswunsches? Und wenn sich Ihnen nur Nebelschichten zeigten, so hätten Sie nichts weiter davon, als daß Sie in der Heimat erzählen könnten, Sie seien auf dem Rigi gewesen, was noch lange nicht so viel bedeuten will, als den Montblanc besteigen."

„Den Montblanc besteigen!" echoete Mr. Richard, „nicht früher sterben möchte ich, ehe mir das gelungen!"

„So warte mit der Ausführung, bis du des Lebens überdrüssig bist", warf lachend der Vater hin. „Mit dem Versuch würdest du vermuthlich am Ziele desselben stehen."

„Nein, nein", rief Mrs. Smith dazwischen, „solche Tollheiten wird der Dick nie begehen."

Mir lag die Wohlfahrt des jungen Amerikaners nicht sehr am Herzen; aber mit von Angst erfüllter Stimme erkundigte ich mich bei meinem Nachbar, ob er ein so wagehalsiges Unternehmen in Aussicht genommen. Ein leises Pfeifen durchschwirrte die Luft, und nicht minder durchdringend, als der Baron, sah mich der Onkel an.

„Ich habe die Absicht, mein Leben für einen anderartigen Unglücksfall aufzusparen", gab Ersterer mir

lachend zur Antwort, „und riskire als gesunder Mensch morgen eine Fahrt nach dem Rigi.“

So wollte er thun, wovon er noch soeben abgerathen; ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, und schüttelte nur zweifelnd den Kopf. Der Onkel erklärte, daß eine so leichte Manier, eine Höhe zu erreichen, für ihn sehr Verlockendes besitze; in früheren Jahren habe er sich vor keiner körperlichen Anstrengung gescheut, jetzt erschöpfe ihn beim Steigen schon der Ballast wärmender Sachen, die er in den oberen Luftschichten nicht entbehren könne. Der Baron gab zu, daß das die natürlichen Folgen vom Vorrücken des Alters seien. Des Onkels Stirn zog sich in Falten; was er selbst ausspricht, die Zahl der Lebensjahre, hört er nicht gern aus einem fremden Munde, das merkte ich schon früher. Die Tante hüllte sich fester ein und schlug vor, hinabzufahren; die Abendluft ward ihr fühlbar. Im See spiegelten sich bereits die ersten Gasflammen, das deutete eine vorgerückte Stunde an.

Einer der Wagen war schon früher fortgesandt, da die Herren nach der Stadt zu gehen wünschten. Ich empfand die größte Lust, sie zu begleiten; doch fehlte mir der Muth, die Bitte auszusprechen; gleichwohl hätte ich sehr gern dem Baron gesagt, wie garstig ihn sein Schleier kleide. Schweigend stieg ich zu den beiden Damen in

den Wagen; der Baron, obwohl er gleich uns in „Beau rivage“ logirte, verabschiedete sich, und ich hatte Muße, über seine letzten Worte nachzudenken, die ich wohl vernommen, deren Sinn mir in meiner Zerstreutheit aber nur schwer verständlich geworden.

„Sie dürfen nie vergessen, mein gnädiges Fräulein, daß Sie die Begleiterin einer kränklichen Tante sind; ich glaube nicht, daß Frau von Hervold der morgende Tag, auf dem Rigi verbracht, heilsam sein würde.“ Das hatte er mir zugeraunt, und ich vermochte nicht zu fassen, warum ihr dieser eine Tag schaden sollte, wenn sie die ganze Reise vertragen konnte, begriff nicht, was gerade ihn zu einer solchen Fürsorge veranlaßte.

An der Abendtafel ward hin und her geredet über die Rigifahrt; die Tante verhielt sich durchaus passiv. Die Smiths wollten den Onkel dazu bereden; dieser erklärte etwas kurz und rund heraus, daß bei dem mißlichen Wetter er die Tour gänzlich aufgegeben habe. Scharf fixirte er dabei die Tante.

„Ich kann nicht leugnen, daß ich morgen gern gegangen wäre“, sagte sie sehr ruhig, „und bin zufrieden, wenn nichts daraus wird.“

„So werden Sie uns Charlotte mitgeben?“ fragte Mrs. Smith.

Hoch klopfte mein Herz vor Freude, als der Onkel

seine Erlaubniß gab, und wie ein Guß kalten Wassers fiel in diese Wonne hinein der halb scherzhaft und doch sehr entschieden ausgesprochene Wunsch der Tante, mich für den nächsten Tag bei sich zu behalten; durch nichts ließ sie sich bestimmen, denselben zu ändern, und ich hätte weinen mögen. Ich weiß, ich ließ die Unterlippe hängen; Mr. Smith machte seine Glossen, die Frau flüsterte mir zu, daß sie mit der Tante reden wolle, denn dem Dick werde das ganze Vergnügen gestört, wenn ich nicht Theil nähme. Ich schnellte empor; um Richards willen wollte ich sicherlich nicht nach dem Rigi; fast hätte ich das laut erklärt, hielt noch rechtzeitig inne, aber feenartiges hatte ich gewiß nicht an mir. Ich sann und grübelte nach, was die Tante bewegen möge, auch mich von der Fahrt abzuhalten; nichts vermochte ich herauszufinden. Ja, Marie, bitterböse war ich, denn nur zu gern hätte ich einige Stunden verlebt mit......

Den 12. September.

Früh ist's am Morgen; bald werden wir Luzern verlassen. Von Zeit zu Zeit einen Blick durch das Fenster, meine Hauptgedanken aber eilen zu Dir, meiner Marie. Gestern war ein richtiger Bummeltag, und doch fand ich, mich der Tante widmend, wenig Muße, um Dir zu schreiben; die Scene, der ich nach der Heimkehr von dem

Gütsch beiwohnte, und zwar als ungesehener Zeuge, machte, daß ich sie kaum verlassen mochte.

Todtenstille hatte im Nebenzimmer geherrscht; in dem eigenen Gemach hörte ich nur das Kratzen meiner Feder; ich glaube, auch die Tante hatte geschrieben, obgleich sie gegen mich geäußert, daß sie sich niederlegen wolle. Laute Stimmen schreckten mich empor, ich erkannte das Organ des Onkels, der noch im Speisesaal geblieben war und nun ob des langen Aufbleibens seiner Gattin zürnte. Harte und laute Worte fielen von seiner Seite; nicht scherzend, wie sonst wohl, antwortete die Tante; unwillkürlich flogen alle meine Pulse; den Athem anhaltend, so horchte ich auf. „Du hast Heimlichkeiten mir gegenüber, Käthchen, und das ist der erste Stein, über den man in der Ehe stolpert. Was sollte ich auf dem Gütsch? mich überzeugen, daß noch nicht Alles beendet ist? Warum wolltest du gerade morgen nach dem Rigi....?"

Mich vor mir selbst schämend, um nicht zu horchen, hielt ich mir die Ohren zu, so lange, bis die frühere Ruhe eingetreten war. Leiser wurde jetzt die Debatte fortgeführt; der Name des Barons hallte durch die Ritzen. „Das darfst du mich nicht glauben machen wollen, daß der sich mit Heiratsplänen trägt. Und wenn auch, was geht es dich an? Da fege Jeder vor seiner Thür. Hätte

ich geahnt......“ Die Tante hustete, der Onkel mußte schweigen; lange strebte sie, den Reiz zu bekämpfen; endlich vermochte sie zu sprechen, aber wunderbar heiser klang im Anfang ihre Stimme. „Laß doch endlich diese einfältige Eifersucht ruhen, Hervold“, sagte sie mit unterdrücktem Tone. „Du wirfst mir Heimlichkeiten vor; ich schwöre dir, daß ich deren nicht mehr, nicht minder habe, als ich sie vor dir, vor meinen Gewissen verantworten kann. Ich habe die Correspondenz abgebrochen, die mir Genuß gewährte, nur weil du es wünschtest. Hätte ich gefürchtet, daß eine solche je zu einem unpassenden Gefühlsaustausche führen würde, nie wäre ich darauf eingegangen. Du weißt nicht, was du in der Frau besitzest, die sich dir so willig fügt. Wie weit unsere Ansichten in Folge des verschiedenen Alters auch mitunter auseinander laufen, in den Hauptsachen ordne ich mich dir stets unter; du jedoch willst nicht begreifen, daß eine Frau in meinem Jahren oft der Selbstverleugnung bedarf.“

Der Onkel stotterte etwas hervor, was ich nicht verstand; war ich doch auch überzeugt, daß ich mehr vernommen, als für mich bestimmt, denn beide verhandelten fortan sehr leise, und ich saß da und zitterte an allen Gliedern. Wie furchtbar mich der Zwist erregte. Der Onkel erklärte nochmals laut, daß sie nicht nach dem Rigi gehen würden, daß aber meiner Begleitung der

Smiths nichts im Wege stehe. Mit heftigen Worten protestirte die Tante gegen eine solche, und zwar aus ganz speciellen Gründen, wie sie beifügte. „Baron", „gefährlich", das war Alles, was ich noch aufschnappte. Mir wurde es jetzt durchaus gleichgiltig, ob ich hin kam oder nicht; ich fand nur den Streit entsetzlich, und felsenfest stand es bei mir, daß, falls ich mich verheirate, es niemals zu einem solchen zwischen mir und meinem Manne kommen soll. Lange dachte ich vor dem Einschlafen darüber nach, ob überhaupt irgend jemand tiefer liegende Heimlichkeiten vor seinen Lieben haben dürfe — — Ausnahmefälle gibt es wohl, Mariechen. So unter anderem möchte ich um keinen Preis, daß die Mama diese ellenlangen Briefe an Dich sähe; sie würde ob der Länge lachen, ob des Inhalts vielleicht hin und wieder zürnen, und verzeihe, Du traute Freundin, wäre ich nicht so — allein — so würde ich vielleicht kein so dringendes Bedürfniß fühlen, mich Dir ausführlich mitzutheilen.

Während der Nacht wachte ich zu verschiedenen Malen auf; ich hörte die Tante so heftig husten, wie sie es noch spät gethan; heiß und kalt überlief es mich, und immer fiel mir der dumme Zank wieder ein. Der Wind heulte, unheimlich rüttelte er an den Jalousien; ich stand auf, um diese zu befestigen; meine Bemühungen waren vergebens, denn der Sturm war stärker, als ich. Wie er

die Wolken am Firmament vor sich her jagte, die sich so schön gefärbt am Abendhimmel aufgestaut! Durch das flüchtige Dunstmeer brach hin und wieder der Mond sich Bahn. Unberührt vom Aufruhr der Elemente zeichneten die Berglinien sich vom Himmel ab, edel, unangefochten vom Treiben um sie herum. Ich verglich sie mit Menschen, die hoch über ihresgleichen stehen. Nur die guten Seiten sollte ich an den Menschen herausfinden, das wollte der Onkel, und er selbst hatte mich einen Blick in sein Eheleben thun lassen, der mich noch in der Erinnerung beben machte. Ich war abermals eingeschlafen und erwachte um vieles ruhiger; auch die Natur hatte sich besänftigt; voll und klar schien die Sonne auf die Berge, in reinem Blau erglänzte der Himmel. Das Stubenmädchen brachte das gewaschene Kleid, sauber gefältelt; sie war erstaunt, daß ich es nicht anlegen wollte und sie mir nicht behülflich sein durfte. Ich selbst verspürte die größte Neigung; doch nicht um die Welt hätte ich Anlaß zur Unzufriedenheit geben mögen; ich überwand mich, packte mit der äußersten Vorsicht ein und warf mein Bußgewand über.

Ich ließ bei der Tante anfragen, wann ich fertig sein solle zum Frühstück, richtete mich dann buchstäblich nach ihrer Angabe. Als ich in ihr Zimmer trat, lauteten fast ihre ersten Worte:

„Ich habe vernommen, Charlotte, daß dein Kleid von der Wäscherin zurückgekommen; ziehe es an. Ich liebe es, junge Mädchen in heiteren Gewändern zu sehen. Grau paßt für die alten Frauen.“ Scharf betonend, mit einem Seitenblick auf den Onkel, hatte sie den letzten Satz hinzugefügt.

„Darf ich?“ fragte ich, mich halb dem Fenster zuwendend, wo mit festem Finger der Onkel einen Marsch abtrommelte.

„Werde nur wieder die alte Lotte“, antwortete er in seiner alten, trockenen Weise. „Mit den Dorotheen ist es überhaupt jetzt nichts mehr.“

„Nein, das ist es gewiß nicht“, pflichtete ich aus der Fülle meines Herzens bei.

„Auch nicht mit der Ähnlichkeit mit der Mutter“, fügte er hinzu, weiter trommelnd.

Ich wußte nicht, was ich aus diesem Allem machen sollte. Das Kleid befand sich wohlverpackt im Koffer, und jemand, dem ich mich am liebsten darin gezeigt hätte, ihn sollte ich den ganzen Tag nicht sehen! Mir lag durchaus nichts daran, mich hübsch zu kleiden.

„Laß das Kleid nur, wo es ist, Tantchen“, bat ich, und damit war die Angelegenheit zum Abschluß gediehen; nichts verlautete darüber, was wir beginnen sollten. Gegen Mittag fuhren wir nach dem Löwendenkmal; die

Smiths hatten schon früher ihre Fahrt angetreten. Dir will ich beschreiben, was sich uns zeigte.

Auf dicht beschattetem Plätzchen standen wir vor einer hohen, steilen Wand von Molasse, aus welchem Stein die Künstlerhand Deschwandens nach Thorwaldsen-schem Modell einen sterbenden Löwen gehauen hat, eine Mahnung an die Schweizer Garde, die einst in Frankreich während der ersten Pariser Revolution fiel. Herrlich wiedergegeben ist der Ausdruck des Schmerzes, den die Speere hervorgerufen, die tief im Körper stecken; schlaff hängt eine der Klauen herab. Über das ganze Bild rieselt, von oben kommend, Wasser in einen Teich hinein, aus dem sich schroff die gerade Wand erhebt. Alte Veteranen in altfranzösischer Uniform sind zum Schutz des Kunstwerkes angestellt. — Langsam durchschlenderten wir darauf die Stadt, überschritten die Kapellenbrücke, die überdeckt, in scharfen Windungen über die Reuß führt; mit ihren hunderten von Malereien, die im Innern angebracht, hinterläßt sie einen eigenthümlichen Eindruck. In verschiedenen, hübsch ausgestatteten Läden kaufte die Tante reizende Holzschnitzereien; der Onkel machte ein verdrießliches Gesicht und brummte etwas vor sich hin von lästigem Transport, ließ die Gattin jedoch gewähren, die sich fortan auf leicht verpackbare Gegenstände beschränkte. So verging der Vormittag;

nach dem Speisen trug uns eine Gondel weit in den See hinaus; die Tante war sehr heiter und scherzte unaufhörlich, und doch wollte es mir scheinen, als trage sie eine erzwungene Lustigkeit zur Schau, — — sie kam mir seit dem verflossenen Abend so durchaus verändert vor, etwas geschraubt das gegenseitige Benehmen der Verwandten; bald hatte ich mit dem einen Theil, bald mit dem andern ein wenig Mitleid. Das Wetter war herrlich; mit einem prüfenden Blick auf den Pilatus, der in hiesiger Gegend für einen Wetterpropheten gilt, erklärte der Bootsmann, daß er für die Haltbarkeit desselben während der nächsten Tage schon einstehen wolle. Der Onkel wurde einsilbig; so steif, als sei er um eine Einleitung verlegen gewesen, kam der Vorschlag über seine Lippen, noch vor Abend auf den Rigi hinaufzufahren. Zum ersten Mal lachte die Tante ungezwungen auf, mit dem Bemerken, er möge immerhin den Kulm besuchen, sie trage kein Verlangen mehr darnach; ihr habe der Tag in seiner Ruhe durchaus keine Langeweile bereitet und Luzern finde sie ganz reizend. Der Onkel zog sofort zurück und beschwichtigte sich, wie es mir vorkam, durch den Ausspruch, daß die Tante doch wohl nicht den erwarteten Genuß von der Rundschau auf dem Kulm gehabt, da ihr fast alles fremd, was sich den Augen böte. Die Abendluft war milde genug, um selbst der Tante zu

gestatten, noch ein Stündchen auf dem Schweizerhofquai vor unserem Hôtel zu sitzen. Aber wie schweigsam verhielten wir uns sämmtlich! Es war nicht die alte Harmonie. In unserer nächsten Nähe landete ein Dampfer; gleichsam wie durch Zauberei entzündeten sich am Landungsplatze zwei Flammen; ein Feuerregen zog hinab in das Wasser. Wenige Minuten später wimmelte der Quai von Menschen; zu den Fremden, die sich schon früher auf und ab bewegt, gesellten sich andere; aber kein deutscher Laut war hörbar; kaum daß unter den Hunderten von Engländern wir vereinzelt Franzosen unterschieden. Das mahnte mich daran, daß ich nicht auf deutschem Grund und Boden war, nicht das übrige Leben und Treiben um mich herum, nicht die runden Gesichter der Schweizer mit treuherzig blickenden Augen, stumpfem Kinn und stumpfer Nase, die mich sehr an unsere Landbewohner erinnern. Höflicher ist die arbeitende Klasse, als in unserem Herzogthum. Der Onkel wiederholte freilich, als wir so zusammen saßen, daß der Einfluß des vielen fremden Geldes auf die alten, biederen Schweizer ein gar nachtheiliger gewesen sei. In das Bauernvolk sei der Krämergeist gefahren und die Gier nach Gewinn geweckt. Schon aus Prinzip werde er den kleinen Herumtreibern, die wir noch massenhaft erwarten dürften, keinen Heller geben, und er sagte das so eindringlich, daß ich

ihm beipflichte und mich durch kein niedliches Gesichtchen bestechen lassen will.

Interlaken.

Diesen Morgen noch in Luzern und jetzt schon schreibe ich Dir aus Interlaken, frisch und fröhlich, wie ein Fisch im klaren Wasser, trotzdem daß wir heute weit gefahren sind.

„Warum eigentlich nach Alpnach und nicht nach Fluelen, und weiter hinunter zu den italienischen Seen?“ so lauteten Mr. Richards erste Worte, als er mit den Eltern, vom Rigi zurückgekehrt, sich zum Frühstück einfand.

Die Mutter gab ihm einen Wink und blickte nach der Tante hinüber.

„Wenn etwa die Herrschaften diesen Weg vorziehen, um erst später das Berner Oberland zu besuchen, so wollen wir kein Hinderniß sein. Ich persönlich kenne die Route und muß um meiner Frau willen, als für diese zu anstrengend, auf die Theilnahme verzichten.“ Das entgegnete der Onkel nach einigem Besinnen, zögernd, doch ohne den Wunsch der Tante zu vernehmen. Vor sich hatte diese die gefüllte Kaffeetasse; appetitlos, wie oft, schaute sie auf die Berge hinaus und vergrub dann und wann ihr Gesicht in einen prächtigen Blumenstrauß, den Mr. Smith ihr auf ihren Platz gelegt, als Ent-

schädigung für den Rigi, wie er sich ausdrückte. Mrs. Smith schien sich über die Galanterie ihres Gemahls zu freuen; recht freundlich nickte sie der Empfängerin zu, als diese ihren Dank aussprach.

„Das ist ja eine miserable Reisegesellschaft, wenn die Neigungen stets auseinander laufen", fiel Mr. Smith dem Onkel in die Rede; „kann Ihre Frau Gemahlin das lange Fahren im Postwagen nicht vertragen, so gehen wir sammt und sonders über den Brünig. Wer will uns verhindern, später die italienischen Seen zu besuchen?"

Mrs. Smith stimmte ein, schaute aber verstohlen zum Sohne hinüber, der einen entsetzlichen Appetit mitgebracht; trotzdem verlängerte sich sein Gesicht um ein Beträchtliches, als auch die Mama noch hinzufügte, daß er ihr überdem den Mund nach den Berner Alpen wässern gemacht und sie nun nicht schmachten lassen dürfe; unwillkürlich lachten bei der Grimasse die Tante und ich heiter auf, ich vielleicht lauter, als erlaubt, da der Onkel eine sehr strenge Jean Paul-Miene aufsetzte. Ich verstummte und verfolgte die Eßlust des Studenten, der in unglaublich kurzer Zeit mehrere Eier und ein ziemliches Quantum Beefsteak verschwinden machte. „So kann doch sicherlich der Baron nicht schmausen?" zog es durch mein Hirn, und ich mußte mir gestehen, daß ich mit polizei-

licher Wachsamkeit die Thüren des Speisesaales im Auge gehabt. Ob Herr von Haltenegg noch nicht aufgestanden oder etwa abgereist war, für mein Leben gern hätte ich Näheres darüber erfahren. Jetzt kam ein Moment, wo ich in Kinderschuhen zu stecken wünschte; in ihnen hätte ich unbeschadet mir vom Portier die Wahrheit holen können. Und wenn ich die Numer seines Zimmers gewußt, so hätte ein Blick auf das Schlüsselbrett mir vielleicht das Weitere verrathen. Ich vertiefte mich in alle nur denkbaren Möglichkeiten und zerstreute mich dergestalt, daß, als der Onkel etwas Kaffee von mir verlangte, ich solchen in die Zuckerdose goß. Das war ein unsanftes Erwachen aus thörichten Grübeleien; Vorwürfe und Gelächter umtönten mich; ich sollte gestehen, was mich so erfüllt. Wie konnte ich! Der Onkel schalt mich, daß ich nicht Mr. Smith zugehört, der ein Bild von dem Sonnenuntergange auf dem Rigi entworfen. Diesen Morgen freilich war der Student unnöthiger Weise so früh aus den Federn getrieben, denn in dichtem Flor hatten selbst die nächsten Berge sich gezeigt. Wie der viele Spott mich verdroß! Die Tante rief mich zu sich, mir zuraunend, ich solle meinen Unmuth besser verbergen; dabei zupfte sie, wie sie täglich oft zu thun pflegt, an meinem Anzuge herum; ich sah die Umsitzenden uns beobachten, sah, wie Dick zu mir herüberschielte, und mich wie ein gescholtenes

Schulkind fühlend, so stürmte ich hinaus. Laut flog die Thür in das Schloß; ich fuhr zusammen. Ich setzte mich auf die Fensterbank im eigenen Zimmer mit dem Wunsche, zu vergessen; es gelang, denn bald strebten wiederum alle Gedanken dem einen Punkte zu. Ich sehnte mich nach Dir, Marie, unaussprechlich. Ich hörte mich beim Namen rufen, der Kopf des Onkels steckte zwischen der Thürspalte, die Stunde der Abfahrt war da.

Beim Anblick der Tante, die sich so ernst mir zeigte, erwachte mein Gewissen; ich fühlte mein ungehöriges Betragen, und ein Versöhnungskuß glich aus. Ob sie wohl recht wahrhaft glücklich ist, die gute Tante?

Und wenn sie nun wirklich die Auszehrung hätte? Ach, was weiß der Dick davon! Er wird sie nie bekommen, davon bin ich überzeugt. Wer so essen kann!

Wie ungenirt er sich der Länge nach auf einer Bank des Verdecks ausstreckte! Lediglich auf die Rechnung des verfehlten Sonnenaufganges wurde diese Rücksichtslosigkeit gesetzt. Daß der Papa nichts Unschickliches darin fand, das hatte er schon im Beginn unserer Bekanntschaft dargethan. Die Mama schmeichelte dem Goldsöhnchen, nannte mich im Laufe des Gespräches mehr denn einmal ihr Töchterchen und vertraute mir, daß den Richard gestern nichts habe freuen wollen, da ich nicht dabei gewesen, und ich, ungläubig wie ich war, sah sie an und

lachte. Warum denn kümmerte sich der Besagte jetzt gar wenig um mich? Liegt mir doch auch blitzwenig an der Verehrung! Ich verspüre keine Neigung, Mrs. Dick zu werden, noch dazu die Frau eines Augenarztes, der sicherlich deutlicher als andere Menschen die verborgensten Gedanken aus dem Spiegel der Seele herauszulesen vermag. Was aber noch das Schlimmste wäre, ich müßte gewiß noch recht lange warten, ehe ich ihn .... und das würde doch zweifelsohne geschehen .... unter den Pantoffel bekäme.

Marie, ich scherze, und doch glänzt an meinem Himmel nur ein Name, und wie ein Heiligenschein umstrahlt ihn die Freiherrnkrone!

Ziemlich mürrisch erhob sich Mr. Richard von der Bank, als ihm die unverblümte Weisung geworden, zweien Damen das Feld zu räumen; es waren dieselben Engländerinnen, die mir während der Fahrt nach Immensee so unleidlich gewesen; dennoch ließ ich nichts auf sie kommen, als Richard sich beklagte, daß er seine bequeme Lage verloren; konnte er sich doch sofort auf einen Klappstuhl an meiner Seite niederlassen! Kurz zuvor freilich hatten eben jene Damen mich für vulgar erklärt, als ich mit schlanker Hand, vielleicht allzu hitzig, ihre Plaids und Taschen auf die Seite geschoben, um meine Habseligkeiten zu denen der Tante zu legen.

„Und wenn ich nun triftige Gründe hätte, mein Piedestal zu schonen?“ fragte Richard, und die Brille abnehmend sah er mir voll in das Gesicht; ein geborener Augenarzt, sage ich Dir! „Sie dürfen mich der Mama nicht verrathen, Miß Charlotte, wenn Sie ihr nicht jede ruhige Minute rauben wollen. Ich habe diesen Morgen, als ich den Kulm erstieg, einen gar argen Fall gethan und mir das Schienbein sehr verletzt. Ich fürchtete anfangs, daß ich nicht würde gehen und stehen können.“ Einige lateinische Namen folgten, um die Erklärung zu vervollständigen. Wie gelehrt der junge Herr doch that!

„So nehmen Sie einen zweiten, meinen Sessel, und legen Sie den kranken Fuß darauf“, rief ich aufspringend aus „und jede unfreundliche Äußerung nehme ich zurück! Ist es in der That so schlimm?“

„Wenn Sie Ihren Platz aufgeben, so zwingen Sie mich, auch zu stehen; anderen Falles können wir uns arrangiren. Ich fange an zu denken, wie Herr von Hervold, daß Sie stets grau tragen müssen, denn zur barmherzigen Schwester scheinen Sie mir geboren.“

„Thorheit! Morgen sollen Sie mich im weißen Kleide sehen. Weiß Ihr Papa auch nichts von dem Fall?“

„Plaudern wir ein wenig, und ich werde den Schmerz vergessen. Weichlichkeit schickt sich nicht für

einen Mann; hart will ich gegen mich selbst sein, wenn ich mich später anderen oft so zeigen muß. So, nun hat mein Fuß die richtige Lage." Und ihn auf die Lehne des Schiffsgeländers legend, meinem Dafürhalten nach so unbequem wie möglich, erzählte er mir von den Erlebnissen des gestrigen Tages und daß er auf der Bergeshöhe Studien in der Höflichkeit gemacht, und zwar bei demselben Herrn, mit dem wir auf dem Gütsch zusammengetroffen."

„Baron Haltenegg?" fragte ich gespannt.

„Ein Baron! Wie ein solcher Titel sich doch eignet, den jungen Damen die Köpfe zu verwirren! So, denke ich, war es dort oben auch. Kommen Sie nach Amerika, da können Sie erfahren, wie man von einer Baronin denkt, zumal wenn sie mit Schulden überlastet ist, wie jene."

„Wer hat Ihnen darüber Näheres mitgetheilt?"

„Mir nicht, aber dem Papa. Aus dem Munde eines Frankfurter Bankiers ist ein helles Licht auf die Existenz des Herrn Baron geworfen. Eine reiche Heirath soll ihm wieder auf den Kothurn verhelfen, dessen er trotz seiner Körperlänge nicht entbehren kann."

„Er schwatzt wie ein Alter; Lotte, glaub' ihm nicht", schob der Onkel im Vorbeigehen ein; ich fühlte, daß ich

glutroth war, als ich mich nach ihm umwandte und den Blick auffing, den ein schelmisches Lächeln begleitete.

Wie mich dieses Mienenspiel verdroß!

„Ist der Baron wohl verlobt?“ forschte ich weiter, ohne mein Interesse zu verrathen.

„Man sagt so. Er wird wohl irgend ein Judenmädchen heirathen“, lautete die in wegwerfendem Tone gegebene Antwort.

„Welche abscheuliche Voraussetzung!“ gab ich voller Entrüstung zurück.

„Nun, was ist da denn Schlimmes dabei? Ist sie außergewöhnlich reich, so kann er noch froh sein, wenn sie ihn nimmt; der Baron ist ein ganz gewöhnlicher Mensch.“

„Ja, allerdings, ein ganz gewöhnlicher Mensch“, wiederholte ich in spottendem Tone. „Ich finde den Herrn von Haltenegg so schön und liebenswürdig, bin überzeugt von seinem edlen Charakter, daß nur wenige Mädchen mir seiner werth erscheinen; auch hat er andere gute Eigenschaften: er ist kein Raucher und kein ..... starker Esser.“

„Das verlangt allerdings Bewunderung“, schmunzelte der Student, ließ ein leises Pfeifen hören und strich, wie er oft zu thun pflegte, über seinen Bart. Eine Pause

entstand; wir beide dachten gewiß um so mehr; ich konnte nicht umhin, mich darüber zu wundern, daß der kranke Fuß die Luftlage so lange ertrug. Bald aber achtete ich nur noch auf das landschaftliche Bild, welches mit den Biegungen des Sees sich allmählich zu einem anderen gestaltete.

„Alpnach!“ hieß es jetzt; das Schiff war am Ziele. Kaum war das Tau ausgeworfen, so eilte alles an das Land. Die Herren hatten sich für die Fahrt über das Gebirge schon auf dem Postbureau in Luzern einschreiben lassen. Gerade einen der äußerst bequemen Beiwagen füllten wir sechs Personen.

„Setzen wir die beiden Kinder in das Coupé, und richten wir uns im Innern ein“, schlug Mr. Smith vor.

Der Dick, der starke Jüngling, wurde ein Kind genannt; unwillkürlich mußte ich lachen. Mr. Richard stimmte eifrig dem Vater bei; obgleich sie sich vor kurzem noch ein wenig gezankt hatten, waren sie jetzt völlig Harmonie. Handelte es sich zuvor doch auch nur um politische Ansichten; da warf der Vater dem Sohne vor, daß er auf den deutschen Universitäten mit dem deutschen Bier zu viele deutsche Grundsätze hinunterschlucke. — Ich freute mich des mir angewiesenen Platzes der freieren Aussicht halber; doch bewegte mich ein Gefühl, als habe ich den Richard durch meine zuvor gethane Anspielung

beleidigt; mit keiner Miene gab er es zu erkennen. Fest die Lippen aufeinander pressend, so bestieg er den hohen Sitz. Kennete der Onkel den Heldenmuth, mit dem er Schmerzen erträgt, er würde ihn gewiß zum Herrmann stempeln. Ich erkundigte mich nach dem Bestand der Wunde und erfuhr, daß, während der Posthalter seine zahlreichen Passagiere in den vielen Fuhrwerken untergebracht, er sie mit einer neuen Compresse versehen habe.

„Und wenn ich nun die Tante in das Geheimniß zöge und Ihnen ein schrecklich schnell heilendes Wundwasser durch sie verschaffte?“ fragte ich sehr schüchtern; ich hatte das dringende Bedürfniß, den früheren Verstoß wieder gut zu machen.

„Frisches Wasser ist das beste Heilmittel“, lautete die Erwiderung.

„Wenn Sie doch nur den Versuch wagen wollten?“

„Das Geheimniß lassen Sie nur zwischen uns bleiben; aber vielleicht könnten Sie das Wasser stehlen. Auf gestohlenen Dingen ruht oft Segen.“

Ich sann ein bißchen nach und hielt es wohl für möglich, daß das mir gut bekannte Flacon in der Tante Reisetasche stecke. Der erste günstige Moment mußte also zum Diebstahl benutzt werden.

Auf einer breiten, prächtigen Straße fuhren wir

dahin, und zauberhaft angeregt durch die uns umgebenden, riesengroßen Berge vergaß ich schnell den Nachbar mit sammt seinen Leiden, wie nahe er mir saß.

Wie sie über einander hervorragten, diese bald nackten, bald dicht bewaldeten Felscolosse, so eng zusammen gedrängt, daß es den Anschein hatte, als gönnten sie einander nicht den ihnen erforderlichen Raum; und doch bedürfte man vieler Stunden, nein, ganzer Tage, trüge man Gelüste, die Schluchten und Hohlwege zu überschreiten, die einen von dem andern trennen. Wie überwältigend großartig erschien mir alles, was sich mir zeigte! Fast unausgesetzt ging es bergan, dann wieder thalwärts, um desto steiler anzusteigen.

Bremse und Hemmschuh waren in fortwährendem Gebrauch. Einzelne Ortschaften, als da sind: Sarnen, Sachseln und Giswyl, hatten wir zu passiren, diese oder jene durch irgend welche geschichtliche Bedeutung nennenswerth; überall ragte aus der Mitte der Häuser stattlich die Kirche hervor. Hin und wieder hob ein kleiner Bergsee die Romantik der Gegend, hoch gelegen oberhalb grüner, saftiger Matten, über welche kleine, reizende Schweizerhäuschen verstreut waren, die den Eindruck ausübten, als seien sie zum Vergnügen des Wanderers nur als Sommerzierat dorthin gesetzt. So gebrechlich erschienen sie, obgleich stark beschwert mit colossalen

Steinen, welche die Dächer gegen den brausenden Orkan schützen sollen. Sturmwind, Schnee und Eis! Wie schaurig muß der lange Winter in diesen Gründen sein! Noch mahnte selbst das Gletschereis uns nicht an die rauhe Jahreszeit, ein leichter Wolkenschleier verhüllte uns die starren Massen; die Eisberge hatten sich, um Elses Worte zu gebrauchen, noch als äußerst vornehme Herren erwiesen.

Ich war unbeschreiblich glücklich, durchdrungen von der Güte des Onkels, der mich alle diese Schönheiten schauen ließ. Von Zeit zu Zeit machte ich in das Innere des Wagens hinein meinem Entzücken Luft. Dem Richard war Alles, was er sah, nichts Neues; ich merkte wohl, sein Fuß schmerzte mehr, als er gestehen wollte; er war einsilbig und verstimmt. Ich hätte ihn so gern fröhlich wissen mögen, wie ich es war. Da fiel mir ein, daß der Papa zu sagen pflegt: „das Rauchen verbessert die Stimmung und betäubt den Schmerz.“ Etwas schüchtern wagte ich den Vorschlag, eine Cigarre anzuzünden.

„Ist das Ihr Ernst, Miß Charlotte?“ fragte er, mich erstaunt anblickend.

„Mein völliger Ernst.“

„Sie, die Sie die Raucher hassen, wollen mir erlauben zu thun, wonach ich schon lange mich gesehnt? Und ich werde nicht Ihre Gunst verscherzen? Freilich

mit Herrn von Haltenegg zu rivalisiren, würde mir auch nicht gelingen, so ....“

„So machen Sie nicht lange Komplimente“, fuhr ich dazwischen. „Was gesagt ist, ist gesagt.“

Nach wenigen Minuten schon kräuselte sich der bläuliche Rauch in der leichten Luft, und mein Nachbar erklärte sich wie neu geboren.

Welche Wirkung doch eine einzige Cigarre hat! und ich glaube, ich gebe auf, das Rauchen zu verdammen; der Richard war jetzt äußerst liebenswürdig.

An einer Biegung der Chaussee hielten die Wagen an; viele der Passagiere stiegen aus, um eine Strecke zu gehen; auch die Tante entschied sich dafür, und wie eifrig der Onkel gegen ihr Vorhaben sprach, sie wußte es mit einem solchen Ernst zu verfechten, daß der Eheherr die Segel streichen mußte. Voller Erstaunen nahm man Richards Erklärung auf, daß er sich an der Fußtour nicht betheiligen werde; ich auch erdichtete einen Grund, um zurück zu bleiben; es war ja ein günstiger Moment erschienen, um der Tante Tasche zu visitiren. Es gelang mir, das besprochene Fläschchen aufzufinden; aber blindlings auf meine Versicherung hin, daß ich ihm Gutes biete, wollte der Dick das Wasser nicht gebrauchen. Mit einer echten Doctormiene untersuchte er, bedauerte recht herzlich, daß ihm die zu einer chemischen Zersetzung er=

forderlichen Apparate zur Stunde fehlten. Nachdem er genügend an dem Inhalt des Flacons herumgerochen, traute er meinem Lob, und ehe er es zu hindern vermochte, riß ich einen Streif von meinem Taschentuche ab, tränkte ihn mit dem Balsam und bestand darauf, daß er sofort auflege.

Er behauptete darauf, der übermüthige Mensch, daß er mir einen größeren Gefallen erweise als sich selbst, bei dem angeborenen Hange der Frauen zur Krankenpflege und zu .... Heimlichkeiten; denn nochmals mußte ich mit Mund und Hand geloben, der Mrs. Smith von dem ganzen Schwindel nichts zu verrathen, ja auch nicht der Tante, und es schien dem Studenten ein ganz besonderes Vergnügen zu bereiten, daß wir mit einander durchsteckten; denn warum nicht wenigstens die Letztere davon erfahren sollte, das vermochte ich nicht herauszubringen.

Nun aber wollte ich meinem Pflegling doch etwas Vorrath von dem Balsam zuschieben, konnte indessen unmöglich der Tante die Flasche entwenden. Entschlossen verspritzte ich den Inhalt meines Eau de Cologne-Fläschchens auf unsere Kleider, und füllte dieses für den Richard. Die Tante merkte später wohl, daß fremde Hände in ihrer Tasche gewirthschaftet, und lachte über meine Naivetät, Wundwasser anstatt Parfüm zu verbrauchen.

Langsam waren wir inzwischen bergan gefahren; ich pflückte die unscheinbaren Blümchen, die am Wege blühten, ging dann und wann zum Gelehrten, der von seinem hohen Sitze herab die Welt ansah, um mir für Unbekanntes die Namen zu erbitten. Nicht lohnend war der Fund, um, wie ich gehofft, die Grundlage zu einem Herbarium zu liefern. Zahlreiche Passagiere belebten den schneckenförmigen Weg, alle dem einen Ziele zustrebend, dem Gipfel des Brünig; mancher prüfende Blick haftete an mir und meinem Kavalier, und dann stiegen wohl Scrupeln in mir auf, ob es auch passend gewesen, mit ihm allein zurückzubleiben. Aber warum kümmerten sich denn auch der Onkel und die Tante blitzwenig um mich, als reiche der Studiosus vollkommen aus, um mich zu schützen? Der Kutscher, der seinen drei Pferden zur Seite trabte, hielt uns für Geschwister, was mir sehr peinlich wurde, zumal Mr. Richard lachend ausrief: „Sehen Sie, Miß Charlotte, der weiß auch von der Ähnlichkeit mit meiner Schwester! Ich denke jedoch nicht, daß unsere Charlotte je so gütig gegen mich gewesen wäre, als Sie es heute waren.“ Nun ließ er sich in eine Unterhaltung mit dem Kutscher ein, der die Namen der nächsten Berge nannte, und in seiner kauderwelschen Mundart manchen Schwank vortrug; von Zeit zu Zeit boten sauber gekleidete Kinder Käsebrödchen, Kuchen,

Früchte, Milch, ja selbst Blumen feil, alles auf kleinen Tellern und in Gläsern in der Appetit erweckendsten Weise servirt. Da waren nun die kleinen Bummler, über deren einstudirte Habgier sich der Onkel tadelnd geäußert; ich litt es durchaus nicht, daß Richard kaufte, wie groß auch meine Neigung war, von diesem oder jenem zu kosten. Der Weg ward ebenmäßiger, und ich nahm meinen alten Platz ein; an einer Biegung stießen wir auf unsere Reisegefährten, deren langes Ausbleiben schon anfing, mich zu beunruhigen. Mrs. Smith lächelte, als sie ihren Sohn und mich so verträglich im Coupé sitzen sah. Schon von Weitem rief sie mir ein „sweet heart" zu. Die Tante sah ungewöhnlich bleich aus; ich wollte hinabspringen und auf sie zueilen, als der Onkel mir in verdrießlichem Tone zurief, nur da oben zu bleiben; die Steigerei sei, wie er vorausgesehen, eine höchst thörichte gewesen. Er hob die Tante in den Wagen, die eine Entschuldigung beanspruchte, da sie vielleicht am rascheren Gehen verhindert; mehr denn einmal nannte sie sich eine vollständige Ruine, die überall zur Last falle, vielleicht nur, um des Gegentheiles versichert zu werden; denn Mr. Smith erschöpfte sich in Komplimenten, und schlug jede beleidigende Bemerkung des Onkels nieder. Auch die übrigen Wagen hatten wieder ihre Passagiere aufgenommen, und

in rascheren Trab setzten sich die Pferde. Schon wieder gaben einige Kinder uns das Geleite, und zu meiner größten Verwunderung kaufte, vermuthlich von einem kleinen schmutzigen Gesichte angezogen, der Onkel verschiedene Sachen; ich wähnte, er müsse sehr hungrig sein; hatte er doch diesen Unfug so scharf getadelt. Er zahlte mehr, als man verlangte, und streute unter uns seine sämmtlichen Leckerbissen aus. Derb schalt ich ihn ob seiner Inconsequenz; er fuhr mich ein wenig an und fand sich nicht berufen, die Schweizer Kinder zu erziehen, lobte jedoch in einer fast beleidigenden Weise meine Neigung, hier das Amt einer Gouvernante zu übernehmen. Verduzt schwieg ich still; die Tante sah mich an und nickte mir lächelnd zu, sah aber sehr traurig aus. Wenn es nur unterwegs keine Scene zwischen den beiden gesetzt hat, so dachte ich voll Angst.

Ein Dorf, am nördlichen Fuße Brünigs gelegen, Namens Lungern, dem ein kleiner See zur Seite, hatte eine Poststation. Die dort vor kurzem durch ein Mittagsmahl gestärkten Reisenden waren uns bereits in einer langen Reihe von Wagen begegnet; auch für uns standen die beiden Tafeln wieder gedeckt, an denen sich eine aus allen Weltgegenden zusammen gewürfelte Gesellschaft niederließ. Wie stumm sie alle in der Runde saßen! Selbst denen, die untereinander bekannt, schien beim Ge-

nuß der Speisen die Lust am Schwatzen zu vergehen; eine flinke Kellnerin versuchte, durch triviale Scherze einiges Leben hinein zu bringen.

Mr. Richard flüsterte mir zu, daß ihm wenig behage, was man servire, in Folge dessen werde er Rücksicht auf meine Vorliebe für den Mäßigkeitsverein nehmen; das Luzerner Frühstück sei ein höchst schmackhaftes gewesen. Er hatte übrigens vollkommen Recht, das Essen gering zu finden; der table d'hôte-Preis eines ersten Hôtels, mit dem es bezahlt wurde, war vielleicht theilweise auf die schweizerischen Trachten zu setzen, in denen die zungenfertige Kellnerin und ihre Kollegin uns bedienten. Im Allgemeinen ging es mir mit den erhofften Kostümen der verschiedenen Kantone, wie mit den Viehherden, zu denen unsere Schulbücher uns Aussicht gaben. Selbst auf den Höhepunkten, die wir erreicht, zeigten sich uns weder Sennereien, noch Thiere; eine einzige Kuh, mit wunderheller Glocke am Halse, die Morgens und Abends in Luzern unser Hôtel passirte, präsentirte bis jetzt die ganze viel gerühmte Schweizer Milchwirthschaft. Diesem Mangel ward von sachkundiger Seite die Erklärung, daß dem Rindvieh nur auf den oberen Bergwiesen ein beständiger Sommeraufenthalt werde, nicht aber tiefer, wo um des pecuniären Vortheils willen das in längeren Halmen wachsende

Gras einem dreimaligen Schnitte entgegengrüne; nur nach der dritten Mahd, und diese wird etwa in vierzehn Tagen beendet sein, gewährt man den Stallgefangenen die Vergünstigung, die frische Luft einzuathmen.

Wie kleidsam die schwarzen Röcke mit weißen Blousen sind, letztere durch tief ausgeschnittene Sammtmieder zusammengehalten! Flach am Halse liegt ein gleichfalls schwarzer Sammtkragen, der vorn mit der Spitze des mit Silber besteckten Mieders zusammenstößt. Dicke Zöpfe, rund um den Kopf gelegt und mit silbernen Pfeilen befestigt, hätten mich auf den Gedanken bringen können, der Onkel habe sie als Modell für die mir aufgenöthigte Frisur genommen.

Kaum hatten wir das Dessert, mittelmäßiges Obst und kleine unschmackhafte Kuchen, zu uns genommen, so war die Speisestunde beendet, und die Conducteure der Postwagen mahnten zur Eile. Innerhalb einer Viertelstunde war die Gesellschaft untergebracht, und in Reih und Glied hielten die Fuhrwerke da; von nun an ging es mit kurzen Unterbrechungen stets thalwärts. Die Tante, die fast nichts genossen, lehnte theilnahmlos in der Ecke des Wagens; Mr. Smith ließ es an Aufmerksamkeiten nicht fehlen; war er doch bei seiner Frau daran gewöhnt. Den Onkel schien das wenig zur Nacheiferung anzuspornen; er sah im Ganzen sehr verdrießlich aus,

rief uns hin und wieder eine kleine Bemerkung zu, oder lenkte unsere Aufmerksamkeit auf eine an der Straße liegende Sehenswürdigkeit. Das geschah freilich erst dann, als das Mangelhafte des letzt berührten Hôtels sicherlich zum Mißvergnügen der Tante durchgenommen war.

„Hören Sie den trockenen Husten der Frau von Hervold?“ fragte Richard im Laufe des Gespräches. „An Ihres Onkels Stelle könnte ich das nicht so ruhig ansehen.“

Ich nickte schweigend mit dem Kopfe und mußte mir sagen, daß die Tante von der Reise, die um ihretwillen unternommen, nicht das beabsichtigte Vergnügen habe, daß der Onkel es sich nicht angelegen sein lasse, ihr den Genuß zu würzen, daß aber auch sie selbst nicht in der Stimmung, um, wie ich es am ersten Tage des Beisammenseins vorausgesetzt, unbefangen heiter Naturschönheiten in sich aufzunehmen, was sich ihr in so reichem Maße bietet.

So ganz unmerkbar hatte das Stückchen Himmel, welches zwischen den hohen Bergen uns zu Gesichte kam, sich verdunkelt; schwarze Regenwolken senkten tief und tiefer sich herab. Als die ersten Tropfen fielen, schloß der Kutscher unseren Wagen von allen Seiten; heftiger klingelten die Glocken unserer Pferde, ein sicheres Zeichen,

daß sie sich in einen schnelleren Trab gesetzt; ein bläulicher Duft überzog die bald fast schwarzen, bald in lichtem Maigrün prangenden Fichten und Lärchentannen. Noch tauchten üppige Laubwände aus dem Nebelmeer hervor, wundervolle Bergformationen hoben sich scharf von einander ab, bis alles hinter dem sich von Minute zu Minute verdichtenden Schleier sich versteckte. Ein seitwärts herabrauschender Wasserfall mahnte Mr. Richard an die Naturwunder seiner Heimat; zum ersten Mal sprach er von dieser mit einer großen Vorliebe, ja enthusiastisch. Mit ungetheilter Aufmerksamkeit hörte ich ihm zu, und warum hätte ich nicht gesollt? er gab sich redlich Mühe, mich zu unterhalten. Dann redete er auch von seinem Heidelberger Aufenthalt und wie vor manchen anderen er das Städtchen liebe.

So ziemlich deutlich gab er mir zu verstehen, daß er einen reichen Verkehr mit jungen Damen pflege und sich in angesehenen Familien einer guten Aufnahme zu erfreuen habe. Der junge, reiche Mann! — das schien mir ganz erklärlich, und gewiß wollte ich lediglich mein Verständniß dafür darthun, als ich erwiderte:

„Junge Amerikaner, die unbeschränkt in pecuniären Mitteln sind, pflegen stets willkommen zu sein, wo....“ Ich hielt an; auf ein Haar wäre mir denn doch etwas sehr Beleidigendes entfahren.

„Sie combiniren scharf, aber eben nicht zu meinen Gunsten“, ergänzte er den abgebrochenen Redesatz; „ich weiß recht gut, was Sie sagen wollten, und bedanke mich im Namen meines Geldbeutels.“

Wie froh war ich, daß er fehlgeschossen; ich hatte ja nur an viele unverheiratete Töchter in den Professorenfamilien gedacht! In der Dicke von Bindfaden rieselte der Regen vom Himmel herunter und bekamen auch wir unser Theilchen; das störte unsere Unterhaltung und beschäftigte uns in anderer Weise; erst als der Wind den Regen nach einer entgegengesetzten Richtung jagte, waren wir von der lästigen Nässe befreit. Nur schwach gewahrten wir die Umrisse der Engelhörner, die sich oberhalb des Dorfes Brünig zeigten; anmuthig auf grünen Matten zogen sich am Wege entlang die kleinen Häuschen, aus denen dann und wann ein größeres, besseres sich durch unverkennbare Wohlhabenheit abzeichnete. Gaffend standen die Bewohner vor ihren Thüren, unter diesen eine Anzahl Soldaten, die in Folge der den französischen ähnelnden Uniformen ich anfänglich für Franzosen hielt. Deutlich zu lesen stand auf einem Wegweiser linker Hand der Name Meiringen; es lockte mich hinab den Pfad, der zu dem Dörfchen führte, welches mir die Geographiestunden oft mit einem zauberischen Reiz umkleidet; ich hätte einen Blick in die üppig grünen Thäler

werfen mögen, und jetzt gingen selbst die noch folgenden Wasserfälle mir verloren; denn wenn auch der Regen nachließ, ja sogar aufhörte, so blieben doch die Nebelschichten noch zurück, zu denen eine empfindlich kühle Luft sich gesellte. Ein dicker, weißer Schlamm, von den Bergen herabgeschwemmt, überzog die Heerstraße und vermengte sich mit der das Thal durchrauschenden Aare. Ab und an war schon der Brienzer See in Sicht gekommen; an Massen von Steingerölle, an schroffen Felswänden vorbei, gelangten wir zu dem Punkte, wo sich die Aare in denselben ergießt. Nach wenigen Minuten durchfuhren wir das Städtchen Brienz, von dessen reizender Lage mein Nachbar bereits gesprochen hatte; unmittelbar am See hielten die Wagen, um den Passagieren die Bequemlichkeit zu verschaffen, ohne Weiteres das ihrer harrende Dampfboot besteigen zu können. Recht sehr beeilt wurde der Übergang nach dem Schiffe; kaum auf Verdeck desselben, vermißte die Tante ihre Reisetasche. Ich kam dem lahmen Mr. Richard zuvor und holte sie. Nein, wie der Ärmste ob seiner Bequemlichkeit gehänselt wurde; ich glaube, ich hätte das nicht ertragen und vorgezogen, die Wahrheit zu bekennen. Er setzte eine entsetzlich dumme Miene auf, als er so unschuldig leiden mußte, und verstärkte dieselbe, als er hörte, wie ich gescholten wurde. Es gehörte ja auch zu

meinen gewöhnlichen Nachlässigkeiten der entsetzlichsten Art, daß ich, anstatt eines soliden, vernünftigen Tuches, irgend welchen beliebigen Lappen in meine Kleidertasche gestopft hatte. Von der Seite schielte ich den Richard an, der hartnäckig schwieg, als wir dastanden wie zwei arme Sünder, ja auch zur größten Verwunderung der Mama nicht die leiseste Widerrede zur Hand hatte, als einstimmig beschlossen wurde, den Besuch der Gießbachfälle auf einen anderen Tag zu verschieben und heute über den Brienzer See direct Interlaken zuzufahren.

Noch immer tropfte es ein wenig auf uns herab, als wir auf dem hochgelegenen Verdeck des Dampfers Posto gefaßt, um wenigstens beim Passiren des Gießbaches den unteren Fall zu sehen; ihres leichten Schuhwerks wegen hatte die Tante sich mit Mrs. Smith in die Kajüte zurückgezogen. Nicht allein um den Sonnenuntergang, der hier überall eine hervorragende Rolle spielen soll, wurden wir in der trüben Dämmerung geprellt, sondern auch der Wasserfall war in ein so mystisches Dunkel gehüllt, daß ich nur eine sehr schwache Vorstellung davon in mich aufnehmen konnte. Die weißen Schleier der amerikanischen und anderer Herren flatterten lässig im Winde hin und her, der über unseren Häuptern dahinstrich. Die zunehmende Kälte trieb uns mit dem

Rest der draußen weilenden Reisenden den Vorangegangenen nach in den inneren Raum; eine langweilige Stunde verfloß; das Bewußtsein, daß da draußen viel des Schönen sei, was für mich verloren, erhöhte meine Ungeduld. Hin und wieder stürmte ich hinaus, um mit scharfem Auge das mächtige Dunkel zu durchdringen; ein jedes Mal holte Mr. Richard mich zurück, um mich vor einer etwaigen Erkältung zu bewahren. Endlich, endlich legte das Dampfboot an, und wir waren in dem ersehnten Interlaken. Hier hielt wieder eine Reihe von Omnibussen möglichst nahe der Landungsbrücke; deutlich schimmerten an den von innen erleuchteten Glasfensterchen die Namen der verschiedenen Hôtels uns entgegen. Ich hatte nichts von der Debatte vernommen, die, wie der Richard mir vertraute, die Wahl eines solchen hervorgerufen. Die Liste des Amtsraths zu Hülfe nehmend war die Wahl des Onkels auf den hochgelegenen „Jungfraublick" gefallen; um der Tante das mit einer so erhabenen Residenz verbundene Steigen zu ersparen, hielt man sich an die tiefer gelegene „Jungfrau", von wo aus der Onkel noch immer einen vollen Blick auf den Gletscher, der zum Pathen des Hôtels erkoren, verhieß. An Ort und Stelle angelangt wäre es für diese nächste Nacht fast um meine Freiheit geschehen gewesen, so überfüllt ist das ganze Haus, und nur nach langen Hin- und Widerreden er-

hielten wir die uns erforderlichen, zwar sehr kleinen Gemächer in der dépendance. Vier Zimmer, zum Theil weit von einander getrennt, zu ebener Erde liegend, bilden unser Logis. Bevor wir wirklich Besitz davon nahmen, schlugen sowohl Mr. Smith, als der Onkel, gewaltigen Lärm; waren wir doch unter eleganten Kolonnaden hindurch an glänzend erleuchteten Salons vorbei geführt! Da wollte es Ersterem durchaus nicht glaubwürdig erscheinen, daß für ihn, der doch wenigstens die Sprache des Volkes redet, dessen Goldstücken die Schweiz hauptsächlich den bestehenden Wohlstand verdankt, nichts besseres vorhanden sei, als einfache Bedientenzimmer; denn in solchen wohnen wir. Ein mäßig gutes Bett steht an einer Langwand meines Stübchens; ein roh gezimmerter Tisch ist es, an dem ich schreibe; zwei Reitstühle, eine improvisirte Waschtoilette und ein sehr naiver Kleiderhalter bilden den Rest des Mobiliars. Ich will nicht behaupten, daß dem Richard besseres geworden; den Alten ist es, und das ist die Hauptsache. Indessen selbst in der mich umgebenden schwammigen Luft werde ich mich eines gesunden Schlafes erfreuen, wenn die Aufregung es zuläßt, meine Phantasie ist angefüllt mit den buntesten Bildern, durch diese Zeilen an Dich, meine Marie, auf's neue heraufbeschworen. Dennoch muß der Versuch gemacht werden, denn es ist spät.

Morgen soll diese Epistel wandern; in Bern hofft von Dir zu lesen Deine Charlotte.

Vierter Brief.

Interlaken, den 13. September.

Wie schön, wie herrlich ist das Leben, wie unvergleichlich schön die Welt, in der ich lebe! Warum, meine theure Marie, durftest Du, die so vieles mit mir getheilt, nicht an meiner Seite sein, wenn ich in den Reizen der Schöpfung schwelgen sollte? Als sei ich der Allmacht Gottes und seiner Güte näher denn je, ein solches Gefühl hebt mein ganzes Wesen; nicht dankbar genug kann ich mich den Verwandten erweisen, die mich in diese Zauberwelt geführt.

Welch ein Tag! Wie soll ich schildern, was ich gesehen, wie Dir die Natur beschreiben, die mich umgibt! Tief im Staube fühle ich mich der Größe des Allvaters gegenüber.

Prächtig hatte ich geschlafen, obgleich ein nächtiger Spuk mich noch geraume Zeit wach gehalten. Huschend bewegte es sich in später Stunde durch die Korridore, glitt mit leisem Geräusche Trepp auf und ab, eine Hand legte sich, vorsichtig ihn berührend, auf den Drücker meiner Stubenthür. „Ein Dieb", so tönte es unaufhör-

lich in mir wieder, sobald die Idee geweckt. Gespannt horchte ich auf, rückte einen Stuhl, und mäuschenstill ward es, um nach kurzer Weile auf gleiche Art wieder zu beginnen. Ich zog den dichten Vorhang vom Fenster zurück; dunkel war es überall, eine geisterhafte Ruhe herrschte da draußen; in diesem Augenblicke gab eine Wanduhr mit lautem Schlag die zwölfte Stunde an. Und wieder dasselbe Schleichen und Schleifen auf dem Gange. Ganz dicht vor meiner Schwelle rührte es sich abermals. Eine namenlose Furcht fing an, mich wahrhaft zu foltern; unter heftigen Verwünschungen für die Vorliebe eines eigenen Gemaches pochte ich sanfter, dann lauter bei den Smiths an, die meine Nachbarn waren, und fühlte mich ungleich sicherer, als ich die Stimme der Amerikanerin vernahm. Ich berichtete, was mich geängstigt; bald darauf hörte ich eine Thüre öffnen; eine kurze Unterhaltung in den äußeren Räumen erfolgte, von der ich nichts verstand, und unter heiterem Lachen berichtete Mr. Smith seiner Gattin die Resultate seiner Recognoscirung. Es mochte für den dritten auch belustigendes haben, daß einer der Hausknechte, die noch spät die Reinigung des zahlreichen Schuhzeuges besorgen, im Stande gewesen war, mich durch seine Pflichterfüllung in Angst und Schrecken zu setzen. Ich bereute, meine Nachbarn geweckt zu haben, da ich Mrs. Smith Empfind-

lichkeit in diesem Punkte kenne. Lange währte es, bevor endlich die Hausthür geschlossen wurde; auch da war der Spuk noch nicht vollkommen beendet. Eine Katze, die mit den Gästen eingesperrt, erhob einen sicherlich ungerechtfertigten Katzenlärm und verlief sich erst viel später. Mr. Smith hörte ich deutlich brummen; die Verwünschungen des Onkels schwebten meinem Geiste vor, so fest war ich überzeugt, daß es an solchen nicht fehlen werde. An allen Gliedern fliegend lag ich im Bette und meinte, ich würde kein Auge schließen. Und doch schlief ich manche Stunde; als ich erwachte, war bereits das Grauen des Tages dem helleren Lichte gewichen. Kaum wollte es mir gelingen, mich der Erlebnisse des verflossenen Tages zu erinnern.

Strenge lautete das Verbot der Tante, nicht ungerufen mein Zimmer zu verlassen. Unbefolgbar war es, nachdem ein Blick durch das geöffnete Fenster mich belehrt, daß himmelhohe Berge den Hof begränzten, dem es zulag, daß draußen eine warme, frische Luft hin und her wogte, die grell abstach von der Stickluft im eingeschlossenen Raum. Völlig angekleidet stand ich vor der Thür; selbst der Hut saß schon auf dem Kopfe, nur durch eine Spalte spähen wollte ich. Ein hastiger Ruck, und offen war die Scheidewand, die mich von dem Garten trennte, dessen saftig grüne Bäume mir durch eine Pforte,

mir gegenüber, entgegen lachten. Drei Schritte nur, und ich stand in einem reizenden Gärtchen, inmitten des goldenen Sonnenscheins, der den Thau an Gräsern und Buschwerk gleich Diamanten glitzern ließ. Es konnte mir wahrlich nicht einfallen, sofort umzukehren; geschäftig liefen Kellner und Stubenmädchen hin und her, keine weitere lebende Seele zeigte sich im Revier — — doch — — unter den Kolonnaden regte es sich. Aller Zweifel legte sich, ich war nicht mehr schutzlos, da Mr. Smith und Richard in nächster Nähe. Beide schienen mich nicht wahrzunehmen, und so blieb mir völlig Muße, den Umkreis zu studiren. Ich entdeckte in der „Jungfrau", die mich beherbergt, ein großes, prächtiges Hôtel, in der dépendance, die ich verachtet, ein allerliebstes Schweizerhäuschen, deren zwei die Flügel des Hauptgebäudes bilden, wodurch das Ganze die Form eines Hufeisens erhält, welches in der Mitte den besagten Garten birgt. Ich näherte mich der eisernen Eingangspforte, die der mit Kastanien bestandenen Chaussee zuführt; freier konnte hier der Blick den Himmel erreichen, der im reinsten Blau strahlte; scharf zeichneten sich die Contouren der hohen, zackigen Felsspitzen ab. Zwischen zwei majestätischen Bergen lagerte es gleich einem Wolkenmeer; über einander geschichtet schienen ganze Reihen von Lämmerwölkchen. Anhaltender und gespannter ruhte

mein Auge auf dieser wunderbaren Erscheinung, die so ganz unmerklich eine andere Gestaltung gewann. Die blendenden Nebelschichten verloren sich, eine nach der anderen zog davon; nichts blieb zurück, als eine Masse, mattem Silber ähnlich, die mit der Bläue des Horizontes fast verschmolzen wäre, wenn nicht grell weiße Streifen deutlich hervorgetreten wären. „Die Jungfrau!“ durchzuckte es mich, und unwillkürlich einigten sich meine Hände zum Gebet; unmöglich ist es mir, verständlich den Eindruck wieder zu geben, den der Anblick des ersten Gletschers auf mich gemacht. Über meine Lippen glitten die Dir bekannten Strophen aus Schillers Berglied:

„Drauf tanzen umschleiert mit goldenem Duft
Die Wolken, die himmlischen Töchter.“

Alles Blut strömte mir zum Herzen und laut jubelte es in mir auf; ich sah mich nach den beiden Herren um, als sei mir die Pflicht geworden, ihnen eine soeben gemachte Entdeckung zu offenbaren; so durchaus hatte ich vergessen, wenigstens dem Richard das Alles zu vertrauen. Letzterer sah, als beide auf mich zukamen, so aus, als sei ihm ein unendliches Glück widerfahren, indem er dem Vater alle diese Herrlichkeiten zeigen dürfe; auch hatte er, um des reineren und volleren Genusses willen, die entstellende Brille abgethan, und mit seinen großen, ausdrucksvollen Augen spähte er umher, um all' das Schöne

in sich aufzunehmen. Längst waren wir dem Bereich des Gartens entrückt; weiter schlendernd gelangten wir, die Fahrstraße, den sogenannten „Höheweg“, überschreitend, auf eine ausgedehnte, grüne Fläche; ohne fernere Bedenken ließ ich mich von den beiden Herren leiten, die mir vorangingen. Mr. Richard warf einen Blick auf seine Uhr und schlug vor, sofort eine niedere Anhöhe zu besteigen, von deren Gipfel er uns eine weit umfassende Aussicht verhieß. Kaum war es sieben; wir konnten dieselbe erreichen und wieder da sein, bevor man sich im Hôtel zum gemeinschaftlichen Frühstück rüstete.

Richard nannte als guter Führer, der zu sein er sich stets rühmt, die Namen der sämmtlichen vor uns liegenden Berge. Links vor der „Jungfrau“ die schynige Platte, rechts der Abendberg, steil vom Thuner See aufsteigend der Niesen. Am Fuße des Abendberges tritt der kleine Rugen hervor, zu dem eben wir unsere Schritte lenkten; etwas niedriger zeigen sich die Thürme und modernen Zinnen des Hôtel „Jungfraublick.“ Stolz flattern neben dem Schweizer Banner die schwarz-roth-weiße Fahne so wie der preußische Adler, um den massenhaft hier weilenden Fremden zu verkünden, daß jene schloßartigen Mauern die preußische Königin Elisabeth nebst einem zahlreichen Gefolge beherbergen.

Richard stützte sich im raschen Vorschreiten auf einen

starken Spazierstock; mir fiel der verletzte Fuß ein; gelegentlich erkundigte ich mich verstohlen nach dem Bestande der Wunde. Der Balsam hatte Wunderdienste gethan; er wollte während des Tages nicht versäumen, wiederholt davon aufzulegen, da es, wie er mit großer Entschiedenheit aussprach, durchaus nicht in seiner Absicht liege, als zahmes Reh am Schürzenbande der Mutter die Schweiz zu durchwandern.

„Zahmes Reh, Schürzenband..." wiederholte ich erstaunt. „Ich meinte, Sie seien lediglich um der Eltern willen hier? Und überdem, so viel ich weiß, hat Mrs. Smith sich noch nicht ein einziges Mal geweigert, an selbst anstrengenden Bergpartieen Theil zu nehmen."

„Ich habe mir eine zu große Portion Geduld zugetraut", zischelte er mir zu, „und jetzt verlangt mein rasches Blut nach einem tüchtigen Marsch, nach etwas Gefahr. Schon immer wünschte ich nach dem Zäsenberge hinauf, und da ist es nichts...", er wies mit der Hand nach rückwärts, „— und nach dem Faulhorn und der Eigerhöhle —", setzte er hinzu. Ich hatte wohl alle diese Punkte nennen hören, als tüchtiger Bergsteiger würdig, doch nicht ohne jegliche Gefahr zu erreichen; ahnte aber, daß etwas hinter Richards Betragen steckte, und nickte nur zustimmend mit dem Kopfe.

„Ich habe dir bereits gesagt, daß dir eine unbe-

dingte Freiheit gegeben ist, zu thun, was du willst. Dein Begehren, daß deine Eltern dich begleiten sollen, ist thöricht. Als das Vergnügen der Reise in Aussicht stand, da wolltest du dich genau den Kräften deiner Mutter anpassen; aber der Jugend fehlt die Beharrlichkeit, und ehe man sich dessen versieht, erlahmt die Fähigkeit, sich die geringsten Wünsche zu versagen. Du willst nach dem Faulhorn, nach dem Zäsenberge, weil dir eine abermalige Übersteigung der Wengernalp eine, wie du erwähntest, unerträgliche Langeweile bereiten würde." So äußerte sich Mr. Smith, der sich sehr unvermuthet uns genähert; Richard wagte keine Widerlegung der Beschuldigung; aber rascher ging er, denn zuvor, und da ihn dieses unfraglich mehr anstrengte, als er sich merken lassen wollte, hielt er bald sehr erhitzt inne, und ich dachte: nun der Fuß wird den kühnen Plänen schon ein festes Ziel setzen. Es trat eine peinliche Pause ein; durch unverfängliche Fragen unterbrach ich sie, in stilles Entzücken beim Betrachten der Gegend versunken.

Richtwege benutzend hatten wir das Revier der Pensionen und Hôtels durcheilt; ein allmählich ansteigender, breiter Fahrweg führte nach dem „Jungfraublick". Wie angewurzelt blieb ich stehen, meine Augen bald in die Tiefe des Thuner Sees tauchend, bald die Fläche des entfernteren Brienzer Sees streifend, welche beide Ge-

wässer Interlaken in ihre Mitte genommen haben. In raschem Laufe entströmte die Aare dem einen, um sich mit dem anderen zu verbinden. Was mir die gestrige Dunkelheit entzogen, das beleuchtete der helle Tag: die waldigen Bergufer des Brienzer Sees, mit einzelnen Ortschaften geschmückt; rings eingeschlossen von beträchtlichen Höhen lag unter uns Interlaken auf dem sogenannten Bödeli, einem Erdstriche, der ganz allmählich den Seebereichen abgerungen sein soll. Stattlich heben sich vor den bescheidenen Wohnhäusern die Hôtels, Palästen ähnelnd, hervor. Rund um den Rugen herum wanderten wir der Spitze zu, und durch die in das dichte Buschwerk der Bäume gehauenen Lichtungen wurden uns die Ausblicke, die den Spaziergang zu einem lohnenden gestalteten. Mit einer wahren Gier haschte ich nach dem kleinsten der in Sicht kommenden Silberstreifen der Jungfrau. Steil ging es bergan; ich merkte recht wohl, welche Gewalt sich der Richard anthat. Er wollte eine früher ausgesprochene Ansicht zur Thatsache werden lassen und zeigen, daß ein Mann Körperschmerzen nicht achten dürfe. Harmonirte dieser Ausspruch doch vollkommen mit demjenigen des Onkels, der mit einem vertraulichen Schlag auf die Schulter ihn ermahnt hatte, darin zu verharren. „Härte gegen sich selbst sollte vor allen Menschen der Arzt üben“, hatte es ferner geheißen. „Es

macht einen wunderlichen Eindruck, wenn derjenige, der hart gegen seinen Nächsten sein muß, bei der geringsten Unbequemlichkeit, bei dem kleinsten Körperleiden, aus der Haut fahren möchte.“ So war es also der den Schmerz verleugnende Mediciner, der mir zur Seite war. Ich suchte nach Alpenveilchen; auch hier nichts dergleichen, nichts von den Wunderdingen, die ich den Geschwistern daheim versprochen. Auf dem Gipfel des kleinen Berges errichtete man einen Tempel zum Ausruhen, aber keine Aussicht bietet sich von dort aus; wir mußten uns immer wieder an die Lichtungen halten. Und je mehr die feinen Nebel zurückwichen, desto prachtvoller wurde die Beleuchtung des Tagesgestirnes.

Im Speisesaal, wo bereits die Übrigen sich zusammengefunden hatten, mußte ich bei unserer Rückkehr meinem übervollen Herzen Luft machen; auf unsere beiden Damen mochte der Anblick eines ersten Gletschers einen ähnlichen, wenn auch minder starken Eindruck gemacht haben; die Tante war heiterer, als während der verflossenen Tage, und man empfing uns mit der Nachricht, daß präcis 9½ Uhr ein Wagen vorfahren werde, um uns nach dem Grindelwald und dem Lauterbrunnenthal zu führen. Mrs. Smith neckte mich ein wenig, weil ich, kurz nachdem sie eingeschlafen, unnöthiger Weise Lärm geschlagen. Jeder belachte auf eigene Hand meine

Furchtsamkeit; ich schüttelte, den Richard zum Vorbild nehmend, kräftig jede aufsteigende Verlegenheit von mir ab. Schlimmer war es, als die Tante die Äußerung hinwarf, daß sich mir stets neue Vorwände böten, um ihr Verbot hinsichtlich des frühen Umherstreifens zu übertreten. Sie sah sehr ernst aus, indem sie so sprach, und tadelte den Mangel an Fügsamkeit, hätte vielleicht zu meiner Qual noch ein Weilchen fortgesprochen, wenn nicht einer der Oberkellner sie mit der Frage unterbrochen, ob es den Herrschaften gefällig sei, die Zimmer in der dépendance mit eleganteren im eigentlichen Hôtel zu vertauschen, die zur Minute frei geworden.

Der Onkel dankte; er war mit dem zu ebener Erde gelegenen Logis zufrieden, und zwar um der Tante willen; Mr. Smith dagegen zog den Wechsel vor, um den ganzen Comfort zu genießen, den die englische Nation in das Schweizer Land verpflanzt. Entfalten doch, um den Ansprüchen der Insulaner zu genügen, die großen Speise- so wie Gesellschaftssäle einem kaum geahnten Luxus, und in diesen Prachträumen bewegt sich eine schön geputzte Menge.

„Heute ist es auch für uns an der Zeit, ein wenig Toilette zu machen“, flüsterte die Tante mir zu. „Schnell ein weißes Kleid übergeworfen; aber nicht warten lassen! Wenn du fertig bist, so komme zu mir.“

Eine höchst willkommene Erlaubniß kam mit dem Kleiderwechsel; ich eilte nach meinem Gemache und fand es verschlossen, wohl aber steckte der Schlüssel im Schloß. Mir fiel ein, daß ich es früh Morgens unverschlossen gelassen, meine Habseligkeiten umher gestreut. Welch ein Glück, daß die Tante das nicht wahrgenommen! Das Zimmermädchen hatte inzwischen aufgeräumt, eine große Ordnung herrschte überall. Auf dem Tische lag meine Schreibmappe; ich wußte mit Bestimmtheit, daß ich sie geöffnet zurückgelassen, die Dir zugedachten Blätter oben auf. Wohl verwahrt fand ich diese im Innern, und wie ein Centnergewicht legte sich mir auf die Seele das Bewußtsein, daß die Tante hier gewaltet. Kein Zweifel mehr, sie hatte auch meine für die Freundin abgefaßte Epistel gelesen! Heftig erzitterte ich bei dem Gedanken, daß ihr Auge die mir entfahrenen, sie betreffenden Bemerkungen getroffen; Wort für Wort überlas ich sie. Meine erste Idee war, den Brief zurückzuhalten; mechanisch schob ich ihn in das bereit gehaltene Couvert — es war ja vielleicht nur Einbildung. Ich schrieb gedankenvoll die Adresse; das Stubenmädchen trat mit irgend welchem Gewerbe ein. Ich suchte herauszubringen, ob sie allein das Gemach aufgeräumt; sie gab es zu. Ich athmete erleichtert auf, und der gesiegelte Reisebericht glitt zur Beförderung in ihre Hand. Kein unberufener Blick hatte

auf den von mir abgefaßten Zeilen gehaftet, wenigstens keiner, von dem ich fürchten durfte, und so beschwichtigte ich die Stimme meines Gewissens, die mir immer von neuem zuflüsterte, daß ich über zum Theil erlauschte, zum Theil errathene Verhältnisse geplaudert und mir nahe Anverwandte vielleicht verletzt.

„Nicht warten lassen!" so lautete der Befehl, den ich empfangen. Nach wenigen Minuten stand ich im weißen Kleide mit hochrother Schärpe da. Letztere fand keine Gnade vor den richtenden Augen; zu sehr erinnere der Anzug, dazu der Schweizer Hut, an eine Sennerin aus dem Märchenbuche. Wieder mußte die römische Schärpe heran. Mrs. Smith, die sich sehr geschmackvoll gekleidet hatte, sprach sich günstig über meinen Anzug aus, und der Richard..... nun ich schalt ihn spottlustig und zürnte ernstlich, als er mich neuerdings auf das Register der Feen setzte.

Die Tante trug, da es sehr warm war, ein anschließendes, einfach garnirtes weißes Mullkleid, ohne jeglichen weiteren Aufputz; gut kleidete es sie, und sie betrachtend sah der Onkel sehr entzückt aus, und ich glaube, es war nur Scherz, als er sie fragte, ob sie beabsichtige, die Innocentia zu personificiren. Sie nahm es anders auf und entgegnete in gereiztem Tone, daß es durchaus nicht mehr gelingen wolle, bei ihm das Richtige zu treffen.

„Es war ja nur eine Neckerei“, gab er zurück.

„Ohne tieferen Sinn?“ fragte die Tante dagegen. „Ich kenne deinen Argwohn, der sich immer wieder äußern muß, und hier die heilige Versicherung, daß ich lieber im Frieden in Blendorf säße, als mich so durch die Schweiz schleppen zu lassen.“

Der Onkel biß sich auf die Lippen. „Es fehlt auch jegliche Harmonie zwischen uns“, murmelte er kaum hörbar.

„Nun, das hat sogar das Kind begriffen!“ fuhr die Tante heftig auf; „an mir liegt es, der Himmel weiß es, wahrlich nicht, wenn eine solche mangelt.“

Ich zuckte zusammen und wagte nicht aufzusehen; die Tante hatte doch den Brief gelesen; jedoch, was war das Schlimmste daran? gewiß nicht, daß sie Kunde von meinem tiefen Mitgefühl gewonnen. Ich wollte auf sie zugehen und sie umfassen, der Onkel kam mir zuvor. Durch zärtliche Reden versuchte er sie zu besänftigen, denn sie war ungewöhnlich heftig. Die Lehne des Stuhles, auf dem sie zuvor gesessen, hatte sie, davor stehend, krampfhaft gefaßt; mit der flachen Hand strich sie über die schmale Stirn, richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf und sah mit einer ausgesprochenen Trauer in den klaren Augen zum Gatten auf. Ich weiß nicht, wie es kam, aber auch ich eilte zu ihr, um sie innig zu umarmen; einen

heißen Kuß preßte sie auf meine Stirn. Dieser Kuß war das Wahrzeichen, daß sie mir nicht zürnt, was immer sie gelesen hat, und fest stand vor mir der Wille, buchstäblich den Wünschen der Tante zu folgen; darum auch jetzt das Nachtlager aufgesucht, und erst morgen weiter mit Dir geplaudert! Noch einen letzten Blick nur auf den durch den Mondschein verschönten Berg hinter meinem Fenster!

Den 14. September.

Den ganzen Sommer hindurch war der Regen der sichere Gast der Schweizer, da dürfte man mit Recht das gegenwärtige gute Wetter beanspruchen — so reden sie, und auf einen freundlichen Tag rechnete ich auch heute, als ich mich erhob. Nicht länger litt es mich im Bette; der Tante schwatzte ich gestern die Erlaubniß ab, mich in den Garten begeben zu dürfen; da lockte die Jungfrau mich hinaus, und angesichts derselben fahre ich mit meiner gestrigen Schilderung fort, werde auch die genügende Muße finden, da für Hervolds und mich ein Ruhetag angesetzt. Ein Schweizer Wagen, weniger elegant als leicht, führte uns nach dem Grindelwald. Mr. Richard trabte auf ganz erträglichem Rosse nebenher, bald einen Vorsprung gewinnend, bald zurück bleibend, in irgend eine Gebirgsformation vertieft. Inmitten langer Ketten himmelanstrebender Berge, größtentheils wun=

derbar schön bewaldet, zieht sich die Straße dahin, in allen ihren Biegungen begleitet von der tosenden schwarzen Lütschine, die bereits bei dem Dorfe Zweilütschinen, woselbst der Weg nach Lauterbrunnenthal abbiegt, die aus diesem kommende weiße Lütschine aufgenommen hat. Für uns waren die beiden Flüsse weiß; wild schäumten sie über Felsblöcke, Gerölle und Baumstümpfe dahin. Ich durfte es mir als eine große Vergünstigung anrechnen, daß mir der Platz neben dem Kutscher überlassen; der volle Blick in die ewig wechselnde und ewig gleich schöne Bergwelt war mein unbestrittenes Eigenthum; näher und näher rückten mir die Gletscher, mit denen ich allmählich vertrauter wurde. Die Jungfrau hatte ihr Gewand von mattem Silber abgelegt; eine dicke Schneemasse funkelte und glitzerte dafür im Strahl der glühenden Sonne.

„Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht;
Sie vergolden sie nur, sie erwärmen sie nicht.“

Und ob es nach Jahrtausenden auch noch so sein wird, wie es heute ist? Wie sie alle sich so ähnlich und doch wiederum so verschieden über die grünen Berge emporragten, die furchtbaren Eisriesen! Den Anfang machte das Wetterhorn. Ich hatte gemeint, in dem beengtem Thale wie in eine Schlucht hinein darauf zuzufahren; eine Windung des Weges — und die Eismasse war ver-

schwunden, um dem anders geformten Gefährten, dem Schreckhorn Platz zu machen.

In ähnlicher Weise stellten sich nacheinander das Finsteraarhorn, die Viescher Hörner und endlich die Jungfrau mit dem Silberhorn und Schneehorn dar. Wie versetzt in eine Märchenwelt erschien ich mir, denn heiß brannte die Septembersonne auf uns herab. Zwischen dem Grün der Berge oder über Steinmassen herunter stürzte hier und da ein winziges Bächlein, sein murmelndes Gewässer mit dem breiteren Strome vermengend, und hin und wieder ritt der Richard, die Bewunderung der Eltern herausfordernd oder gelegentliche Reden mit dem Kutscher austauschend, der mir durchaus nicht ungewandt die Gefahren schilderte, denen die Bewohner der engen Thäler ausgesetzt. Bald ist es eine Lawine, die sich in der Mitte des Sommers unter dem Einflusse der Sonne ablöst und Häuser und Menschen begräbt; oder ganze Steinlagen rutschen von oben herab, zertrümmern Häuser und Viehställe und verwandeln ein fruchtbares Stückchen Land in eine Wildniß. Ein redendes Beispiel lag zur Seite. Verdorrte Bäume ragten aus dem Steinhaufen hervor, dem ein zersplitterter Felsblock, der sich vom Felsen abgelöst, das Leben gegeben, und zwar vor etwa einem Jahre. Ein lautes Krachen hat den Bewohnern des Plätzchens die nahende Gefahr

verkündet und sie zur rechtzeitigen Flucht ermahnt. Nichts zeigte sich jetzt von der einstigen Vegetation, nur eine breite schwarzgraue Fläche zwischen üppigem Graswuchs auf der reich bewaldeten Bergwand, die sich weit hinabzog in das Thal. War uns doch schon auf dem Vierwaldstätter See die Richtung des vor Jahren gänzlich verschütteten Dorfes Goldau angegeben.

Dort oben am Gletschereise kein Funke von Leben, keine Möglichkeit für einen dauernden Aufenthalt, und doch zieht angesichts der Jungfrau eine namenlose Sehnsucht mich hinauf, und ich kann es dem Richard wahrlich nicht verdenken, wenn es ihn verlangt nach jenem Höhenreiche. Und die damit verbundene Gefahr! Arme Mrs. Smith, wie würde dein Mutterherz gefoltert werden! Und wiegt das Bewußtsein, hoch über dem Erdkreise zu stehen, dieses Alles auf? Sollte nicht die erstarrende Kälte schon den Keim des Hochgefühles ersticken? Hier kann ich solches empfinden, umweht von den Wohlgerüchen, die einzelnen Zierpflanzen, dem Schmuck des Gärtchens, in dem ich mich befinde, entströmen; lassen solche mich doch auch völlig vergessen, daß der im Grunde von mir gehaßte Winter auch für uns Thalbewohner vor der Thür. Aber ich danke dir, du Berg mit dem wunderbar prächtigen Gipfel, daß du frei und entschleiert dich meinem Auge zeigst, daß du mich neue Blicke in die

nie alternde und doch immer durch andere Bilder verherrlichte Wunderwelt der Schöpfung thun lässest!

Nachmittags.

Der Onkel unterbrach mich, und mein Notizbuch wanderte in die Tasche. Er verlangte es zu sehen; scherzend überreichte ich ihm das Buch, den Brief für Dich ihm vorenthaltend. Recht wohl wußte ich, daß es diesem hatte gelten sollen. Er las und lobte die sorgfältige Ausführung meiner Schilderungen, nannte sie brav in Anbetracht, daß ein so junges Mädchen die Schreiberin, und freute sich, daß mein schwärmerischer Sinn dem edelsten Gegenstande, der Natur, zugewendet sei.

„Und sind die edelsten Geschöpfe, die mit uns den Erdboden bewohnen, nicht der Schwärmerei in höherem Grade werth?“ fragte ich ein wenig beklommen; denn ohne es hervorgerufen zu haben, stand zwischen dem Onkel und mir eine männlich schöne Gestalt, der ich eine aufrichtige Verehrung widme.

„Sehr selten, Lolotte“, erwiderte er in freundlichem Tone; „die Menschen täuschen uns und wir thun ein Gleiches, wir täuschen sie, sind auch in den meisten Fällen nicht der Verehrung werth, die uns gezollt wird; nur die Natur, sie allein ist wahr, da sie ein willenloses Kind des Schöpfers ist. Aber ich will dich nicht irre führen.

Keine glückliche Jugend ohne kleine Schwärmereien; ich gönne solche dir von ganzem Herzen. Möge die Zeit noch recht fern sein, wo die rücksichtslose Hand des Schicksals sie zerstört. Es gibt auf Gottes weitem Erdboden nichts, was eine tiefere Befriedigung gewähren könnte, als Anerkennung der Verdienste anderer, seien diese wirklich oder eingebildet." —

Der Onkel schwieg; ich starrte hinaus in die Weite und sann nach, nicht über das, was ich vernommen, sondern über die Veränderung, die während der letzten Tage mit dem Onkel vorgegangen. Er war stets für mich ein Mensch gewesen wie andere Menschen, dazu alt und grauhaarig und entsetzlich trocken. Meinte ich im Beginn der Reise unter seiner mir bis dahin unbekannten Tyrannei zu leiden, so schien es mir später, als ob er selbst gegängelt werde; mißgelaunt und verstimmt kam er mir vor, nicht gegen mich. Mir zeigte er nur seine weiche Seite. Wir sprachen fortan nur von der nächsten Umgebung, giengen zurück zum gestrigen Tage, dessen Schluß ich Dir noch schulde. Also nochmals mit mir nach dem herrlichen Grindelwald, obgleich ich heute so unendlich viel erlebt!

In Folge eines Mißverständnisses kehrte unser Kutscher in einem am Fuße des unteren Grindelwaldgletschers gelegenen Hôtel ein, während die übrigen Wa-

gen weiter durch das Dorf dem oberen Gletscher zuzuführen. Um unserer schlechten Bergsteigerinnen willen mochte dieser Zufall passend zu nennen sein. Von den berühmten Grindelwaldführern stellten sich sofort vier Träger mit ihren Tragsesseln zur Verfügung, und ohne Zaudern traten wir unsere Wanderung nach der Eisgrotte an. Ich hatte nur eine unbestimmte Vorstellung von dem, was sich uns zeigen sollte, trabte aber tapfer vorwärts mit den Herren, als wir die Moräne bestiegen, wo sich die Träger der Tante und Mrs. Smith als sehr nützlich erwiesen. Der schmale, berganführende Weg machte auch einer mit dem Richard geführten Unterhaltung ein Ende, die sich auf dem breiteren, umbuschten Pfade entsponnen, den wir zu passiren gehabt. Ich staunte ob der Elasticität seines Ganges; nichts mehr gewahrte man von der Verletzung des Fußes. Er behauptete, das Wundwasser sei in meinen Händen zum Wunderwasser geworden, drängte aber noch in mich, sein Geheimniß zu hüten, da die Mutter sonst nimmermehr in eine Gletscherpartie willigen werde.

„Auf welcher Sie, der Sie, um den Eltern einen Genuß zu verschaffen, die Veranlassung zu einer Schweizerreise gegeben, mit einer Hartnäckigkeit bestehen, die wahrlich einer besseren Sache würdig wäre. Das ist in der That ein schöner Genuß für Mrs. Smith, wenn Sie

sie einer kaum zuvor empfundenen Angst aussetzen", versetzte ich nicht ohne einen leisen Spott im Tone.

Mein Begleiter blickte mich befangen an und murmelte etwas vor sich hin, was ich nicht verstand. So fuhr ich fort:

„Ich möchte fast wünschen, daß ich Ihnen den Balsam nicht verschafft; dann wäre Ihnen die Möglichkeit zu einer so unsinnigen Tour benommen. Hat doch neulich erst Baron Haltenegg das Gefahrvolle, was darin liegt, scharf hervorgehoben."

„Baron Haltenegg?" wiederholte Richard wegwerfend. „Der ist ein Hasenherz, ein Geck, der mit seinen Erfolgen bei den Damen kokettirt. Was er sagt, ist für mich kein Evangelium. Ich begreife nicht, was Sie an dem finden."

Ich war keiner Antwort mächtig; aber es war gewiß in Folge einer inneren Eingebung, daß meine Hand sich ballte. Ich glaube, ich schämte mich, für den Herrn eine Lanze zu brechen, der mir doch im Grunde fremd ist und immer zum Zankapfel unter uns wird.

„Sie würden sich doch gewiß entsetzliche Sorgen um das Wohlbefinden des besagten Herrn machen, wenn Ihnen die Botschaft würde, daß er irgend einen gefährlichen Gletscher bestiegen?" fragte Richard, mir meinen Hohn zurückgebend.

„Ich vermag zur Stunde nicht zu sagen, wie ich in einem solchen Falle denken, fühlen würde, möchte ihn aber nicht heraufbeschworen sehen. Ich bedauere den Namen genannt zu haben, der Sie, mir unbegreiflicher Weise, stets in einen kleinen Zorn versetzt; mit keiner Silbe werde ich seiner wieder erwähnen."

Ich sprach das so ruhig, wie ich konnte; Mr. Richard erröthete bis an die Schläfen. „An dem Baron ist mir nichts gelegen; aber wie eben Sie von ihm denken, das kann mir durchaus nicht einerlei sein", stieß er nach kurzer Pause hastig hervor.

Ich horchte auf und sah meinen Begleiter heiter lachend an; immer ernster und finsterer ward seine Miene. Ein reges Interesse an meiner Denkungsart hatte ich ihm in der That nicht zugetraut. Keine weitere Silbe ward zwischen uns gewechselt, bis wir zu dem Rest der Gesellschaft stießen; dieses geschah am Fuße der Moräne. Mir war die Erkenntniß vorbehalten, daß eine zur Unzeit gemachte gute Toilette Unbequemlichkeiten verursachen kann; fortwährende Ermahnungen von Mrs. Smith und Tantens Seite, mein Kleid zu schonen, es an den nassen Stellen, die wir zu durchschreiten hatten, gehörig aufzuraffen; fast mitleidsvoll blickte Richard mich an und reichte mir bei jeder engen und gefahrvollen Passage des oft abschüssigen Steges mit größter Für=

sorge die Hand. Die Damen lobten den sicheren Schritt der Träger, als diese sie vor einem Häuschen auf der Höhe niedersetzten, in welchem für den Eintritt in die Eisgrotte eine Kleinigkeit zu entrichten war. Eine reiche Abwechselung bot sich hier dem Blick. Zu unseren Füßen Steine und nichts als Steine, welche der Gletscher, der sich starr und kalt zu unserer linken Seite erhob, vor sich hinschiebt. Eine eisige Luft umströmte uns, und jegliches Verlangen nach den fernen Gletschern ward erstickt, die röthlich beleuchtet von der Sonne die schon mächtig hohen, waldigen Berge überragten. Wie tief blau das Eis war, dem die tosenden Bergströme, die grünen Seen da unten ihr Dasein verdankten! Eine an der einen Seite etwas schadhafte Brücke führte in das Innere der künstlich angelegten Grotte; selbst hier unter dem heftigen Tropfenfall, der sich von oben über uns ergoß, ermahnte Mrs. Smith mich, auf mein Kleid zu achten. Mich mit sicherem Arm vom Boden hebend versetzte Mr. Richard mich in die Höhlung. Ein nichts weniger als ansprechender Gesang aus drei weiblichen Kehlen empfieng uns. Statuen gleich hatten diese Wesen sich an die kalte Mauer gelehnt, übergossen von einem feurigen Schimmer, der den Kerzen entströmte, die einen kleinen seitwärts errichteten Altar schmückten. Ich glaube, ich hätte den Gletscher und seine Grotte großartiger gefunden ohne

diese Zuthat, die auf mich eher einen trödelartigen als zauberhaften Eindruck ausübte. Die Tante mochte Ähnliches empfinden; der Onkel äußerte ein lebhaftes Bedauern, daß wir nicht den oberen Gletscher besucht, lebendig schildernd, was die Ausdauer der Menschenhände dort in ähnlicher, aber unübertrefflicher Weise geleistet; aber schließlich lief die ganze Beschreibung wieder in Tadel aus, in Spott über die Gier der Schweizer, überall die Naturschönheiten auszunutzen.

Die Tante bog sich weit über das schwache Brückengeländer hinüber, um anhaltender in den rauschenden Strom zu sehen; einen leisen Schrei ausstoßend riß der Onkel sie zurück; war es doch eine ihm bekannte Thatsache, daß vor nicht allzu langer Zeit verschiedene Personen auf eben diesem Fleckchen zu Schaden gekommen, freilich, wie der Führer erklärte, durch einen Eisblock, der sich in der Höhe abgelöst und in seinem Sturtz die Brücke mit sammt den darauf verweilenden Menschen mit fortgerissen. Nicht völlig gleichgiltig ward der Bericht aufgenommen; die Tante erklärte sich froh, wiederum einen festeren Boden unter den Füßen zu haben; sie gestand, daß sie in der fast schwindelnden Höhe eine Abnahme des Bewußtseins verspürt.

Im erwähnten Häuschen wurden Photographien und Schnitzwaaren erhandelt; die Anderen hinter uns

lassend, eilten Richard und ich hinunter in das Thal und suchten uns ein Fleckchen mit freiem Blick auf die drei Berge, welche die Südseite desselben begrenzen, auf den Eiger, den Mettenberg und das Wetterhorn, durchstreiften auch das Dorf, studirten genau das Äußere der zerstreut liegenden Häuser, deren Bewohner trotz vielleicht sorgsamer Pflege in ihren kleinen Gärtchen nur spärliche Blüten erzielten. Ganz vereinzelt trieb weidendes Hornvieh sich auf grünen Matten umher. Wir standen vor dem Hôtel des glaciers. Es wandelte meinen Begleiter die Lust an, zum oberen Gletscher hinaufzugehen; er wandte seine ganze Überredungskunst auf, mich zur Theilnahme zu bewegen. Er meinte, es sei doch einmal etwas Außergewöhnliches, wenn wir mit einander durchbrennten.

„Sie denken leichtsinniger über die Sorge, in welche wir die Verwandten versetzen würden; ich könnte eine solche Rücksichtslosigkeit der Tante gegenüber mir nicht verzeihen; ich weiß, sie würde sich über mein allzu langes Ausbleiben ängstigen.“ Nach dieser Erklärung von meiner Seite erbot ich mich, allein zurück zu gehen und die Eltern von Richards Vorhaben in Kenntniß zu setzen; er nahm den Vorschlag an, und binnen kurzem schon stand ich vor dem gedeckten Tische im Wirthshausgärtchen, an welchem sich bereits die Unsrigen niedergelassen; doch

noch ehe ich meine Botschaft begonnen, war Richard mir zur Seite. Die einsame Wanderung sei ihm doch gar zu reizlos erschienen, erklärte er, eine kleine Schmeichelei für mich hinzufügend. Niemand tadelte uns wegen des Streifzuges, den wir auf eigene Hand unternommen; aber der breite, graue Rand an meinem Kleide klagte mich der Sorglosigkeit an, und ich gelobte, nie wieder bei ähnlichen Gelegenheiten mich zu putzen. Großes Mißfallen erweckte diese Zugabe bei einer Dame, die uns in höchst spaßhafter Gesellschaft schon zuvor auf der Moräne begegnet war. Gleich der Tante ließ sie sich tragen, auf dem Schoße ein Bologneserhündchen mit blauem Halsbande und einer am Kopf befestigten blauen Schleife; hinterher schritt ihr Sohn, ein nicht mehr junger Herr, die Beine in Schottentracht gehüllt. Noch niemals hatte ich Ähnliches erlebt, und meine Lachmuskeln geriethen erneut in eine beständige Bewegung, als wir jetzt wieder auf einander stießen, nachdem sich zu dem Paare ein älterer Herr gesellt, der unfraglich der Gatte und Vater war. Scharf beobachtet ward das Kleeblatt, welches sich als Russen oder Franzosen entpuppte, der höchsten Klasse angehörend; zahlreiche Glossen würzten das Forellenmahl, welches wir uns herrlich schmecken ließen. Mr. Smith erklärte, seine sämmtlichen Hausthiere, die Hunde an der Spitze, daheim in modernen Damenputz stecken zu

wollen; Mr. Richard dagegen trat in die Schranken für die Schottenbeine, die in einiger Entfernung auf und ab patrouillirten, und zwar mit einem Eifer, der mich empörte. Entschieden wandte ich mich von ihm ab.

Nun wünschest Du zu wissen, was aus dem besagten Schotten geworden. Vor unseren Augen rüstete er sich zum Zuge nach dem Zäsenberge, machte sich mit langem Bergstock in der Begleitung eines Führers auf den Weg. Mrs. Smith staunte die Ruhe an, mit der die Mutter den Sohn ziehen ließ; ein angstvoller Blick streifte den eigenen Sohn, der sein Verständniß dafür durch die Mittheilung zu erkennen gab, daß er auf Miß Charlottens Überredung hin jeglichen Gedanken an Dergleichen vor der Hand aufgegeben, und ein warmer Händedruck der Mrs. Smith ward der Lohn der sehr erstaunten Vermittlerin. Ich hätte wahrlich nicht gedacht, daß Richard so lenksam ist, und bin ihm von jener Minute an fast recht gut. Später raunte er mir zu, ihm noch ein kleines Quantum von dem Balsam zu verschaffen und im Nothfalle der Tante den Diebstahl zu bekennen.

Zwei volle Stunden der Ruhe waren den Pferden gegönnt; nach Verlauf derselben wurde ernstlich an den Rückweg gedacht. Mr. Richard bestieg wiederum seine Rosinante; der Onkel lobte seine ritterliche Haltung, der Vater fand manches auszusetzen an der Führung,

die beiden Damen warfen gelegentlich ein Wort dazwischen. Einen geringen Antheil nur nahm ich am Gespräch. Wie eine Fürstin hätte ich mir auf meinem hohen Sitze erscheinen können, wenn mir nicht die gewaltig brausenden Wasserstürze, die, alles, was ihren Weg vertrat, mit sich fortreißend, sich in rasender Eile mit der Lütschine vereinigten, Berge in der Höhe fast zusammenstoßend, mir meine Nichtigkeit fühlbar gemacht. Ich wandte den mir im Rücken sichtbaren Gletschern wiederholt das Haupt zu, deren Eismassen goldig angehaucht von den Strahlen der Nachmittagssonne.

Da schon überfuhren wir wiederum die verdeckte Holzbrücke, die über den Fluß hinüberführt; bald waren wir im Dorfe Zweilütschinen. Die Krüppel, die zuvor uns um Gaben angesprochen, der Mann, der in ein langes Kuhhorn stoßend das Echo des Thales weckte, die Kinder, die Kuchen und Früchte feil geboten, — alle waren noch wie früher auf ihrem Posten. Links abbiegend fuhren wir hinein in das Lauterbrunnenthal. Jetzt war es die weiße Lütschine, die uns begleitete, durch nichts sich von der Zwillingsschwester unterscheidend. „Aber im Frühjahr", so sagte der gutmüthig blickende Kutscher, „da kommt die eine ganz schwarz aus dem Grindelwald heraus; diese da bleibt immer weiß." Ich hatte im Lauterbrunnenthale mehr der brausenden Zu-

flüsse erwartet; vielleicht offenbaren sich solche vorzugsweise dem Fußwanderer. An einer Ecke hielten zwei Equipagen; eine derselben, die mit vier Füchsen bespannt, bezeichnete unser Kutscher uns als Eigenthum der Königin Elisabeth von Preußen. Bald rollten Ihre Majestät auch an uns vorbei; unser Fuhrwerk gab Raum, und wir sämmtlich erhoben uns, auch Mr. Smith, der später äußerte, er habe sich nur so mit fortreißen lassen, er sei in diesem Punkte ein echter Amerikaner und jeglicher Kriecherei abhold. Der Richard gefiel mir ausnehmend bei der Entgegnung, daß man dem Alter der hohen Frau schon eine gewisse Ehrfurcht schulde.

Den Onkel mahnte die stattgefundene Begegnung an längst vergangene Zeiten, wo er mit dem preußischen Hofe in gelegentliche Berührungen gekommen; er, ein schlanker, junger Mann, wie er betonte, und die Tante als kleines Mädchen, hatte der Königin einst einen Kranz überreicht; unversehens waren sie wieder bei der verwünschten Politik, und ich vertiefte mich in eine Unterhaltung mit dem Kutscher, anhaltend den Blick auf das vor mir sich erhebende Gletschermeer gerichtet, auf das Breithorn und die von der Sonne umglühte Jungfrau. Von einer steilen Felswand herab senkte sich, einem stets bewegten Schleier vergleichbar, der Staubbach, das Ziel unserer Fahrt. Wir stiegen aus, um mit einem desselben

Weges dahin schlendernden Menschenschwarme uns von seinem weit wehenden Tropfenfall bespritzen zu lassen. Haus an Haus reihte sich zu beiden Seiten des Thales; kleine Buden mit verkäuflichen Schweizerwaren hatten neben sich Tische, vor welchen fleißige Spitzenklöpplerinnen arbeiteten; ein kleines Mädchen zeigte mir bereitwillig ihre Kunstfertigkeit. Zu meiner Freude lohnte die Tante den regen Fleiß durch die Abnahme einer reichen Auswahl von Zwirnspitzen.

Milde war die Luft, die uns umfloß, selbst bei der vorgerückten Tageszeit in dem jetzt gänzlich sonnenlosen Thale; die Tante schien zwanglos heiter, fühlte sich so wohl, wie seit langer Zeit nicht, fand es schwer, sich von den sie umgebenden Reizen zu trennen, und begrüßte mit Freuden den Vorschlag des Onkels, der einem am folgenden Tage vorzunehmenden Ausfluge nach dem oberhalb des Lauterbrunnenthales belegenen Dorfe Mürren galt. Da wäre es allerdings das Natürlichste gewesen, an Ort und Stelle, wo wir waren, zu übernachten; unsere leichten Kleider, das meinige gründlich beschmutzt, präsentirten sich als Hinderniß; der Onkel, der im Laufe des Tages unsere extravaganten Toiletten unbeachtet gelassen, machte jetzt seinem Unmuth Luft. Nicht gar schlimm ward es damit; keiner ließ ihn völlig aufkommen; die Tante blickte ihn so liebevoll und be=

sänftigend an, daß ihm warm im alten Herzen werden mußte.

Schöner denn zuvor erglühte die Jungfrau, als wir Interlaken nahe; es war kein Alpenglühen, wie der Onkel sagte, aber eine Beleuchtung, wie sie dem Reisenden nur selten wird; der Kutscher zog freiwillig seine Pferde an und schaute voll unverkennbarer Andacht auf die herrliche Erscheinung. Ich glaube, diese Kundgebung einer gewissen Frömmigkeit hat dem Onkel so gut gefallen, daß er dem zugestandenen Trinkgelde einige Francs hinzufügte. Reichlich spendete er sogar den vereinzelten kleinen Bummlern, die unsern Wagen umkreisten, trotzdem, daß er die Erziehungsweise der Kinder so scharf tadelt; ich wette, es bestechen ihn stets die treuherzigen Augen der runden Gesichter, und bei irgend welchem Tadel trägt eine innere Mißstimmung den Sieg über sein gutes Herz davon. Ich gestand das ihm offen, hinzusetzend, daß ich bald aufhören würde, ein großes Gewicht auf die Aussprüche aus seinem Munde zu legen. „Darf ich Lolotte?“ fragt er mich von da an in neckendem Tone, und ehe ich eine Antwort geben kann, fährt schon die Hand in die Tasche.

Der Mond, der sich schon vor geraumer Weile am Horizont gezeigt, ersetzte das glutrothe Sonnenlicht und übergoß die ungeheure Schneemasse mit einem grünlichen Schimmer, der sich mit dem Vorrücken des Abends ver-

stärkte und bereits einer gelblichen Färbung Platz gemacht hatte, als wir vor unserem Hôtel ausstiegen, ermüdet und innerlich erhitzt, mit brennenden Stirnen und Wangen, so wie mit einem geschärften Appetit, den die gute Gasthofsküche gar schnell zu stillen vermochte. Nur eines bedauerte ich: ich hatte keine einzige Blume gefunden, die zu trocknen der Mühe werth. Der Saal war angefüllt mit Menschen; in allen Richtungen durchspähte ihn mein Auge. Nichts vom Baron ließ sich entdecken. Sollte denn wirklich schon die Trennungsstunde geschlagen haben? Ich konnte und wollte es nicht glauben.

Die Herren begaben sich nach dem Abendessen in den Salon; wir zogen vor, die eigenen Reviere aufzusuchen. Auch Richard klagte über Abspannung; ein hinter dem Rücken der Mutter mir zukommendes Zeichen galt der Tante Wunderfläschchen. Zu meinem Schrecken gewahrte ich, daß er ein wenig hinkte. Vor dem Zimmer der Tante verabschiedete sich Mrs. Smith; Küsse auf Stirn und Mund wurden mein Abendgruß, so wie die Versicherung, daß sie mich liebe, gleich ihrer verstorbenen Charlotte, und daß ihre Freude am Leben sich verringern werde, wenn ich ihr fern. Kalt lief es mir über den Rücken; einen Betrug wollte ich üben, gerade als sie mein volles Vertrauen beanspruchen durfte. Wenn nun Richards Verletzung bedeutender, als er selbst es ahnte,

wenn — — — — es schleifte in eben diesem Moment ein alter Herr an uns vorbei, der ein Zimmer in unserer Nähe bewohnte — — und, dachte ich weiter, wenn der junge Mann durch Unvorsichtigkeit zum Krüppel würde und ich die Hand dazu geboten? War seiner medicinischen Gelehrsamkeit denn schon zu trauen? Dennoch fehlte mir der Muth, seinem Willen direct entgegen zu handeln.

Der Tante gestand ich meine Scrupel; heiter lachte sie auf, mir rathend, mich nur vollkommen auf den jungen Herrn zu verlassen; die Männer seien durchschnittlich weichlich, der Richard werde schon für sich selber sorgen. Und als ich einige Besorgniß äußerte, daß etwa er hinken werde, wie unser Nachbar.... „Der alte Obrist, den der Schlag getroffen? Thörichte Lolotte!“ rief sie aus, „das ist ja durchaus anders! Geh, und bringe deinem Verbündeten, der so trefflich versteht, dich zum Lügen zu animiren, nur getrost dieses Fläschchen. Der Balsam ist ein uraltes Mittel; selbst Adam gebrauchte es schon mit Erfolg. Kannte der Dick es nicht, so hat er dir viel zu verdanken.“

Draußen stand der Richard und wartete, das durfte ich annehmen; hoch hielt die Tante das Flacon, mich aufhaltend, als ich davon eilen wollte; sie hatte noch sehr Verstimmendes hinzuzusetzen: „Ich glaube, Lolotte, Ernst

Reitzenstein bedarf in Wahrheit einer reichen Frau; dem Sohne reicher Amerikaner thut es minder noth. Mrs. Smith ist in hohem Grade freigebig mit ihren Liebeserklärungen und ....."

Sehr respectwidrig schloß ich der Sprecherin mit der Hand den Mund, polterte heraus, daß ich den Dick ganz unausstehlich finde, überhaupt so häßliche Menschen nicht leiden könne. „Es gibt ja andere Herren, bedeutender und hübscher, warum denn soll ich......" Ich stockte; wie mit Purpurgluth überzogen, so brannte meine Stirn; auf den Zügen der Tante zeigte sich der Abglanz; rasch wandte sie sich ab. Vernehmlich drang es bald zu meinem Ohre: „Traue nicht allzu sehr der Schönheit; sie ist eine angenehme, aber oft gefährliche Zugabe auf der Lebensbahn, gefährlich für den Träger oder auch für den Nächsten. Und wenn du Luftschlösser bauest, Charlotte, so baue sie niedrig, damit ihr Sturz kein allzu jäher wird."

Wie ernst waren wir plötzlich beide geworden! Ich fand keine Antwort, wagte aber auch nicht, mich von der Stelle zu rühren. Die Tante kramte unter ihren Sachen. „Für eine Charlotte Elmdorf hast du dein Kleid heute musterhaft geschont", hub sie nach wenigen Secunden von neuem an. „Sauberkeit und Ordnung sei der Reflex des Innern", so sagt der Onkel. „Wenn du so fortfährst,

wird er sicherlich in jeder Beziehung mit dir zufrieden sein. Jetzt gehe indessen nur; der Herr Mediciner wird auf den Balsam warten."

Sie hauchte einen Kuß auf meine Stirn. Ehe ich mich dessen versah, war ich auf dem Korridor; eine leise Bewegung am Thürschloß ließ mich erkennen, daß sich die Tante eingeschlossen hatte. Den Richard gewahrte ich nirgends, lenkte schon dem eigenen Gemache zu, als er unerwartet im hellen Schein der Gasflammen vor mir stand; noch erfüllt von den eben vernommenen Scherzen wagte ich kaum ihn anzusehen.

„Ihr Adonis ist hier", raunte er mir zu.

„Adonis?" wiederholte ich gedankenlos.

„Nun für Sie ist der Baron das. Für mich ein Mensch, der unter vielen Anderen steht, die ich kenne."

„Hier das Fläschchen", unterbrach ich ihn nicht ohne Gereiztheit; „und wenn Sie als angehender Arzt sich allzu weise dünken", so ergeht es Ihnen vielleicht wie jenem Offizier dort"; und dabei deutete ich auf den gelähmten Stubennachbar, der von einem Diener, der eine Astrallampe trug, gefolgt, hinter einer Thür verschwand. Wie hatte ich in meiner Zerstreutheit der Tante Worte nur vergessen können! es geschah mir schon recht, als der Richard nach lautem Lachen ausrief: „Sie haben es gut mit mir im Sinne, Miß Charlotte... aber zu ge-

fährlichen Schlägen bin ich in der That noch zu jung, und sollten in Ihrer Entrüstung über den spottsüchtigen Menschen, der eine ausgesprochene Antipathie gegen Ihren Liebling an den Tag legt, Sie sich verleiten lassen, Ihrem Zorn Nachdruck zu verleihen, so....."

Betroffen kehrte ich Richard den Rücken; hatte ich denn so entsetzlich böse ausgesehen? Ihm eine „gute Nacht" zurufend verlor ich mich in mein Gemach und sah ihn von dort nicht wieder; denn trotz aller Gegenversicherungen ist das Ungeheuerliche geschehen: die Amerikaner sind ohne uns nach Mürren aufgebrochen, und nun vernimm, wie das sich ereignet.

Wir sämmtlich brachen zeitig auf, wie gestern, und zwar in demselben Wagen. Mr. Richard war voraufgeritten. Im Lauterbrunnenthal mietheten die Herren zwei Pferde für ihre Frauen; ich persönlich erklärte mit der größten Bestimmtheit, den Weg nach dem hoch gelegenen Mürren zu Fuß zurücklegen zu wollen. Die Tante sah wohler aus als an den verflossenen Tagen, der Onkel so recht von Herzen vergnügt, als sie ihre Freude an der Tour aussprach; auch ich freute mich kindisch; der Blick, den man von Mürren aus in die Gletscherwelt gewinnt, soll wahrhaft großartig sein, und fast beneidete ich dem Richard seinen Vorsprung. Zahlreiche Reisende bewegten sich um uns herum, verschiedenen

Zielen zustrebend. Gar viel hatte der Onkel an dem der Tante bestimmten Pferde auszusetzen; er behauptete, den Gegenreden des Führers zum Trotz, es sei ein ganz gewöhnlicher, abgetriebener Wagengaul, nicht vertraut mit den Bergpfaden. Die Tante machte den langen Erörterungen ein Ende, indem sie sich leichtfüßig, von Mr. Smith unterstützt, im Sattel festsetzte, und vorwärts gieng es. Ich mit einem der Führer trat an die Spitze des kleinen Zuges und vermag von dem, was sich zutrug, keine genaue Schilderung zu liefern. Ein lauter Schrei hinter mir veranlaßte mich, den Kopf zu wenden; heftige Zornesausbrüche folgten unmittelbar. Das Pferd der Tante hatte gescheut, sich hartnäckig geweigert über einen kleinen Haufen Steingerölle hinwegzusetzen; diesseits desselben, freilich auf weichem Rasen, lag die Reiterin, und über diese beugte sich außer dem Onkel noch ein zweiter Herr. Ich lief hinzu, heftig erschrocken und überzeugt, daß sie die Besinnung verloren habe. Dem war nicht so, aber über ihre Stirn rieselte ein Tropfen Blut. Sie hatte sich an einem Stein verletzt und Leichenblässe deckte ihre Züge. Der Herr, der mit dem Onkel zugleich sich der Tante so theilnehmend erwiesen, war der Baron, von Kopf zu Fuß in Grau gekleidet, als sei er gerüstet zu einer weiten Bergtour. Der Zufall hatte ihn uns in den Weg getrieben; er klagte sich als die Veranlassung des

Unfalls an und ließ die eigene Gesellschaft ziehen, um hier zu nützen. Er war es auch, welcher der Tante ein Glas eiskalten Wassers verschaffte, während der Onkel sie zu einer Bank vor einem der Häuschen geleitete; sie sprach ihren Dank aus, aber sehr gemessen, als gelte er einem ihr völlig Fremden; der Onkel war mehr als kühl, gerade, als sähe er in dem Betragen des Barons eine Zudringlichkeit. Ein förmlicher Aufruhr war um uns herum ausgebrochen; zwischen Mr. Smith und dem Führer hatte sich ein heller Streit entsponnen, gespickt mit den anzüglichsten Redensarten; der Onkel eilte hinzu, um zu schlichten, dem Trotz des Burschen, mit dem dieser eine Entschädigung verlangte, wenn man das gemiethete Pferd nicht benutzen wolle, die Drohung entgegen setzend, ihn gerichtlich belangen zu lassen.

Indessen fing die Tante an, sich zu erholen; die Erschütterung hatte heftigen Kopfschmerz wach gerufen; für heute war an Mürren nicht zu denken.

„Wir würden uns in Mürren und am Schmadribach getroffen haben“, sagte ruhig der Baron. — „Gegen meinen Willen vielleicht“, murmelte die Tante vor sich hin, mit zitternder Stimme, während sie das durchnäßte Tuch gegen die noch immer ein wenig blutende Stirn preßte. „In Vevey, da müssen wir uns treffen; so war es ja verabredet“, setzte sie lauter hinzu. „Es lag in

meinem Willen, noch heute einen ungefähren Reiseplan abzusenden und die Zeit unserer Ankunft am Genfer See so genau, wie thunlich, zu bestimmen. Hoffentlich macht mein augenblickliches Befinden mir keinen Querstrich; das würde mir die Freude an der ganzen Reise stören."

„Ich werde Ihnen zu ewigem Dank verpflichtet sein, gnädige Frau", versetzte betheuernd der Baron. „Sie sind wahrlich voll Aufopferung gegen Ihre Freunde." Die schönen Augen streiften mich, indem er sprach; unverständlich war mir der Sinn der Worte; als sich der Onkel näherte, bot er auf das bereitwilligste seine ferneren Dienste an.

„Habe deren nicht nöthig", entgegnete dieser, noch reizbar in Folge des überstandenen Streites. „Ich bin Mann genug, um persönlich meine Frau zu schützen. Wir wollen Sie Ihrer Gesellschaft länger nicht entziehen, mein Herr Baron", fügte er artiger hinzu; „nur müssen wir einen Entschluß fassen, was aus uns, was aus den Smiths werden soll; der Richard muß bald am Ziele sein; er erwartet die Eltern, und du, Käthchen?"

Dir Tante wünschte allein nach Interlaken zurückzukehren; der Onkel stemmte sich dagegen; der Baron zischelte mir zu, daß ich nicht von ihrer Seite weichen möge. Auch ohne die Wärme, mit der er redete, würde ich mich dazu verpflichtet gefühlt haben. Ob mir das

Opfer schwer geworden, das magst Du, meine Marie, entscheiden; wenige Minuten später, und die Trennung von den Smiths war erfolgt; mit elegantem Gruß verabschiedete sich der Baron. Onkel und Tante, letztere mit leichenblassem Antlitze mir gegenüber, ward mir während der mäßig raschen Rückfahrt hinlänglich Zeit, über die Begebenheiten der verflossenen Stunde nachzudenken; träumerisch starrte ich die Reize der Gegend an.

Schreiben wollte die Tante, um in Vevey ein Zusammentreffen zu erzielen? Zu welchem Zwecke? Mit wem? Wie mit einem Zauberschlage fiel mir die mit den Reitzensteins getroffene Verabredung ein, deren die Tante mit keiner Silbe mehr erwähnt. Waren die Damen, in deren Gesellschaft er sich am Rheinfall befunden, doch Emmi und Else gewesen? Stand letztere ihm etwa nahe? Und wie vertrug sich ein derartiges Interesse mit seiner Fürsorge für die Tante? Wem soll es gelten, wenn seine schönen Augen sich tief in die meinigen senken?

Fünfter Brief.

Den 15. September.

Ich hörte den Glockenzug aus der Tante Zimmer und mußte gestern abbrechen; waren doch meine Brief-

bogen auch schon zu einem tüchtigen Packet angewachsen, inhaltreich genug, sie zu versenden.

Ich eilte zu der Tante, der vom herbeigerufenen Arzt einige Stunden ungestörter Ruhe verordnet waren; sie fühlte sich nach einem langen Schlaf gestärkt und verlangte einen frischen Trunk. Wasser, mit Citronensaft und Zucker vermengt, lieferte die Labung, die sie wünschte, und endlich erklärte sie sich wohl genug, um sich zu erheben und Toilette für die table d'hôte zu machen. Es könnte Dich, liebe Marie, wenig interessiren, wollte ich Dir die Gäste schildern, die um die fünfte Stunde sich im Speisesaal versammelten, wohin der Onkel auch die Tante am Arme führte, ihr stets von neuem erklärend, wie herzlich es ihn freue, daß die Affaire vom Morgen so glücklich abgelaufen; er wollte sicherlich die frühere Reizbarkeit wieder ausgleichen. An der Spitze der Tafel saß eben jener lahme Obrist, der meine Aufmerksamkeit wiederholt auf sich gelenkt; er war in der That vom Schlage gerührt, und erhöhte die Bestätigung von des jungen Mediciners Aussage meine Achtung vor seinem Wissen. Dem Offizier zur Seite befand sich ein Ehepaar aus Wien; ihnen nahe saß ein Landsmann, dann kam ein in Spanien ansäßiger deutscher Kaufmann, der eine bezaubernd anmuthige Frau besaß; der Rest der Gesellschaft blieb uns fern. Den Onkel belustigte der Zusam-

menfluß der verschiedenen Landeskinder, aus deren Landesfarben ein ganzer Regenbogen sich zusammenstellen ließe. Weniger harmonisch als der Übergang der Regenbogenfarben war die allgemeine Stimmung; die verschiedensten politischen Meinungen wurden an das Licht befördert, und mochte die Veranlassung zu der weiten Ausspinnung des Themas das Genfer Schiedsgericht gegeben haben, welches nach Lösung der Alabamafrage wenige Tage zuvor, der Einladung des Bundesrathes folgend, das Berner Oberland und somit auch Interlaken besucht hatte. Der Oberst gab sich als Hannoveraner zu erkennen, die Wiener waren selbstverständlich Gegenpreußen; so war der Onkel der Einzige, der mit dem ihm eigenen Eifer die echt deutsche Sache unseres großen Vaterlandes vertrat.

Es wurde rasch servirt; trotzdem erklärte die Tante freimüthig, daß sie das Ende der Mahlzeit herbei sehne. Einer Anzahl auserlesener Gerichte folgten ansehnliche Portionen Gefrorenes, und um mich um den Genuß nicht zu betrügen ward mir die Weisung, den Verwandten, die sich unter die Colonnaden begeben, alsbald nachzukommen. Lange genug noch war ich mit dem Dessert beschäftigt, um verblümte Urtheile über diese zu vernehmen. Man redete über den Liebreiz der Tante und bemitleidete ihr leidendes Äußere; ich wagte nicht

aufzusehen. Endlich war ich fertig; mit einer leichten Verbeugung empfahl ich mich. War diese etwa nicht regelrecht? In einem der großen Pfeilerspiegel nahm ich wahr, daß der Obrist, mir nachblickend, lächelte. Wie abscheulich! dachte ich; er selbst hat innige Theilnahme bei mir gefunden... und so vergilt er sie! Um ihn wollte ich mich gewiß nicht wieder kümmern.

Abends wurden Einkäufe gemacht; die Tante trug nicht das geringste Verlangen darnach, sich schon wieder niederzulegen. Unter einer Gruppe kräftiger Bäume ließen wir uns nieder; auf der Promenade vor unserem Garten bewegte sich eine bunte Menge, auf die der Mond sein bleiches Licht warf. In einem zu ebener Erde gelegenen Zimmer der dépendance waren hinter den geöffneten Fenstern die Blenden herabgezogen; durch alle Ritzen schien der Schein der Lampe. Es ward die Frage aufgeworfen, wer dort ein Asyl gefunden; ich allein wußte es: es war unser Offizier aus Hannover. Der Onkel gab eine große Theilnahme für seinen Zustand zu erkennen; ich konnte es nicht über mich gewinnen, dazu zu schweigen; für mein zur Schau getragenes Mißfallen an dem Fremden ward mir schon zuvor die Weisung, daß ein so junges Mädchen noch einen unerschöpflichen Vorrath an Mitleiden mit sich herumtragen müsse. Du lieber Himmel, wie vollkommen soll doch die Jugend sein! Und

dennoch glaube ich, daß der Befehl seine Früchte trug; denn denke nur, Marie, ich habe dem gelähmten Herrn bereits vorgelesen.

Es ward am gestrigen Abende beschlossen, daß wir den heutigen Morgen auf der Heimwehfluh, den Nachmittag bei den Gießbachfällen zubringen sollten; nur der zuerst genannte Ausflug kam zur Ausführung.

Einen ganz besonderen Namen trägt jenes Fleckchen Erde, der sich durch nichts erklären läßt, als durch den wehmüthigen Zauber, den die Aussicht, deren man sich dort erfreut, auf das Herz des Menschen ausübt. Auf einem Vorsprunge hinter dem kleinen Rugen erhebt sich ein Tempel, der einen freien Rundblick gewährt; wunderbar nahe treten Eiger, Mönch und Jungfrau; fast zu greifen scheinen die vor ihnen lagernden Berge; hinab in die Tiefe lockt Interlaken inmitten der beiden Seen. Herbstlich angehaucht, wie mit einem bläulichen Duft überzogen, so zeigte sich uns die Landschaft; nur schwach tönte der Wiederhall vom geschäftigen Treiben in der Tiefe bis zu uns herauf. Die Tante wurde des Schauens nicht müde, und so blieben wir lange oben. Sie hatte ihre alt gewohnte, heitere Ausdrucksweise; nur zuweilen sprang sie ab und äußerte in sehr bestimmter Weise einen Wunsch, den zu erfüllen der Onkel und ich uns beeiferten. Ersterer war so ernst, wie nie zuvor ich ihn gesehen;

wehmuthsvoll ruhte dann und wann sein Auge auf der Tante... und wieder lehnte er, dieses mit der Hand beschattend, an einem Pfeiler; träumerisch, ja abwesend starrte er hinaus in das Blaue. Ob der Gesundheitszustand der Tante wirklich geeignet ist, um Besorgnisse zu erwecken? ob Anderes ihn so weich gestimmt? Die Tante schien nichts von alle dem zu gewahren; durch die bunten Glasscheiben des Pavillons blickend ergetzten wir uns an den Farbentönen, mit denen die Scenerie überhaucht.

„Guten Tag, Herr von Hervold!" erklang es hinter uns. Mich der Richtung zuwenden, um dem Eintretenden, dem das Gehen eine sichtliche Mühe verursachte, die Hand zu reichen, war das Werk einer Secunde. Ich fühlte einen so heftigen Druck, daß ich fast aufgeschrieen hätte; ein Blick des Dankes, der demselben folgte, söhnte mich mit unserem lahmen Stubennachbar sofort wieder aus. Dabei aber streiften meine Augen mein Kleid; bei der raschen Bewegung hatte es einen langen Riß davon getragen, welchen der Tante zu verbergen ich mich vergebens bemühte.

„Da ist schon wieder die Scheide für den Degen fertig", sagte sie lachend in das allgemeine Gespräch hinein; „ich fieng bereits an und leider zu früh, in dir eine sinnige, junge Dame zu erblicken." Heiß brannten

meine Wangen bei diesem Vorwurf in der Gegenwart des Fremden, und zum Ergetzen des Onkels probirte ich in meiner Befangenheit unermüdlich den Riß zusammen; unverschämt gieng er hin und her. Der Obrist sprach ein leichtes Bedauern aus, daß er die Veranlassung gegeben; ich erklärte, daß an meinem Reisekleide nicht gar viel mehr zu verderben sei; egoistisch, wie alle Kranken, war er bald wieder lediglich mit sich beschäftigt. Gleich der Tante hatte er sich auf die Höhe tragen lassen, war überhaupt daran gewöhnt, an manchen Tagen viele Stunden auf der Heimwehfluh zu verbringen. Die Reizbarkeit in seinem Wesen, die Tages zuvor so scharf hervorgetreten, war einer größeren Liebenswürdigkeit gewichen; so thaute auch der Onkel allmählich auf, und es entspann sich eine Unterhaltung, die theils dem Aufenthalt in der Schweiz gewidmet war, theils sich in unbefangenen Scherzen bewegte. Du kannst denken, daß der Onkel sich wieder auf sein Steckenpferd setzte und die Güte der Hôtels beredete. In Folge gegenseitiger Mittheilungen stellte es sich heraus, daß die Familie des Obristen und diejenige der Tante einst in intimen Beziehungen gestanden. Ja, Ersterer erinnerte sich sehr wohl eines zierlichen fünfzehnjährigen Mädchens, die vorübergehend einen bezaubernden Eindruck auf ihn gemacht, und die Tante gab unter dem ihr eigenen fröh-

lichen Lachen zu, daß sie das Mädchen gewesen, und mit einem von innerer Bewegung strahlenden Antlitze setzte sie hinzu, daß jene Periode die glücklichste ihres Lebens zu nennen sei. Und doch schien es mir später, als sei nach diesem Geständnisse der beseitigte Ernst des Onkels in sie gefahren; sie hatte den Pavillon verlassen, sich der ringsumlaufenden Gallerie zuwendend, und der fremde Offizier erschöpfte sich gegen den Onkel an Komplimenten über die getroffene Wahl. Irrte ich mich, oder glitt zugleich ein bemitleidender Zug über das durch Schmerzen entstellte Gesicht, als der Onkel, der vermuthlich vergessen, daß ihm Lauscher nahe, wie oft zuvor vor sich hin brummte: „Jung und Jung?"

„Ja, ja, so ist's", äußerte nach kurzer Pause der Obrist. „Die Jugend gehört zum Leben, mehr noch die Gesundheit. Vor zehn Jahren hatte ich die erstere schon eingebüßt, meinte aber, kerngesund zu sein. Eines schönen Morgens stand ich auf als halber Krüppel, und wie es schlimmer und schlimmer wurde, das gehört nicht hierher. Am empfindlichsten ist mir die Schwäche meiner Augen; der liebste Zeitvertreib, die Lectüre, wird mir dadurch erschwert.

Der Onkel drückte seine innige Theilnahme aus, ließ sich viel von der Lebensweise des alten Herrn er=

zählen, der einen großen Theil des Jahres im Süden, fast in der Nähe des Äquators zubrachte, je nach der Jahreszeit, und meine Gedanken indessen — nun, sie wanderten zu Mr. Richard, und ich wünschte, derselbe möge schon jetzt ein geschickter und berühmter Arzt sein, um vielleicht dem Augenübel abzuhelfen. Erfüllt von dieser Idee stotterte ich sogar darauf Bezügliches hervor. Der Obrist lächelte ein wenig und ersuchte mich in Ermangelung anderer Hilfe ihm meine Augen zu leihen. Ihm war unterweges ein von befreundeter Hand geschriebener Brief eingehändigt, und die zum Überfluß vergessene Brille hinderte am Lesen. Peinlich berührte mich das Anliegen. Undeutlich war die Handschrift. Wenn es mir nur gelingen sollte, sie zu entziffern! Ich las und blickte zuweilen zu meinem Zuhörer auf, der jedes Mal beifällig nickte; sicherlich behagte ihm die Zustimmung des Bekannten zu einem gemeinschaftlichen Winteraufenthalt in Cairo. So aufmerksam war er meinen Worten gefolgt, daß am Schluß des Briefes ich ihn schon in Gedanken auf der Reise wähnte und sicherlich sehr erstaunt zu ihm aufschaute, als er meine Hand ergriff, und nach einem Kusse auf dieselbe den Wunsch aussprach, von allen seinen brieflichen Nachrichten durch eine Vorleserin in Kenntniß gesetzt zu werden, die verstehe zum Herzen zu reden, wie ich. Ich entgegnete dreist, daß nur die

Freude an der guten Botschaft es ihm habe so erscheinen lassen; denn bei unseren deklamatorischen Vorträgen in der Pension sei ich niemals die Erste gewesen; fast hätte ich Deinen Namen genannt, der stets den Preis davongetragen. Nun, er muß wissen, welchen Eindruck meine Lesart auf ihn gemacht, und es wäre gewiß recht zimpferlich gewesen, wenn später unter den Kolonnaden des Hôtels ich mich geweigert, ihm aus einem Werke über Ästhetik vorzulesen, welches er zum zeitweiligen Studium gewählt, und von dessen Inhalt ich — nun, Dir sei es gestanden, Mariechen — blitzwenig verstand. Der Obrist mochte ein Gleiches denken; er schaltete hier und da eine Erkärung ein, die ich mit Eifer aufnahm; nur widerwillig folgte ich seiner Mahnung, in das Haus zu gehen, um den Riß im Reisekleide zu repariren; er würde, äußerte er scherzend, keine ruhige Minute haben, bis das nicht geschehen. Wie er nur auf etwas so Gleichgiltiges zurückkam, was doch am Morgen scheinbar spurlos an ihm vorübergegangen!

Zu meiner Überraschung fand ich die Tante mit dem Stopfen des Kleides beschäftigt, wofür ich ihr aus voller Seele dankte. Vor dem dem Garten zu liegenden Fenster ihres Zimmers saß sie, der Obrist hatte sie gesehen, und — das Räthsel war gelöst. Die Tante machte es so wunderschön, daß man den Riß kaum sah; dazu wäre

ich durchaus unfähig gewesen. Anhaltend mußte ich sie ansehen, als sie sich über ihre Nähterei beugte; noch niemals hatte ich so viel über ihre außergewöhnliche Anmuth reden hören, als während der letzten 24 Stunden, und die Schilderung, die hinter ihrem Rücken der Obrist von dem fünfzehnjährigen Mädchen entworfen, war fast geeignet gewesen, meinen Neid zu erregen. Ich habe die Tante von Herzen lieb gewonnen, und ihre Krankheit thut mir leid. Sie ist gegen mich die Güte selbst, da suche ich auch zu vergessen, was mich in Basel tief empörte; aber daß eine Frau von 28 Jahren noch eine solche Bewunderung erregen kann — nimmermehr hätte ich das geglaubt!

Der Onkel gesellte sich zu uns. Ohne daß er es aussprach, meinte ich zwischen den Falten seiner Stirn herauszulesen, daß ihn die Ruhe und Unthätigkeit langweile, der er um der Tante willen gezwungen sei, sich hinzugeben. Ich täuschte mich wohl nicht; denn aus dem Stegreif wünschte er Mr. Smith oder Richard herbei, lobte den jungen Mediciner mehr denn je. Diese gesteigerte Vorliebe datirt vielleicht von dem Zeitpunkte, wo einer der Heidelberger Professoren, der dem Onkel in den Weg gelaufen, den studirenden Amerikaner als das Musterbild eines Studenten geschildert hat. Unklar war es übrigens, wo die Smiths sich zur Stunde aufhielten.

Von Mürren hätten sie am gestrigen Abende heimkehren können.

Die Tante hatte kaum ihr Riesenwerk beendet, als die große Glocke zum Speisen rief; ich mußte, wie gewöhnlich, die Musterung über mich ergehen lassen, und „wie aus der Lade genommen“, wie der Onkel sich ausdrückte, so stippte ich hinter den Verwandten hinein in den Speisesaal, wo, denke Dir meine Überraschung! der Obrist mich mit einem reizenden Blumenstrauße empfieng. —

Den 18. September.

Drei volle Tage sind entschwunden seit dem Empfange jenes Bouquets, und fast verwelkt lassen die Blumen die Köpfe hängen. Die schreibelustige Charlotte muß ihrer Marie gegenüber sich der Faulheit anklagen; doch da mir Dein mir zu meiner Freude zugegangener Brief die Vermuthung bestätigt, daß meine Zuschriften Dir den gehofften Genuß bereiten, so denn nur wiederum die Feder in die Hand genommen! Du gönnst mir das Glück, welches mir durch diese Reise erblüht. Kein schöneres Fleckchen auf Gottes Welt gibt es für mich als Interlaken und mit tiefer Trauer denke ich an den nahen Moment des Scheidens.

Auch der Brief der Mama, der den Deinigen umschloß, athmete Dankbarkeit gegen die Verwandten. Lieb=

reich, wie stets, ermahnt sie mich, die kleinsten Wünsche derselben zu berücksichtigen und durch meine schwer zu bekämpfende — Unordnung und Nachlässigkeit der Tante keine unnöthige Mühe, ja, keine Schande zu bereiten. Begreift Du, daß beim Lesen dieser Stelle mir die Thränen aus den Augen stürzten? Warum auch gerade das hierher schreiben und zwar jetzt, wo ich eifrig nach Besserung strebe? Mrs. Smith wohnte diesem Gefühlserguß bei; gutmüthig redete sie mir zu, meine Thränen für passendere Gelegenheiten aufzusparen, meinte eine Reise mit scrupulösen Leuten sei vielleicht die beste Erziehungsmethode —; denn auch der Dick sei sehr ordentlich, schaltete sie ein, und ich — erlaubte mir einen leisen Zweifel auszusprechen. Schnell trockneten die Thränen, wurden ersetzt durch ein ungezwungenes Lachen, als die liebe Dame ein den Dick betreffendes Lamento über die auf der Kulm erlittene Verletzung vom Stapel ließ. Ja, der gute Junge hatte namenlos, übermenschlich durch den kranken Fuß gelitten, zumal die Mama kein Sterbenswörtchen davon erfahren; mir wurden als Belohnung für meine treue Pflege zwei Küsse, die noch auf meinen Wangen brennen.

An Abwechselungen hat es uns im Laufe der letzten Tage wahrlich nicht gefehlt, besonders seitdem die Smiths wieder zu uns gestoßen, die sich durch die Schönheit der

Natur hatten fortreißen lassen und länger fortgeblieben waren, als in ihrer ursprünglichen Absicht gelegen. Höher klopfte mir das Herz, als sie von Mürren und den Schmadribachfällen erzählte, auf deren Besuch ich hatte verzichten müssen, und mehr noch, als sie die Übersteigung der Wengenalp schilderte, die jenem ersten Ausfluge gefolgt, zumal der Baron sich viel in ihrer Gesellschaft aufgehalten. Über Alles, was sie erlebt, berichtete Mrs. Smith mit einer Lebendigkeit, die ihr im Grunde fremd; dennoch ward jegliches Bedauern in mir erstickt, als Richard, der etwas später als die Eltern eintraf, im halben Costüm eines Schotten zu uns trat. Du verstehst, Marie? Empört über eine solche Rücksichtslosigkeit gegen sämmtliche Reisegefährten vermochte ich kein Wort an ihn zu richten, ja, ich bereute fast die Lieferung des Balsams, durch welche die ganze Gebirgsreise ermöglicht worden. Ob meine Nichtbeachtung ihm auffiel —— fast zweifle ich daran; er war in äußerstem Grade erregt, verschwand für kurze Zeit, als er wieder kam, hatte er die äußeren Spuren der Bergpartie bis auf die völlig verbrannte Haut vertilgt, redete von neuem voll Begeisterung, als sei er zum ersten Male dort oben gewesen. Nach jeder Schilderung brach er in die Worte aus: „Wenn Sie nur dabei gewesen wären, Miß Charlotte!"

Der Onkel zog sofort Erkundigungen über den

jetzigen Bestand der Berghôtels ein; man hätte wähnen können, er wolle dem Bädeker oder Berlepsch einen Gefährten zur Seite setzen. Mir lag nur daran, näheres über das Zusammensein mit dem Baron zu erfahren. Auf den wegwerfenden Ton des Berichterstatters war ich gefaßt gewesen; aber nicht auf die Aussage, daß Herr von Haltenegg, wie schon auf dem Rigi, einigen Damen wüthend die Cour gemacht. Trotz aller Schlauheit, die ich darauf verwandte, vermochte ich nicht herauszubringen, ob diese alt oder jung, ihm fremd oder verwandt gewesen. Nur das erhorchte ich, daß der Baron ebenfalls wieder in Interlaken sei.

Kein Wort wäre von meiner Seite wieder über den Baron gefallen, hätte nicht gelegentlich der Richard seiner neuerdings erwähnt. Er könne mir haarsträubende Geschichten von dem schönen Dandy erzählen, denen er persönlich beigewohnt, warf er hin, die vollkommen mit dem ganz gewöhnlichen Äußern harmonirten, und eine Menge von Nichtigkeiten kamen zu Tage, die zu kritisiren, das heißt auf meine Weise, ich mir die Freiheit nahm. Gern hätte ich dem Dick die Schottenbeine vorgehalten.

„Er ist ein durchaus gewöhnlicher Mensch, auf mein Ehrenwort“, sprach er betheuernd, und gleichsam zur Bekräftigung des letzten definitiven Ausspruches ließ er den Propfen einer Flasche Brauselimonade in die Luft

springen; schäumend ergoß sich der flüssige Inhalt auf mein Kleid. Ein leises Lachen hinter mir ließ mich den Kopf wenden — die Tante mußte ein unberufener Zeuge unseres Gespräches gewesen sein; ein lautes Gelächter aus verschiedenen Richtungen folgte dem Ungestüm des jungen Herrn. Ich war aufgesprungen, der Richard mit mir; ich schüttelte die Nässe ab, er fing an zu wischen, und als ich es verbat, stand er vor mir, als sei er der begossene Pudel. Er hatte den Trost zur Hand, daß Brausewasser nicht flecke, zumal nicht auf Weiß, und daß mein weißes und nicht mein lichtblaues Gewand sich der Taufe rühmen dürfe; im anderen Falle würde er gar sehr bedauern. Und wie sah ich aus!

Niemand fand sich durch diese Scene mehr belustigt, als der Obrist, der noch am selbigen Abende dem Onkel erklärt, daß der junge Amerikaner vollständig nach seinem Geschmack sei, und so geschieht es denn, daß ein jedes Mal, wenn ich dem alten Herrn vorlese, und das wiederholt sich täglich, auch der Richard citirt wird, und gütig meint unser Gönner, daß das Zusammensein mit jungen, fröhlichen Gemüthern seinem einförmigen Badeleben einen bis jetzt ungekannten Reiz verleihe. „Ja, jung und jung“, sagte er heute seufzend. „Es taugt nicht, wenn man ein junges Reis auf einen alten Knirst pfropfen will, und belehrt durch Erfahrungen an anderen sollte

niemand es mehr probiren, aber ...." Er schwieg, jedoch sein Blick haftete mit einem eigenthümlichen Ausdrucke an der Tante, die nicht fern von uns in einem Sessel lehnte, ein Journal durchblätternd.

„Ich traue Ihnen einen gleich starken Charakter wie Ihrer Frau Tante zu, Fräulein Charlotte", hub er nach kurzer Pause in fast flüsterndem Tone an. „Suchen Sie ihr Zug für Zug gleich zu werden; ich glaube, ich bin drauf und dran, in ihr das Ideal einer Frau zu erblicken."

Unverstanden sah ich vor mich nieder; was konnte die Tante an und in sich haben, um ein so großartiges Lob zu verdienen? „Der Mensch schafft sich Ideale und fühlt sich in seinem Wahn beglückt", das habe ich einst in einem Buche gelesen; der Satz fiel mir zur Stunde ein. Die Erwiderung fehlte mir; ich sah zur Tante hinüber, und trotz Basel meinte ich auch in ihr ein Wesen absonderlicher Art verehren zu müssen.

Der Onkel gesellte sich zu ihr, mit freundlichen Worten nach ihrem Ergehen forschend. Er reichte ihr die Rechte, die sie mit beiden Händen umfaßte; nur vorübergehend hafteten ihre Augen an denen des Gatten, ihre Entgegnung konnte ich nicht verstehen!

Jeder Tag machte uns mit sehenswerthen Punkten der Umgegend bekannt; die Tante erklärt sich zufrieden

mit den bescheideneren Genüssen und lauscht den Schilderungen Fremder. Sie gibt zu, daß ihr die Ruhe in der herrlichen Luft wohl thut; auch hat der trockene Husten, der sie plagt, merklich nachgelassen. Meine Blicke wandern dann und wann sehnsüchtig hinauf zu den Höhen, und der Onkel vertröstet mich auf spätere Jahre.

Die Ruine Unschunnen und den Hochbühl besuchten wir, ergiengen uns wiederholt im Kurgarten, der unserem Hôtel sehr nahe, aber nebst einer höchst mittelmäßigen Musik durchaus nichts Anziehendes zu bieten hat. Ein großer Toilettenluxus entfaltet sich auf den kahlen Promenadewegen; auch ich erhielt die Erlaubniß, mich ein wenig zu putzen. Ein weißer, reich garnirter Rock mit einer Tunika von blaßblauer Seide, mit deren Frische mein etwas mitgenommener Hut wenig harmonirte, ward daselbst spazieren geführt, und ich kann nicht leugnen, daß in diesem Anzuge meine Vorliebe für Eleganz neu geweckt wurde. Die zahlreichen Neckereien des Onkels führten mich jedoch auf den bereits gewonnenen Standpunkt zurück, und ich ließ alle überflüssigen Schleifen fort; sah doch zu gleicher Zeit der Obrist bewundernd auf die Tante, die in ihrer Einfachheit ihm so sehr gefällt.

Den gestrigen Abend verbrachten wir an den Gießbachfällen, kehrten diesen Morgen zurück. Einem Feen-

garten gleicht die baum- und grasreiche Anlage, welche die sieben von Fels zu Fels stürzenden Fälle umgibt. Zu jedem einzelnen Fall steigt man hinauf, und oben angelangt befindet man sich in einer beträchtlichen Höhe. An Schleier, leicht vom Winde hin und her bewegt, erinnern die einzelnen Cascaden, durch die hindurch man auf die reizende Landschaft blickt. Zauberisch schön war die am Abend erfolgende bengalische Beleuchtung. Auch die Fahrt über den Brienzer See, im hellen Tageslicht und vertraut mit der Gegend, gewährte mir ein unaussprechliches Vergnügen, und wenn auf der Hinfahrt ich fast trauernd die Schneefelder der Jungfrau hinter anderen Bergen verschwinden sah, so jubelte ich laut auf, als sie neuerdings sich zeigten.

Morgen schon soll ich mich von allen diesen Herrlichkeiten trennen; ich habe von der Tante die Erlaubniß erbettelt, früh, recht früh in's Freie gehen zu dürfen, selbst wenn die des Anstandes halber erforderliche Begleitung fehlen sollte. Der Obrist erklärte ebenfalls, ehestens aufbrechen zu wollen, meint, wir würden überall ihm fehlen, und doch waren wir nur während einiger Tage zusammen. „Ja, die Fremde führt die Menschen schnell zu einander“, sagte der Onkel; „ernstlich hoffe ich, daß wir uns wieder begegnen.“ „Möglich das, nach Jahren“, gab der alte Herr zurück. „Nicht früher darf

ich an ein Leben im heimatlichen Norden denken; doch bettet mich vielleicht schon bald die gute Mutter Erde weich und warm. Sollte ich aber einst wieder hinaufgehen", und dabei klopfte er dem Richard vertraulich auf die Schulter, „so ist unser Studiosus, beschwert mit dem Doctordiplom, sicherlich jenseits des Oceans, mit sich führend als süßen Ballast — — —" plötzlich stockte der Sprecher; „nun wir verstehen uns", schloß er lachend. „Ihr Herr Sohn, Mr. Smith, und ich hatten diesen Vormittag eine höchst verständige Unterredung, hinter Ihrem Rücken, Fräulein Charlotte. Er hat lobenswerthe Vorsätze in Betreff seiner Leistungen, und das Ergebniß, junger Freund, das bitte ich mir aus."

Leicht den Hut lüftend, ohne jeden weiteren Abschied, wandte sich der Obrist um und schritt langsam dem eigenen Zimmer zu.

„Welch' ein hochwichtiges Geheimniß besteht zwischen Ihnen und dem Obristen?" fragte ich hastig den Richard. „Ich hatte mir eingebildet, als Liebling die erste Rolle bei dem alten Herrn zu spielen."

„Die erste Pflicht des angehenden Arztes ist zu schweigen", entgegnete er mit einem Anflug von Befangenheit in sehr wichtigem Tone; betroffen wich ich zurück. So mag er sein Geheimniß denn bewahren.

Bern, den 19. September.

Ich habe einen himmlisch schönen Tag verlebt, viel des Neuen und Herrlichen gesehen! Auch soll wohl jedem Punkte, den ich lieb gewinne, in der Erinnerung noch eine ganz besondere Weihe werden; so war es am Rheinfall, so in Interlaken. Wie damals, spreche ich auch jetzt: nie im Leben werde ich die Morgenstunden des heutigen Tages vergessen und sollte ich 80 Jahre alt werden.

Allein legte ich den Weg nach der Heimwehfluh zurück, um aus den am Fuße des Berges errichteten Buden noch einige Cyclamen zu holen, von denen, gut verpackt in Moos und Erde, ich schon gestern erstanden in Ermangelung solcher, wie ich sie mit eigner Hand hatte auf den Gipfeln für die Geschwister sammeln wollen.

Noch waren sämmtliche Lokale geschlossen, und nur durch Beharrlichkeit gelang es mir, einer der Verkäuferinnen habhaft zu werden. Stolz blickte ich auf meine kleine Errungenschaft, als ich Schritte hinter mir vernahm. Alles hätte mich täuschen können, nur nicht das Bewußtsein, daß Baron Haltenegg mir folgte. Ich wandte nicht das Haupt, mäßigte aber unwillkürlich die Schnelligkeit im Gehen, unter lautem Herzklopfen seine Anrede erwartend. Lange ließ diese auf sich warten; auch er mußte langsamer vorwärts schreiten; endlich —

ich glaube nicht, daß er sah wie ich zusammenzuckte — befand sich die große, stattliche Gestalt an meiner Seite.

„Sie werden, wie ich vernahm, schon heute Interlaken verlassen, mein gnädiges Fräulein?" begann er in der ihm eigenen ruhigen Manier.

„Das wissen Sie?" stotterte ich hervor und fühlte eine momentane Befriedigung in dem Gedanken, daß unser Thun und Treiben, an dem doch auch ich einen kleinen Antheil hatte, ihm nicht durchaus gleichgiltig sei. Aber zugleich traten zwischen ihn und mich die Bilder der Tante, Elsens und diejenigen der gefährlichen Rivalinnen, von denen mir der Richard erzählt.

„Beabsichtigten Sie, aus Ihrer Abreise ein Geheimniß zu machen?" fragte er lächelnd. „Mir ward sie freilich auch nur durch einen Zufall verrathen. Theils war ich während der verflossenen Tage abwesend, theils — — kurz, ich war nicht bei Ihrer Frau Tante, um mich nach dem Befinden derselben zu erkundigen. Ist der neuliche Sturz vom Pferde wirklich ohne Folgen geblieben?"

„Er trägt die Schuld, daß wir in Interlaken bleiben mußten, und wie herzlich gern wäre ich mit nach Mürren und weiter gegangen!" entgegnete ich mit fliegendem Athem.

„Das hätte Ihr Herr Onkel vielleicht auch zuge-

geben, Sie unter den Schutz der amerikanischen Dame gestellt; in meinen Cousinen würden Sie heitere Gefährtinnen gefunden haben, jedoch ....."

„Cousinen?" hauchte ich hervor, und eine Centnerlast fiel mir vom Herzen. „Das wäre in der That sehr verlockend gewesen."

„Jedoch denke ich, daß den Verwandten Ihre Anwesenheit in Interlaken nützlicher war", ergänzte er das früher Gesagte.

Mir fiel ein, daß der Baron gerade mir empfohlen, für die Tante zu sorgen.

„Wie geht es dem jungen Amerikaner?" fragte er lebhafter. „Sein nicht endendes Bedauern, daß Sie nicht von der Gesellschaft seien, ließ auf ein bedeutendes Verständniß schließen. Sollen vielleicht die Alpenveilchen, die Sie dort tragen, zu einer reizenden Erinnerung an Interlaken für den Herrn werden? Ich habe mich vergebens bemüht, auf einer dieser Höhen solche zu finden, und konnte in dieser Beziehung den Wunsch meines jüngsten Cousinchens nicht erfüllen, und bis zum Edelweiß trug mich mein Fuß noch nicht."

Ohne Zaudern bot ich eine meiner Pflanzen an; der Baron nahm sie auf dringende Bitten von meiner Seite und auf die Versicherung hin, daß für meine Geschwister hinreichend übrig bleibe. Leise trat immer

wieder die Behauptung auf, daß er Mr. Smith beraubt. Fast verdroß mich das; mein Begleiter mochte das gewahren, er lenkte ein und erklärte, daß er die erhaltenen Zwiebel nicht aus den Händen geben, sondern persönlich weiter pflegen werde. Es gelüstete mich, ihn einer Windbeutelei zu beschuldigen; aber er sprach so ernst, und mir sank der Muth. Ich fühlte, daß ich heftig erröthete, noch heftiger, als er bei einer dem Richard geltenden Lobeserhebung mich lange und nachdenkend ansah. Eine Pause trat ein, die mir sehr peinlich wurde. Dringlicher als früher erkundigte sich der Baron nach dem augenblicklichen Ergehen der Tante. Ich lieferte einen Bericht so gut, wie ich konnte; dann sprachen wir noch über manches, das heißt, ich glaube, er redete; ich mußte darüben nachdenken, ob wohl die Leute, die uns in Interlaken begegneten, in meiner Promenade mit einem fremden und so schönen Herrn etwas finden könnten, dabei durchaus vergessend, daß auch ich ihnen fremd.

Zum Schluß, es war in der Nähe des Hôtel Ritchard, woselbst der Baron logirte — erwähnte er nochmals neckend meiner Freundschaft mit Mr. Richard. Es verletzten mich die Anspielungen aus diesem Munde, und ich muß bei meiner ablehnenden Erwiderung sehr beleidigt ausgesehen haben. Er bat mich, nicht im Zorn von ihm zu scheiden und nicht die Ruhe seines Gewissens ihm

bis zum Wiedersehen zu nehmen. Ich wagte nicht aufzusehen, aus Furcht, daß ich gewahren möchte, daß seine schönen, ausdrucksvollen Augen seine Worte Lügen straften. Unbeholfen war die Verbeugung, die ihm wurde; innerlich verstimmt schritt ich dem nur durch wenige Häuser von „Ritchard" getrennten eigenen Hôtel zu.

„Was hatten Sie mit dem Baron zu verhandeln?" hörte ich plötzlich jemand an meiner Seite und zwar hastig sagen. Ich fuhr zusammen, schaute auf, und vor mir stand der Student.

„Mit dem Baron?" stammelte ich, gleichsam wie vom Donner gerührt. „Ja, habe ich denn mit dem gesprochen?"

„Aber, Miß Charlotte, Sie werden doch nicht so zerstreut sein, um nicht zu wissen, wer dort am Gartenzaun des Hôtel Ritchard entlang geht?"

„Ja, allerdings war ich zerstreut", fuhr ich auf, „und Sie hatten durchaus nicht das Recht, meine Gedanken zu unterbrechen."

„Nein, das allerdings stand mir nicht zu; so wünsche ich denn ferner angenehme Träume", wurde mir nicht ohne Gereiztheit zur Antwort, und den blau umränderten Strohhut lüftend entfernte sich der junge Herr in der entgegengesetzten Richtung. Ich war so verdrießlich,

daß ich hätte weinen können. Das Stubenmädchen in der kleidsamen Berner Tracht kam mir mit der Botschaft von der Tante entgegen, daß diese mich in ihrem Zimmer erwarte. Sie war spät aufgestanden, noch zurück mit der Toilette, obgleich die Stunde der Abreise nahe. Da kam es ihr gelegen, daß meine Habseligkeiten bereits verpackt waren und ich ihr zur Hand gehen konnte. Es gewährte mir eine gewisse Genugthuung, daß trotz der Unbrauchbarkeit, die man mir schon so oft im Leben vorgeworfen, meine geringen Leistungen nun Anerkennung fanden. Ich bemühte mich ernstlich um der Tante Zufriedenheit und war fast erstaunt, daß durch die Hast, mit der ich mich bewegt, alle die unangenehmen Eindrücke von kurz zuvor von mir gewichen waren. Es umgaukelten mich nur anmuthige Bilder, und diese will ich festhalten.

Wir standen am Eingange in das innere Hôtel, der Onkel und Mr. Smith mit der Berichtigung der Rechnung beschäftigt; Mr. Richard fehlte noch, und die besorgte Mutter, anstatt, wie sonst wohl, meinen Anzug zu kritisiren, gieng ängstlich hin und her, nach ihrem Herzblatt wimmernd. Es war ein entsetzliches Gewirre auf dem schmalen Korridor. Da trat der Diener des Obristen an uns heran und überreichte mir zu meiner maßlosen Überraschung nebst der Karte seines Herrn ein Packet. Rasch schlug ich das umhüllende Papier auseinander

und fand eine Sammlung der herrlichsten getrockneten Alpenblumen. „Alpenblumen!“ rief ich aus, „und das für mich? Sagen Sie dem Obristen meinen herzlichsten Dank. Ich werde ihm solchen schreiben.“

Ohne zu beachten, was um mich vorgieng, blätterte ich ein wenig in dem Buche und bemühte mich, es dann wohl zu verwahren. Recht gut entsann ich mich einer gethanen Äußerung, daß zu meinem Bedauern ich auf unseren Streifzügen niemals Blumen finde oder im glücklichsten Falle nur solche, die ich überall auf unseren Wiesen sähe.

„Ja, ja, die schönsten Alpenblumen wachsen auf den Höhen und also nicht für jedermann“, erwiderte da der alte Herr lächelnd. „Lassen Sie mich nur erst hinaufsteigen können, ich will Sie schon hinreichend versorgen; nur müssen Sie mir dafür versprechen, an den alten Griesgram zu denken, wenn Ihre Phantasie Sie nach Interlaken führt.“

Ich nahm, was er sagte, für einen Scherz, und wie anmuthig hat es sich in Ernst aufgelöst!

„Einsteigen, meine Herrschaften!“ rief an der einen Seite der Portier des Omnibus, der uns nach dem Bahnhofe führen sollte. „Aber mein Sohn, mein Sohn!“ jammerte jetzt laut Mrs. Smith. „Warum kommt denn der Dick nicht, Miß Charlotte? Sie wissen es sicherlich!

Er hat ja einzig und allein um Ihretwillen die Tour nach dem Faulhorn aufgegeben und nun ....."

Ich hörte nichts von dem, was folgte, starrte voller Verwunderung das Bouquet auserlesener Treibhausblumen in der Hand der Tante an, deren Duft mir entgegenströmte, als sie vor mir in den Omnibus stieg.

Also auch der Tante hatte der Obrist einen Scheidegruß gesandt. Wie mich das freute! Wie viel des Schönen trotz seiner Lähmung der gute alte Herr aufzutreiben vermocht! so dachte ich, als neben der Tante sitzend ich mit Behagen die starken Wohlgerüche einsog; sie brachte den Strauß mir näher, doch ohne Wort.

„Lies den Zettel, der in der Mitte steckt", flüsterte ich ihr zu.

„Ein Zettel?" fuhr sie auf, und eine hohe Glut überzog ihre Stirn. „Wie scharf doch die jungen Augen sehen! Zieh ihn nur hervor."

Dann that sie solches selbst und warf einen flüchtigen Blick darauf; ich glaube nicht, daß ich mich hinsichtlich eines Seufzers täuschte, der ihre Brust hob. „Sechs Francs, der Preis des Bouquets, und den so tief hineinzustecken!" sagte sie ruhig, drückte das Zettelchen in der Hand zusammen und ließ es in ihrer Kleidertasche verschwinden.

„Der Obrist muß sehr wohlhabend sein; auch noch

sechs Francs für ein Bouquet zu zahlen, was doch so schnell vergeht“, warf ich hin. „Der Obrist?“ wiederholte sie, einen befremdenden Blick auf mich richtend. „Ja, du hast Recht, Lolotte, der Obrist; und ich hätte wahrlich nicht gedacht, daß ich ihm so viel werth sei. Du bist eine große Blumenfreundin, warst sein erklärter Liebling. Nimm du den Strauß, es kleidet junge Mädchen besser, sich mit dergleichen herumzutragen, als uns älteren Frauen.“

Nicht um die Welt hätte ich das gethan. Ich wollte ihr von dem aus gleicher Hand empfangenen Geschenk erzählen, da wurden wir getrennt. Um neu hinzukommenden Passagieren Raum zu geben, drückte sie sich in die Ecke des Wagens. Der Letzte der Einsteigenden war Freund Richard, erhitzt und völlig außer Athem. Die Mama betrachtete sorgenvoll den Einzigen und bemühte sich, ihn durch Schließen der Fenster vor schädlicher Zugluft zu schützen.

Auf dem Bahnhofe angelangt mußten wir lange warten, ehe sich der nach Därlingen führende Eisenbahnzug in Bewegung setzte, an welcher Station das Thuner Dampfboot zur Weiterbeförderung lag. Ich brannte förmlich darauf, von meiner köstlichen Habe zu reden, wozu sich mir bis jetzt noch keine günstige Gelegenheit geboten. Im Coupé kam ich damit zum Vorschein und

nahm manchen Ausruf der Verwunderung entgegen; nur der Richard enthielt sich jeder Äußerung, lächelte jedoch so verrätherisch, als sei er im Einverständnisse mit dem Obristen gewesen und habe etwa gar zuerst die Bekanntschaft des Buches gemacht.

„Dann wußten Sie sicherlich auch von dem Bouquet der Tante?" sagte ich, als er seine Mitwissenschaft eingestanden.

„Das ist nicht vom Obristen", erwiderte er mit Selbstbewußtsein; „aber binden sehen habe ich es diesen Morgen, weiß auch, wer es bestellt hatte. Ihre Visionen von vorhin hätten Ihnen den Geber schon verrathen können, Fräulein Charlotte; ja, es gibt so einige Männer, die Passionen für alle Damen haben."

Groß sah ich ihn an, ohne Zweifel galt das dem Baron; eine Bewegung des Onkels, der mir zur Seite saß, lenkte meine Aufmerksamkeit auf diesen. Halb kummervoll, halb finster blickte er die Tante an, die doch heiter und unbefangen zu ihm herüber schaute. Wir passirten gerade den Einschnitt der Wagnerenschlucht, hinter welchem man zur Heimwehfluh hinaufsteigt, und fuhren an einer steilen Felswand vorbei, mitten durch den See. Um diese wunderbare Fahrt auf über das Wasser gelegten Schienen besser zu verfolgen, bogen wir uns zu den Fenstern hin; die Tante steckte den Kopf weit

hinaus. Ein kurzer Schrei ward laut; nicht sie hatte ihn ausgestoßen, ich glaube, er kam von Mrs. Smith und galt den Blumen, die in den Wellen ein frühes Grab gefunden; denn als die Tante ihre alte Haltung wieder einnahm, war sie ohne Strauß, lachte, als sie ob ihrer Nachlässigkeit gescholten ward, und beschuldigte mich, eine solche veranlaßt zu haben, indem ich zuvor die Annahme verweigert. Ich würde das sicherlich nicht gethan haben, wenn ich geahnt, von welcher Seite die Blumen gekommen.

„Nein, nein! das haben das Blumenmädchen und andere Leute nicht gedacht", raunte Mr. Richard vor sich hin.

„Junger Mann, Sie thäten gescheidter, Ihre Bemerkungen für sich zu behalten!" fuhr der Onkel mit einer Härte auf, die mich zusammenfahren machte und dem Richard das Blut in die Schläfen trieb. Todtenstille folgte; der Pfiff der Locomotive unterbrach sie; wir waren in Därlingen angelangt. Freundlich klopfte der Onkel dem Richard auf die Schulter indem er ausstieg, vielleicht, um seine frühere Barschheit gut zu machen. Er ist die Güte selbst, der Onkel, und ich denke, daß die Tante das tief empfindet.

Wie frei und schön dehnte sich vor uns der Thuner See aus, eingeschlossen von wirklichen Bergriesen! Meine Vorliebe für solche läßt mich in ihm die Perle der

Schweiz erblicken. Ich saß auf dem Verdeck neben der Tante; jeder kleinliche Gedanke, der kurz zuvor meine Brust erfüllt, verschwand neben der Großartigkeit der Natur. Derselbe Zauber, der mich umfieng, als ich einst, noch im Kinderkleide, ein Panorama vom Rhein an mir vorüberziehen sah, kam über mich. Nur lebendiger und ungleich großartiger traten die landschaftlichen Bilder mir entgegen. Leise und doch merklich schwand der bläuliche Duft, der auf den nahen, dunklen Höhen lag; schärfer hoben diese sich ab von dem schneeigen Hintergrunde; in den lichten Äther hinein ragten die vielzackigen Gletscher. Tief unten im Thale, zu beiden Seiten des Sees, zeigten sich die Wohnungen der Menschen, Städte, gleichsam beschützt von den Thürmen der kleinen Gotteshäuser.

„Seht dort den Beatenberg“, sagte der Onkel, mit der Hand zu einer Höhe hinüberdeutend; „in einer seiner Höhlen hat einst der heilige Beatus gehaust. In derselben sammelt sich eine große Wassermasse, die im Frühjahr unter erschreckendem Getöse in das Freie schießt.“ Es thut mir leid, daß wir sie nicht besucht haben. Den Richard mochte diese Äußerung an die aufgegebene Besteigung des Faulhorns mahnen, er forderte aus meinem Munde Lob dafür, daß er den Eltern ein so großes Opfer gebracht. Die Mama sah ihn ungläubig an; ich hatte

keine Antwort; mich verlangte, die Reihenfolge der Gletscher zu vernehmen.

„Blicke zurück auf die beiden schwarzen Spitzen", nahm der Onkel das Wort. „Das Faulhorn und das Schwarzhorn siehst du da......"

„Das Faulhorn", unterbrach Mr. Smith, sich vergnügt die Hände reibend, „welches der Dick der Miß Charlotte geopfert hat?"

„Ich wollte lieber, Ihr Herr Sohn gestände ein, daß er den Eltern dieses kleine Opfer brachte", entgegnete ich kühl; „das wäre aufrichtig und bei weitem edler." So redend hütete ich mich wohl, den Studenten anzusehen, der wieder seine blaue Brille und den Schleierhut trug, was beides ihn recht garstig kleidet. Es mochte ihm persönlich auch gleichgiltig sein, was Vater und Mutter redeten; er klagte über einen barbarischen Durst und verlor sich in das Innere der Kajüte.

Ohne Unterbrechung fuhr der Onkel im Aufzählen der Berge fort, wie sie allmählich am Horizont auftauchten und verschwanden. Wetterhorn und Schreckhorn, Eiger, Mönch und Jungfrau streckten, vom blendenden Glanze der Morgensonne übergossen, ihre Häupter aufwärts zum Firmament. „Und wenn ein solcher Gletscher täglich sechs Fuß nach unten einbüßt, wie ist es möglich, daß er gleichviel oben ansetzt, fortwährend

hinunterschiebt und doch die äußere Gestalt nicht ändert?“ Diese Frage warf ich auf; der Onkel und Mr. Smith versuchten sie zu beantworten, verloren sich dabei in Auseinandersetzungen und eigenen Anschauungsweisen. „Der Dick wird es schon wissen“, zischelte Mrs. Smith mir zu, recht zuversichtlich. Sie hatte fehlgeschossen; der hörte nur mit halbem Ohre zu und war eingenommen von der Schlechtigkeit des Bieres, welches er getrunken und mit einem Franken hatte bezahlen müssen. Hatte man in Interlaken doch eine gleiche Summe der Tante für ein Glas Milch abgenommen, wie zufrieden auch im übrigen der Onkel mit den Preisen des Hôtels war.

Oberhalb des Städtchens Spieß lugte aus buschigem Grün hervor ein hübsches Schloß, Jahrhunderte hindurch im Besitz der berühmten Grafen von Erlach; ein zweites nicht fern vom genannten belegenes soll der Wohnsitz Walthers von Eschenbach gewesen sein. Geschichtliche Erinnerungen wurden wachgerufen, die mich indessen weniger berührten, als die immer neu hervortretenden Schneemassen, von denen die mächtige Blümlisalp in der Nähe des Riesen mir die interessanteste war.

Wir gelangten an die äußerste Spitze des Sees und befanden uns in Scherzligen; hier galt es, sich von den Gletschern trennen, und die Tante gestand ein, daß auch ihrer, gleich mir, sich eine gewisse Wehmuth bemächtige.

Mrs. Smith erbat von ihrem Gatten eine zweite Seefahrt vor der Rückreise nach Deutschland.

Wie in Därlingen, so hielt auch in Scherzligen am Seegestade der Bahnzug, der uns aufnahm. Wir suchten uns schleunigst die besten Aussichtsplätze aus, mit Hilfe des Richard, der, — ich muß dem Guten Gerechtigkeit widerfahren lassen —, indem er den Galanten spielte, mit einer solchen Umsicht verfuhr, daß wir sämmtlich an der Seite saßen, wo man durchaus nichts von den Gletschern sah. In der Absicht des Reisemarschalls hatte das wahrlich nicht gelegen; der Wagen war völlig besetzt, an einen Tausch nicht zu denken, und er durfte für Spott nicht sorgen.

Volle Muße ward mir, um den Inhalt meines eleganten Herbariums durchzusehen. Wie sorgfältig sind sie getrocknet, alle diese Blumen und Blümchen, die sich vielleicht oft durch harte Steinmassen hervorarbeiteten, um, vom Lichte der Sonne gereizt, so glänzende Farben zur Schau zu stellen! Nicht so glühend vermögen unsere nordischen Sonnenstrahlen sie zu wecken. In lateinischer Sprache standen auf jedem der Blätter die Namen meiner Lieblinge verzeichnet; viele derselben waren mir bekannt; als jedoch mein Wissen sich als Stückwerk erwies, da schielte ich um Hilfe zum Richard hinüber und nahm wahr, daß durch eine unüberlegte, mir entfahrene Äuße-

rung ich ihn verletzt haben mußte. That er doch, als sähe und höre er nicht. Der Onkel kramte seine botanischen Kenntnisse aus, kläglich waren sie bestellt. „Der Dick weiß", raunte Mrs. Smith mir zu, ihm einen Wink gebend; aber wir waren gerade auf der letzten Seite angelangt; ich schlug mein Buch zusammen und ließ dem jungen Herrn, der sich nähern wollte, seine Kenntnisse. Das war ja eine Kette von Beleidigungen an einem Tage; jetzt sogar schien sich eine ernstere Fehde unter uns zu entspinnen, denn Mr. Richard sah sehr zornig aus. Aufrichtig gestanden gefällt mir diese Stimmung besser, als die täglich wachsende Freundschaft. Der Richard mit seinen naiven Spässen tritt oft recht störend in meine Phantasiegebilde; ich werde ihm gewiß darum noch einmal von Herzen gram.

Sehr geräumig ist der Bahnhof zu Bern. Die Conducteure der verschiedenen Omnibusse riefen uns mit hallenden Stimmen die Namen ihrer Hôtels entgegen.

„Berner Hof", gab Mr. Smith an; „Bellevue!" überstimmte ihn der Onkel. Mr. Smith sah fragend auf, nickte aber dann zustimmend mit dem Kopfe. Der Richard war fort, um das Gepäck einzulösen; nach wenigen Minuten stieg er zu uns in den Omnibus mit der Frage, warum man nicht das erste Hôtel gewählt.

„Bellevue nimmt den ersten Rang ein", sagte gleichgiltig, aber mit Entschiedenheit der Onkel.

„Sie irren; die Ehre gebührt dem Berner Hof", berichtigte Mr. Smith.

Fast bleich ward der Onkel, als sein Irrthum ihm bewiesen wurde; ja, wäre es nicht geradezu lächerlich und den Anstand verletzend gewesen, ich glaube, er würde noch gern vor dem Portale des Hôtels Bellevue Kehrt gemacht haben; denn wenig Verlockendes bot die schmale Straße, der das Hôtel seine gewaltige Fronte zukehrte.

„Du sagtest doch, daß Bellevue Numer Eins sei", sagte brummend der Onkel zur Tante, die gar fleißig den Bädeker studirt. „That ich das", erwiderte sie unter einem heiteren Lachen, „nun, dann habe ich mich gewiß geirrt."

Hübsche Zimmer, der Alpenkette zuliegend, wurden uns geöffnet; zu unseren Füßen rauscht die Aare, die schon bei Scherzligen den Thuner See verläßt und noch einen Theil des grünen Seewassers mit sich führt; bei weitem grüner noch ist der Landstrich, den sie durchfließt. Die Tante bedurfte einer Stunde ungestörter Ruhe, um sich für die Fahrt nach dem Schänzli aufzufrischen und sich mit ungeschwächten Kräften des Alpenglühens freuen zu können; denn niemanden von uns kam es in den Sinn, daß bei dem bestehenden herrlichen Wetter wir um den

Genuß betrogen werden könnten, und dennoch sollte es so sein. Nachdem wir in verschiedenen Richtungen die schöne Stadt durchstreift, der Onkel mit halb verdrießlicher, halb wehmüthiger Miene den Berner Hof als alten Bekannten begrüßt hatte, ja sicherlich genauer betrachtet, als den daneben sich erhebenden prächtigen Bundespalast, schlenderten wir unserem Hôtel zu, und der Onkel entschuldigte sich fortwährend, daß er gedankenlos der Tante nachgegeben; er kannte ja die Schweiz wie seine Tasche, sei nur seit vielen Jahren gerade nicht länger als für Stunden in Bern gewesen. Mir wollte es scheinen, als bedürfe er solcher Entschuldigungen mehr gegen sich selbst, als gegen die Reisegefährten, die vereint mit ihm sammt und sonders in zwei Wagen stiegen, die uns auf beträchtlichen Umwegen nach dem Schänzli brachten. Der Wagen, in dem ich Platz genommen, ward noch durch einen unsichtbaren jemand beschwert, durch meine tief ernsten Gedanken an einen Herrn, den mein scharfer Späherblick unter dem Portal des „Berner Hof" hatte heraustreten sehen. Hatte die Tante darum gewußt und etwa gar Gründe gehabt, das Hôtel zu meiden? Gibt es denn auf Reisen nicht überall und immer Berührungspunkte?

Am Bärengraben wurde Halt gemacht; ich wünschte meine jüngeren Geschwister zur Stelle, die sich an den

Sprüngen und an der Gefräßigkeit der großen und kleinen Bären ergetzt haben würden; ich schaute aufmerksam den Spielen zu, um ausführlich, als den kleinen Wesen am verständlichsten, berichten zu können. In einer Bude kaufte ich später tanzende Bären; daß dieser Dickhäuter das Wappen der hübschen Stadt ziert, daran wird man auf Schritt und Tritt gemahnt.

Von der Terrasse des Schänzli aus, hinter uns das vielbesuchte Kaffeehaus, sahen wir hinüber zu den Bergen, die uns früh Morgens noch um vieles näher gewesen; zwergartig, in weiter Ferne, so reihten sie sich aneinander, eine lang gestreckte Kette. Höhen, die weit von einander getrennt, schienen sich fast zu berühren, und es gehörte ein scharfes Auge dazu, um aus den vielzackigen Gipfeln die einzelnen Gletschermassen herauszufinden. Aber wie wunderbar herrl. lag ich in den Strahlen der scheidenden Sonne die wunderherrliche Stadt da, die Hauptstadt des größten der Kantone, in so echt schweizerischem Stil erbaut, wie der Onkel sich ausdrückt. Ganze Reihen von Pappeln; fast hatte ich die Vorliebe der Schweizer für dieselben verloren; andere stämmige Bäume umrahmten das Weichbild der Stadt, waren tief in das Innere hineingedrängt. Aus dem stattlichen Häusermeer stiegen friedlich der stumpfe Thurm des Münsters, der kleine und spitzere der katholischen Kirche

empor. Mit Hilfe eines Fernglases suchten wir emsig die entfernteren Punkte, umweht von einer wunderbar milden Abendluft. Tief und tiefer senkte sich im Westen die Sonne; als glutrothe Kugel blickte sie durch das sanft bewegte Dickicht der Bäume, bald war sie dem Auge entrückt. Hinter leichtem Gewölk flammten vielfarbige Streifen auf; ganze Wolkenberge bildeten sich, die oberhalb der Alpenkette am Firmament einen reizenden Widerschein fanden. Die Berge selbst blieben unbelebt und hüllten sich so ganz allmählich in ein lichtes Nebelgrau, bis einige Stunden später sie der Mond mit seinem bleichen Lichte übergoß. Das gewahrte ich soeben von meinem Fenster aus, denn spät ist es geworden über dem vielen Plaudern. In der morgende Frühe wandern zur Post an Dich, geliebte Freundin, die Zeilen

Deiner Charlotte.

Sechster Brief.

Vevey, den 20. September.

Bern ist eine der schönsten Städte, die je mein Fuß betreten. Wolle mich niemand glauben machen, wie heute der Onkel, daß unser Braunschweig es mit ihr aufnimmt; er würde nicht reüssiren. Die großen, breiten Straßen mit den vielstöckigen Häusern, an den Läden entlang Arkaden oder Laubengänge, wie man hier sich ausdrückt,

welche die Grundlage der oberen Stockwerke bilden, freie, luftige Plätze mit zahlreichen Brunnen, deren ein jeder nach der ihn schmückenden Statue benannt ist, hier und dort hübsche Aussichtspunkte, öffentliche Prachtbauten, — das alles fasse zusammen, und Du hast Bern. Da stehen auf den Brunnen der Moses mit den beiden Hörnern, die Themis mit der Wage, der Kindlisfresser, wie er ein Kind verzehrt und die ihn umweinenden Kleinen in die Tasche schiebt. Unter den schattenden Bäumen der Münsterterrasse, die leider ein wenig einer geräumigen Kinderstube gleicht, mahnt ein Standbild an Berthold von Zähringen, den einstigen Gründer der Stadt; den freien Platz vor der Kathedrale selbst schmückt die Reiterstatue des Siegers von Laupen, Rudolphs von Erlach. Gedrungen und kräftig erhebt er sich, stark bewaffnet, auf schnaubendem Streitroß; die vier Bären an den Ecken halten Wache. Als amüsantes Spielwerk sind solche ebenfalls an einem alten Thurme, am Zeitglockenthurme, angebracht, zeigen sich zur Seite des Zifferblattes bei jedem vollen Glockenschlage. Prachtvolles Obst ward unter den Lauben feil geboten; von den herrlichen Trauben kaufte Richard in großer Menge, wie er vorgab, lediglich im Interesse der Damen; die Tante, vorsichtig wie sie ist in ihren Genüssen, kostete kaum davon; Mrs. Smith hatte bereits über Zahnschmerzen geklagt; ich

meinerseits trug kein Verlangen darnach, von fremdem Gute zu speisen; da aß er sie allein, ich glaube, nur um mich zu ärgern und mir einen neuen Begriff von seinen Leistungen zu geben. Die Mutter, nein der Vater freute sich über den gesegneten — nicht doch! — gesunden Appetit des Sohnes.

Heute, am 20., gegen Mittag, brachen wir aus Bern auf. Bevor wir reisten, überraschte der Onkel die Tante mit einer prächtigen Malerei in Ölfarben, eine Landschaft darstellend und kostbar eingerahmt. Im ersten Stockwerk des Hôtels, woselbst sie nebst anderen Kunstwerken ausgestellt, hatte das Bild beim jedesmaligen Überschreiten des Corridors unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Stellte es doch das Lauterbrunnenthal mit seiner schönsten Zierde, der „Jungfrau", dar. Die Freude der Tante äußerte sich durch einen hellen Ruf, mit dem sie dem Onkel um den Hals fiel.

„Du siehst, daß auch ich darauf bedacht bin, dir kleine Freuden zu bereiten, Käthchen; das Bild ist von Künstlerhand gemalt und wiegt, denke ich, jene Treibhausblumen auf, die gestern unser — — alter Freund, — der Obrist, dir gespendet, der sich so schnell zu deinem glühenden Verehrer gestempelt."

Der Onkel betonte so scharf und sprach so langsam, daß ich fast mich vor ihm fürchtete. Die Tante löste

ihren Arm von seiner Schulter. „Warum denn jetzt noch von den Blumen sprechen, die nicht einmal mehr existiren?“ entgegnete sie mit leichtem Ton und vertiefte sich in die Schönheiten des reizenden Besitzthums, zu dessen Verpackung und Versandt in die Heimat der Onkel schon die erforderlichen Befehle gegeben.

Im Waggon, der nach Lausanne und von dort nach Vevey uns befördern sollte, saßen wir, der Richard an meiner Seite, und das nicht von ohngefähr. Er hatte sich redlich bemüht, den köstlichen Platz zu erobern, denn es drückte ihn mit Centnergewicht der nicht enden wollende Zwiespalt zwischen uns beiden.

„Könnten wir uns nicht eben so gut vertragen?“ fragte er im Laufe des Gespräches, auf ein junges Ehepaar hindeutend, die an der zweiten Seite saßen, auf der Hochzeitsreise begriffen, wie die Tante behauptete. Die Dame etwas zahnreich und in braunschweigische Farben, blau und gelb, gekleidet, grinste ihren Gatten gar vergnüglich an; von Zeit zu Zeit klemmten beide Kneifer auf die Nase, und ungleich schöner mochten sie einander so erscheinen. Nicht völlig vermochte die junge Frau den Herrn Gemahl zu fesseln; unerträglich oft blickte er zu mir herüber, worüber ich nicht minder wüthend war, als über die dem Nachbar entfahrene, mir widerwärtige Bemerkung. „Die Dame finde ich trotz der modernen

Kleidung unangenehm und verbitte ich mir jeden derartigen Vergleich", entgegnete ich kurz. „Bin Ihnen im übrigen durchaus nicht böse, und damit sei's genug."

„Ja, habe ich denn mir das nur eingebildet?" äußerte er verdutzt.

Die Unterhaltung wurde fortan herüber und hinüber geführt. Die in leichte Dunstschleier gehüllten Alpen blieben auch für die an der Aussichtsseite Sitzenden unsichtbar; Niesen und Moléson traten deutlicher hervor. Nach einer Fahrt von kaum einer und einer halber Stunde erreichten wir Freiburg oder besser gesagt Fribourg, die Scheidegrenze zwischen der deutschen und der französischen Schweiz. Wir freuten uns an der hübschen Lage der durch ihre großartigen Drahtbrücken und mehr noch durch eine wunderbar schöne Orgel berühmten Stadt; nichts zeigte sich uns von ersteren, wohl aber von dem Kranze umschließender Berge. Nicht langweilen will ich Dich durch Aufzählen der einander folgenden Stationen, der verschiedenen Tunnel; am Ende eines der letzteren angelangt lag zu unserer großen Überraschung vor uns der Genfer See. Eben die Überraschung behagte dem Onkel, der durch kein Ausplaudern sie gestört.

Waren denn die niedrigen Bergketten, welche den breiten See begrenzen, wirklich die Savoyer Alpen? In keiner Hinsicht können sie meiner Ansicht nach sich

mit den Hochgebirgen des Oberlandes messen. Nur die balsamische Luft, die uns entgegenströmte, die war unvergleichlich. Wollten Mr. Richard und ich einen Blick auf die größten Reize der Gegend werfen, so vermochten wir es nur, indem wir uns von unseren Sitzen erhoben; das junge Ehepaar, lediglich auf sein Wohlbefinden bedacht, hatte der Sonne wegen die Spahnjalousien herabgelassen, und blinzelte hindurch, uns die Möglichkeit benehmend, bequem zu sehen. In Lausanne schlug die ersehnte Trennungsstunde von diesen Egoisten.

Eine Stunde später befanden wir uns auf dem Bahnhof zu Vevey, der in seiner Einfachheit grell von den Stationsgebäuden der berührten Schweizer Städte abstach.

Die Saison am Genfer See nahm ihren Anfang, während sie im Oberlande beendet ist. Einem stillschweigenden Übereinkommen unserer Herren zu Folge wollten wir unser Absteigequartier im Hôtel Monnet nehmen, woselbst der Amtsrath Reitzenstein nebst Tochter und Nichte laut einer mit der Tante getroffenen Verabredung, wie Letztere angab, bereits angekommen sein mußte. Nun stellte es sich heraus, daß Mangel an unbesetzten Zimmern den Besitzer von „Monnet“ verhindert, seinen Omnibus zur Station zu schicken, und die Abends zuvor versandte telegraphische Depesche des Onkels erwies sich

als völlig nutzlos. Der Omnibus vom Hôtel du lac war bereit, uns aufzunehmen; es blieb keine Wahl; um wenigstens schnell in die innere Stadt zu gelangen, fehlte jegliches andere Fuhrwerk.

„Wären doch die Engländer in die hiesige Gegend ebenso vernarrt, wie in die hohen Berge“, warf Mr. Smith hin, „dann würde auch hier ein größerer Comfort herrschen“, und prüfend überflog er, was sich auf unserer kurzen Fahrt dem Auge bot; mißvergnügt stimmte der Onkel ein, und auch ich, Marie, fand auf den ersten Blick Vevey recht garstig. Mr. Richard nahm mein offenes Geständniß fast übel; hatte er mir früher doch schon erklärt, daß er Vevey und den See sehr liebe. Ich sammelte Stimmen für und gegen seine Ansicht, die Tante allein ließ auf die ihrige warten. So trübe und gedankenvoll saß sie da, als gehe sie einem großen Unglücke entgegen. Der Wagen hielt; ich nahm ihr ihre Tasche ab und reichte ihr meine Hand zum Aussteigen. Wie heftig zitterte sie! wie leichenblaß war ihre Stirne, fast zum Erschrecken! Dankend nahm sie mein Flacon entgegen und nickte nach dem Gebrauch mir freundlich zu.

Der Onkel ließ sich zum nahen Hôtel Monnet führen; er hoffte einem leicht aufzuklärenden Mißverständnisse zu begegnen; Mr. Smith, weniger gläubig, unter=

handelte indessen auf dem schmalen Korridor des Hôtel du lac, auf dem wir uns versammelt, mit dem Wirth. Mit der Nachricht, daß nur in der „dépendance“ von „Monnet“, im „Faucon“, man ihm Zimmer angeboten, auf die er verzichtet, gesellte sich der Onkel alsbald zu uns, und nach fünf anderen Minuten sahen wir uns in dem See zu liegenden Gemächern untergebracht.

Heiß brannte die Mittagssonne auf den mit prachtvollen, köstlich duftenden Blüten geschmückten Garten, auf das Dach der sich am See entlang ziehenden Terrasse, als nach gehaltenem Mittagsmahle wir uns dorthin begaben. Spanische und russische Kinder in reicher Anzahl umtobten uns beim Genuß des Kaffees, wurden aber von dem über den reichen Zuwachs an Gästen entzückten Wirth schnell zur Ruhe verwiesen. Die Tante hatte bereits anfragen lassen, ob sich der Amtsrath Reitzenstein aus Schaffhausen in „Monnet“ befinde; ihr war die Antwort geworden, daß derselbe allerdings angekommen, jedoch mit seinen Damen eine Gondelfahrt nach dem linken Endpunkte des Sees, nach Villeneuve angetreten habe; doch könne man die Herrschaften, die zu Hause speisen würden, zu jeder Minute zurückerwarten. Den Onkel schien das wenig zu interessiren; im Vertrauen gesagt, ich glaube, er gab sich nur den Anstrich; denn als Mr. Richard mit dem Vorschlage herausrückte, einen

Spaziergang durch die Weinberge zu machen, und die Tante mit Bestimmtheit erklärte, um der Reitzensteins willen nicht daran theilnehmen zu können, brauste er auf und erklärte, wegen jener nicht das geringste Vergnügen aufgeben zu wollen, und im jetzigen Standquartier finde er es weniger als angenehm. Die Tante beredete ihn, die Reisegefährten zu begleiten; mich wünsche sie um Elses willen zu behalten. Da stemmte er sich auch dagegen und fand eine solche Unhöflichkeit dem Amtsrath gegenüber zu stark. So schien er selbst kaum zu wissen, was er wollte, und unter der Fortsetzung dieser inneren Disharmonie entfernten sich die Smiths. Ich trat in die seitwärts von der Terrasse belegenen Voliere, freute mich an den Luftsprüngen der leicht beschwingten Sänger; müde des Geschreies und Gezwitschers, welches mich umtönte, stand ich bald wiederum unter dem Eingange und überflog die Gegend. Öde und flach präsentirte sich die Landschaft der Richtung von Lausanne zu, während die ziemlich nackten Savoyer Ketten am entgegengesetzten Punkte sich zu berühren schienen, in ihre Mitte die dent du midi und die dent d'Oche nehmend. Aber selbst diesen Gletschern fehlte in meinen Augen die Majestät. Wohl schimmerte die spiegelglatte Fläche des Sees bläulich zu mir herüber unter dem wolkenlosen Himmel; stark hervor trat zur Linken ein felsiger Vorsprung,

hinter welchem dem Auge verborgen das nahe Clarens mit seinem weit berühmten Kirchhofe liegen mußte.

Vor mir über die Brüstung der Terrasse gelehnt hoben sich im Scheine der schon sinkenden Sonne die Gestalten des Onkels und der Tante ab; ihre Gesichter den Eisfeldern zugewendet schienen sie eifrig zu plaudern. Auch ich schritt um ein weniges vor; ein mit Bäumen bepflanzter Promenadenweg trennte die hochgelegene Terrasse vom See, dessen stille Fluten von zierlichen Gondeln pfeilschnell durchschnitten wurden. Nicht fern vom Hôtel du lac war der Landungsplatz derselben, wie auch eine Station für die den See befahrenden Dampfer. Ich verfolgte den Flug der Vögel, die, rascher als die leichten Wolken am Firmamente, an mir vorübersegelten.

Dichter und dichter wurden die Wolkengebilde, und während die Sonne nur mehr die Spitzen der Berge vergoldete, legten sie sich tief schattend über den Wasserspiegel. Da plötzlich scheuchte mich die Stimme der Tante aus meinen Betrachtungen auf, und es fiel mir ein, daß ich der Else Gesellschaft leisten sollte. „Wird denn sie, die mich unlängst für einen Backfisch erklärt, das wollen?“ so fragte ich mich in eben dem Momente, als ich die Tante zum Onkel sagen hörte: „Ich habe dir wiederholt erklärt, daß ich in diesem Punkte nicht nachgeben, sondern meinen Willen durchsetzen werde. Mir bin ich es schul-

dig, ihn glücklicher zu wissen, und somit auch dir. Ohne meine Hilfe würde er nicht zum Ziele kommen."

„Und dich selbst reibst du dabei auf", warf der Onkel hin, mir eine wahrhaft kummervolle Miene zeigend, als er zu mir trat, ohne zu gewahren, daß die Tante sich ihm zugewandt, in einem Tone, so innig, wie er ihr nur selten eigen, ihn beim Namen rufend. Mir fehlte der Muth, ihn darauf aufmerksam zu machen; aber welche große Begebenheit wird sich in den kommenden Tagen vor meinen Augen abspielen! Ich ahne Unheil. Der Himmel sei mir gnädig!

Sich zu mir beugend küßte der Onkel mich auf die Stirn: „Wir müssen während der nächsten Tage fest zusammenhalten, Lotte, oder uns an den Rockschoß des Amtsraths hängen. Wenn die Tante Fräulein Clara hat, so sind wir überflüssig und die Smiths ..... nun, denke nicht, daß die geneigt sein werden, sich hier dauernd dem Müßiggange hinzugeben, den ich in dieser wunderthätigen Luft für die Nerven der Tante wünsche. Ja, du wirst roth, denkst an den Richard. Jung zu Jung!"

Das ist ja sein ewiger Refrain, und ohne weiteres lenkte er dem Hause zu. Meine Gedanken aber hatte er keineswegs errathen.

„Charlotte!" rief die Tante, doch ohne ihre Stellung

zu verändern. „Gestehe es nur, dir scheint der hiesige Aufenthalt unheimlich, wie mir? Wie düster der See da liegt! Vielleicht wäre es in der blauen Tiefe besser, als hier oben.“ Merklich schauerte sie zusammen, als ich sie sanft umfaßte; leblos starrte sie in die Weite. Befangen stand ich da, unfähig, mich in die Stimmung hinein zu versetzen. Nicht so schön fand ich den See, wie ich es erwartet, doch dachte ich: das wird noch kommen. Warum sollte denn alle Welt so viel Lärm um nichts machen?

„Ich denke, du und Else Griesebach, ihr werdet euch recht bald verständigen, nun ihr dauernder verkehren sollt. Sie ist ein gutes, liebes Kind, und durch die glänzende Stellung, die ihr Vater in der modernen Handelswelt einnimmt, zu allem nur ersinnbaren Glücke berechtigt.“

„Nicht durch inneren Werth, nicht durch ihre reizende Persönlichkeit?“ flocht ich ein.

„Ja, und durch ihre Jugend, durch ihre natürliche Frische“, ergänzte die Tante und sah dabei fast melancholisch aus; aber der See war ja förmlich schwarz geworden vom Widerschein der sich tief herabsenkenden Wolken; das auch konnte den Zügen der Tante ein so düsteres Gepräge geben.

„Ich freue mich nicht darauf, Else wieder zu sehen“, sagte ich zaghaft; „aber ich meine, jeder junge Mann

müßte sich in sie verlieben, auch wenn sie minder reich wäre. Ich habe Herrn Reitzenstein nicht begriffen und wenn er die Kälte auch nur affectirte."

„Der war doch wahrhaftig nicht kalt!" fuhr die Tante heraus. „Nein", setzte sie lachend hinzu, „er hat dir einen gewissen Grad von Wärme gezeigt. Lotte, du solltest nur 20,000 Thaler Mitgift haben, und ich glaube, ich brächte dich schnell unter die Haube!"

„Es ist ein Jammer, daß ich sie nicht besitze", erwiderte ich, innerlich entrüstet, gewiß nicht artig.

„Nun, nun, Charlottchen, nur nicht so hitzig im Gefecht. Du kennst meine Neigung zu Scherzen und Neckereien", beschwichtigte sie liebkosend. „Ich habe, aufrichtig gesprochen, auch nicht die allergeringste Sympathie mit Heiraten von......"

„Backfischchen", fiel ich ruhig ein. „So nennen die älteren Leute ja die sechzehnjährigen Mädchen."

„Von sechzehnjährigen Mädchen, wollte ich sagen", verbesserte die Tante. Eigentlich weiß ein Mädchen erst mit vierundzwanzig Jahren, was sie thut, wenn sie sich zu dem wichtigsten Schritte ihres Lebens entschließt. In einem so reifen Alter ist in den meisten Fällen die erste, beglückende Jugendliebe zu Grabe getragen."

„Ist es ein Gesetz der Natur, daß eine solche Liebe begraben werden muß?" hauchte ich hervor. — „Lolotte,

was ist dir, du....." Ich ließ sie nicht ausreden, umfaßte sie mit beiden Armen. Ich fühlte mich in diesem Augenblicke unbeschreiblich glücklich und wußte doch eigentlich nicht, warum.

„Du zähltest 22 Jahre, Tantchen, als du dich verheiratetest?" fragte ich, die eingetretene Stille unterbrechend.

„Ja, und ich wußte schon damals sehr genau, was ich that, und habe mich auch nicht betrogen. Der vortrefflichste Mann ist mir geworden, der mit allen meinen Schwächen, ja mit meinen großen Fehlern eine unglaubliche Nachsicht übt."

„Nur hinsichtlich der Wahl der Toilette ist er ein Tyrann!" rief ich lachend aus, als Schritte auf dem groben Kies hinter uns ertönten, worauf die Tante mit dem Rufe: „Clara!" lebhaft in die Höhe fuhr. Nicht Clara war es, die sich näherte, sondern ein Herr. Das tiefe Dämmerlicht unter den dichten Baumkronen des Gartens ließ mich nicht erkennen, vielmehr vermuthen, wer es sei, der so sicheren Trittes näher kam. Fester denn vorher lehnte sich die Tante an das Geländer, den Baron erwartend, der unter den lebhaftesten Freudenbezeugungen, die dem guten Wetter galten, uns begrüßte.

Den 21. September.

Zu sehr erregt fühlte ich mich gestern, um Dir mehr zu schreiben, meine Marie; spät war es noch nicht, als ich mich niederlegte, denn der wunderbar warmen Abendluft zum Trotz hatten wir früh die eigenen Zimmer aufgesucht. Aber der Schlaf floh mich, und nochmals mich erhebend sog ich Frieden und Ruhe in der lautlosen, nächtlichen Stille ein. Nicht das volle Bild, welches die Terrasse gewährt, konnte ich in mich aufnehmen; ein seitwärts vom Garten gelegenes Haus, aus dem während der ganzen Nacht ein störender Lärm hervorgieng, verdeckte einen Theil, und zwar den besten der Landschaft. Unter mir auf dem Balkon stand der Onkel, laut seinem Unmuthe Luft machend über das verwünschte Gebäude, welches das Panorama zu nichte mache, und endlich äußerte er den Entschluß, nach Clarens überzusiedeln, wenn thunlich, in das Hôtel des Crêtes. Die Erwiderung der Tante vermochte ich nicht zu verstehen; sie schien den Vorschlag gewagt zu haben, die nächsten freien Zimmer in „Monnet" mit Beschlag zu belegen und bis dahin hier auszuharren. Der Onkel meinte, er fühle sich zu sehr beengt, um das abzuwarten; wenn freilich es mit der baldigen Abreise der Reitzensteins nach Chamouny Ernst sei, da stehe ja ihr Logis zur Verfügung; und als

irre er sich in seiner verdrießlichen Stimmung, so lustig trällerte er ein Liedchen in die Nacht hinaus.

So heiter war er zuvor nicht gewesen, als auf den Wunsch der Tante ich ihn zu suchen gieng, um mit ihr von dem Besuche des Barons zu profitiren. Ich fand ihn im kleinen, eingeschlossenen Salon auf dem braunen Sammtdivan ausgestreckt, die Kölner Zeitung studirend. Ein die Vertreibung der Jesuiten betreffender Artikel schien ihm zu denken zu geben; er theilte mir einiges aus seinen Betrachtungen mit und überhörte, wie es schien, gänzlich die wiederholt aus meinem Munde kommende Meldung von der Anwesenheit des Barons. Er redete, als gehe er einer Begegnung mit den Reitzensteins entgegen und hatte seine Ahnung ihn nicht betrogen. Um noch ein Stündchen mit den Freunden zu verbringen fanden wir auf der Terrasse auch den Amtsrath, Clara und Else. Diese wechselte schnell die Farbe, als der Onkel hervorhob, daß er der Nichte ein großes Opfer gebracht, indem er sich aus den ihm noch ziemlich neuen Verhältnissen herausgerissen. Sie mußte die darin liegende Güte wohl tief empfinden. Wie entzückend sah sie aus! Trefflich kleidete sie das flache Hütchen, unter dem hervor auf die Stirn fallende Haarlöckchen geglitten waren. Ein duftiges, weißes Kleid, geschmackvoll mit blaßrothen Schleifen garnirt, umhüllte ihre feinen Glie-

der; breite rothe Bänder wallten vom Hut herab und mischten sich mit den Wellen ihres Haares. Eifersucht regte sich in mir; ähnlich hätte ich mich in der Heimat kleiden können, auch hier, wenn..... Ich kam nicht dazu, den Gedanken auszudenken; der Onkel hatte ihn errathen, er flüsterte mir zu: „Mir ist die bescheidene Dorothee lieber, als die Loreley, die das wilde Haar mit goldenem Kamme kämmt", und dabei lachte er, ganz vergnügt sich die Hände reibend. „Ach, Onkel", versetzte ich mit unterdrücktem Seufzer, „ich würde auch nimmer der Else gleichen."

Der Baron — siedend heiß überlief es mich. Wo nur war er geblieben? Er mußte die Else kennen und — — — was dann? Aus dem Vogelhause trat er heraus; ich weiß nicht, warum es einen so sonderbaren Eindruck auf mich machte, daß der Onkel und nicht die Tante die Vorstellung der fremden Herrschaften besorgte. Trotzdem mußte er an seiner Antipathie, die der vermeintliche Handlungsreisende geweckt, festgehalten haben; er kümmerte sich keinen Deut um ihn, erschöpfte sich dagegen an Höflichkeiten gegen den Amtsrath, mehrfach wiederholend, daß trotz angewandter Vorsicht ihm kein Unterkommen in „Monnet" geworden sei. Der Amtsrath, die Hände ineinander schlagend, strich tapfer die Vorzüge seines Hôtels heraus und meinte, bei den modernen Völker-

wanderungen da müsse man zeitig aufstehen, um nicht zu kurz zu kommen. Ich hörte reden mir zur Seite, doch meine Augen folgten der Scene vor mir. Die Tante und Clara hatten sich gar viel zu sagen; der Baron stand vor Else, die unter dem Feuermeer, welches sich am Abendhimmel zum Abschiedsgruße aufgethürmt, von einem rothen Schimmer übergossen schien. Ich streifte die Anderen und war fast überrascht, daß über Alle dieser Schein gebreitet, also auch wohl über mich; aber gewiß brachte es bei niemandem eine nur annähernde Wirkung hervor, wie bei ihr und — dem Baron. Das vom Glück begünstigte Kind mochte vom allzu hellen Glanz geblendet werden, sie schnellte ihren Fächer auseinander und beschattete damit die Augen. Der Baron, vielleicht eine kleine Schwäche derselben voraussetzend, führte sie weiter zurück unter die alten Bäume und schien sich in der artigsten Weise mit ihr zu unterhalten. Wer wollte ihm verargen, wenn ihn die Else fesselt? Ich wiederhole, wenn ich ein Herr wäre, ich verliebte mich Knall und Fall in sie, und ihr, der Tochter des bürgerlichen Kaufmanns, der schon in die Wiege die Millionen gelegt worden, sollte ihr eine Freiherrnkrone nicht willkommen sein? Ich sah wohl ein, daß ich zu Elsens Unterhaltung nichts beizutragen brauchte. Und wenn nun Herr von Haltenegg nur ein Courmacher war, wie Mr. Richard behauptete?

Der Richard..... wo nur die Smiths geblieben waren? Kaum gedacht, da stießen sie zu uns, befriedigt durch die herrliche, weit umfassende Aussicht, die sich ihnen von einem bestimmten Punkte aus über den See und seine Umgebung gezeigt. Mr. Richard äußerte lebhaft sein Bedauern, daß mir verwehrt worden, sie zu begleiten.

„Wie gefällt Ihnen Fräulein Griesebach?“ fragte ich ihn leise, als wir sämmtlich dem Hause zuschritten.

„Darüber läßt sich auf den ersten Blick nicht urtheilen“, meinte er, das Kinn streichelnd, gerade wie der Vater zu thun pflegt. „Ich liebe dieses Haar au naturel nicht bei jungen civilisirten Damen, und wenn ich Wilde sehen will, so finde ich die viel natürlicher in einzelnen heimatlichen Districten.“

„Sie müssen aber doch zugeben, daß Fräulein Griesebach selbst reizend ist? Es findet das doch jedermann.“

„Nun wenn nur jedermann das findet, so genügt das vollständig, wenn es dann auch nicht wahr ist.“ So sprechend entfernte er die großen Augengläser, die, wie ich ihm versichert, ihn abscheulich kleiden; ich glaube, er that es um Elsens willen, die ihn ihrerseits auf das Korn genommen. Nun meinetwegen mochte sie mich ausstechen.

„Ich habe nun einmal eine große Vorliebe für

blonde Flechten und breitrandige Schweizerhüte", fuhr er fort. „Auch habe ich mich vollständig mit der Staubfarbe ausgesöhnt und liebe auf Reisen nicht den allzu reichen Bänderschmuck."

„Sie sieht aber doch sehr ladylike aus", brachte ich zagend hervor; er hatte mir diese Eigenschaft ja gänzlich abgesprochen.

„Im Salon, aber nicht auf der Landstraße. Wäre das Fräulein mit der schwarzen Mähne mir ohne Begleitung begegnet, ich würde sie für eine fahrende Komödiantin aus alten Zeiten gehalten haben."

Ich schalt seine Übertreibung, sagte, daß ich den Spott aus seinen Reden gar wohl herausfühle und erkundigte mich, wann er und die Eltern nach Chamouny und den italienischen Seen aufbrechen würden.

„Vorderhand denkt niemand daran. Der Mama und mehr noch mir werden die Ruhe und die herrliche Luft am Genfer See gut thun; ich liebe ihn zu sehr, um an eine baldige Trennung denken zu mögen. A propos, haben Sie dem Obristen schon für seine Gabe gedankt? Ich selbst wäre sehr geneigt, einige Zeilen an ihn zu richten. Vielleicht könnten wir vereinigt ihm von hier aus irgend eine Freude bereiten."

Aus vollem Herzen willigte ich ein, wie lieb von ihm, daß er daran denkt, anderen Freuden zu verschaffen;

er schlug mir vor, bis morgen über die Art und Weise nachzudenken und dann auszuführen.

Die Smiths nahmen im Speisesaal ihre Plätze zur Abendmahlzeit ein; wir zögerten, denn der Amtsrath stand nahe der Thür, um sich vom Onkel zu verabschieden, nachdem seine Damen mit dem Baron vorangegangen. Er schloß mit den Worten: „Ich wehre mich auf Reisen consequent gegen neue Bekanntschaften, wenn die Menschen mir nicht von sehr zuverlässiger Seite empfohlen sind, gestatte sie auch den Meinigen nicht; daher ist es mir lieb, daß wir uns zusammengefunden haben, bedauere aufrichtig, daß Sie sich nach Chamouny nicht anschließen wollen. Morgen nach Schloß Chillon, dabei bleibt es doch.“ Dem Onkel die Hand schüttelnd rief er uns ein „Gott befohlen!“ zu, und durch die Glasthüre sah ich ihn den hell erleuchteten Korridor entlang gehen.

Den 22. September.

Sieh, so weit war mein Brief an Dich gediehen, Mariechen, da öffnete sich die Thür, die von meinem Zimmer in dasjenige der Tante führte; als sei ich bei einem Verbrechen ertappt, so fuhr ich zusammen. Die Tante selbst stand auf der Schwelle; sie sah freundlich aus, aber ihre Augen zeigten Spuren vergossener Thränen. Ich hatte mich also wohl nicht getäuscht,

wenn ich gemeint, sie vorhin laut und deutlich beten zu hören; es befremdete mich, ich traue ihr keine tiefe Religiosität zu; konnte sie doch in ihrer munteren Weise oft über meine in den Confirmationsstunden eingenommenen Ansichten lächeln.

„Charlotte, du solltest dich früher zur Ruhe begeben; das lange Schreiben Abends taugt nicht für ein unausgewachsenes Mädchen. Darf ich lesen, was du an die Marie geschrieben hast, oder enthält das Blatt wieder so kleine Geheimnisse, die alten Leuten besser verborgen bleiben?“ So sprach sie mit ihrer klaren Stimme.

Unwillkürlich legte ich die Hand auf mein Geschreibsel, und etwas empfindlich zog die Tante sich zurück.

„O nein, Herzenstante“, rief ich aus, „so war es nicht gemeint! Du darfst gewiß alle meine Briefe an Marie lesen, aber ich glaube — — du würdest nicht stets zufrieden mit mir sein, und das fürchte ich mehr, als .....“ ich stockte.

„Fürchte nichts, Lolotte, du hast ein unverdorbenes Gemüth; das läßt mit kindlich reinem Sinn die Dinge auffassen, die deine Jugend dich nicht verstehen läßt. Lesen will ich nichts davon. Aber als ich einsam in meinem Zimmer war, da fielen mir die langen Winterabende ein, an denen ich mich ebenso verlassen fühlen

werde. Ich wußte dich hier schreibend und komme mit der Frage: Würdest du dich entschließen, einige Monate des nahen Winters bei mir auf dem Lande zuzubringen? Innigen Dank würde ich dir und deiner Mama es wissen."

Freudig wallte es in mir auf, vielleicht nur in der Aussicht, irgend jemanden, den ich liebte, durch meine Person nützen zu sollen. Es verschwand das Gefühl, welches ich während der ganzen Reise gehabt, als sei ich für die Tante nur ein völlig unmündiges Kind.

„Ich bin von Herzen gern bereit, und die Mama bei ihren vielen, sie wird mich schon freigeben, kann eines Quälgeistes schon entrathen. Behauptet sie doch stets, daß ich nicht erheblich nütze." Das war meine Antwort, und der Tante Kuß erwidernd half ich ihr Pläne machen, wie wir uns die Zeit vertreiben wollten; auch einen Ball in dem nahen Städtchen stellte sie in Aussicht, mich versichernd, daß sich der Onkel sicherlich nicht von der Subscription zurückziehen werde.

„Einen Ball!" zog es durch meinen Kopf; unzählige gesellschaftliche Unterhaltungen standen mir in Braunschweig zu Gebote, und unaussprechlich hatte ich mich darauf gefreut. Es sollte mir leid sein, wenn die Tante gemerkt, daß ich allmählich lauer wurde; nicht undankbar möchte ich ihr erscheinen. Ich ließ endlich nur

sie allein reden und war sehr froh beim Eintritt des Onkels in das Nebengemach. Die Tante verließ mich; in mir wogte und stürmte es; im Geiste umstanden mich die geputzten Mädchen, die ich Concerte, Theater und Bälle hatte besuchen sehen, und auch an die Herren dachte ich, mit denen ich etwa würde tanzen können. Fremd waren sie mir noch, vielleicht hatte ich nichts von ihnen zu erwarten. Ja, wenn der Baron in Braunschweig anwesend oder Mr. Richard in der Nähe studirte, auf beide dürfte ich als Tänzer rechnen, und da es damit nichts ist, so verlor die Aussicht auf viele Bälle nach und nach das Verlockende, was sie für mich gehabt, und ich dachte nur mehr an die Verabredung mit dem Studenten, den Obristen zu erfreuen. Aber nichts wollte mir einfallen, und in der Hoffnung, daß mein Verbündeter erfindungsreicher sei als ich, schlief ich ein.

Der eigenthümliche Stundenschlag einer nahen Thurmuhr, der jedem Viertelschlag rasch einen zweiten folgen läßt, erweckte mich aus angenehmen Morgenträumen. Hell beleuchtete die Sonne die Savoyer Berge, und mich gelüstete zu sehen, wie sich der See im Morgenkleide ausnähme. Der bläuliche Duft, der über die Fläche gebreitet, zog in der Gestalt lichter Wolkengebilde zum Äther empor. Mit der Sonne um den Platz streitend ballte er sich fester zusammen, wie im Zorn, daß er der

Übermacht weichen müsse. Noch waren die Gletscher verschleiert, die Glut des gestrigen Abendhimmels jedoch ließ auf einen freien Ausblick und auf eine wohlthuende Wärme hoffen.

Obgleich ich nicht wagen durfte, bald hinunter zu gehen, so kleidete ich mich doch ohne Säumen an, und zwar mit der äußersten Sorgfalt. Ich weiß nicht, ob ich dabei an Else dachte; mit ihr in die Schranken treten zu wollen darf mir doch wahrhaftig nicht einfallen. Ich hörte vor der Thür des Nebenzimmers die Stimme des Stubenmädchens. Bald darauf rief mir die Tante zu, hinab zu gehen in den Garten, wo ich Clara und Else treffen würde; sie werde alsbald folgen. Froh ob der erhaltenen Erlaubniß verließ ich meinen Käfig, sprang in Eile die schmale Treppe hinunter; auf der Terrasse fand ich die beiden Damen.

„Da kommt das Lottchen, um die Tante zu vertreten!“ rief Clara mir entgegen. „Wir sind gekommen, um hier im Freien mit Ihnen zu frühstücken. Die Überfülle in unserem Hôtel ist wenig anmuthend, und überdem hat der Papa schon einen Spaziergang auf eigene Hand angetreten.“

Else sprach kein Wort; sie trug ein reizendes Morgenkleid und ihr langes Haar lag in dicken Zöpfen

rund um den Kopf. Das war nur, um schöne Wellen zu erzielen.

Ich mußte von den Wunderdingen erzählen, die ich gesehen; Clara sagte, sie habe diese Reise der Tante so recht gegönnt; alle Vorzüge der Freundin hob sie heraus und schloß mit der Versicherung, daß Käthchen Hervold ein in jeder Hinsicht vortreffliches, ein hochherziges Geschöpf sei. Es mag ja so sein; ich wußte in jenem Augenblicke nur und weiß es noch, daß ich die Tante innig liebe und daß es mir durchaus nicht schwer wird, ihr alle, alle Bälle zu opfern.

Als die Tante kam, entschuldigte sie sich, daß sie habe warten lassen. Mit einer rührenden Herzlichkeit begrüßte sie Else, zog mich zu sich heran und sprach den Wunsch aus, daß wir uns bald verständigen möchten. Sie sagte so viel zu meinem Lobe, daß ich mich wirklich beschämt fühlte. „Und eine pedantisch ordentliche Nichte bringe ich heim“, setzte sie lachend hinzu. „Die Mama wird mir es Dank wissen und mir zum Lohn ihr ältestes Töchterchen nach Blendorf schicken.“

Trotz Allem sah Else aus, als habe sie zu der ihr aufgenöthigten Bekanntschaft durchaus keine Lust.

Nach dem Erscheinen des Onkels und der Smiths nahmen wir Platz am bereits servirten Frühstückstische; später beim höheren Sonnenstande wollten wir sämmt-

lich in zwei Gondeln nach Chillon fahren, die dumpfen Kerkermauern zu besuchen, in die kein Sonnenstrahl zu dringen vermag.

Mr. Richard ohne Brille raunte mir den Vorschlag zu, unserem alten Freunde einen Korb auserlesener Weintrauben zu senden. Anfangs stieß ich mich an den „Eßwaaren“. Indessen, er hatte Recht, der Obrist liebt Obst, und die hiesigen, aus Frankreich eingeschickten Früchte überwiegen an Güte das, was auf Schweizer Grund und Boden wächst. Er eilte zum nahen Frucht-händler, ich auf mein Zimmer, um ein Begleitschreiben nebst meinem Dank auszufertigen. Schwer fand ich es, dem alten Herrn gegenüber den richtigen Ton zu finden. Ich ließ die Tante ersuchen, zu mir zu kommen; sie war mit dem Stil zufrieden und lobte den Dick wegen seines vortrefflichen Einfalls. „Der alte Herr war in der That sehr traurig, als wir fortgiengen“, fügte sie mit affectir-tem Ernst hinzu. „Da sind Eßwaaren die passendsten Tröstungsmittel. Heißt es doch schon im Peter in der Fremde:

„Bekämpften ihren Gram mit Essen
Und tranken tief gerührt dazu.“

Das trillerte sie in ihrer alten, heiteren Weise vor sich hin, mich darauf küssend, als müsse sie irgend welche Beleidigung vergüten.

„Von dem prächtigen Bouquet soll ich in deinem Namen wohl nichts erwähnen?“ fragte ich neckend; hatte sie mich doch in dem Glauben gelassen, es komme vom Obristen.

Ob meine Dreistigkeit sie frappirte? Sie schien um eine Antwort verlegen, sagte dann schnell: „Nein, keine Silbe. Wie kannst du wissen, ob es von jener Seite kam?“

„Es hatte für dich freilich nur geringen Werth“, stotterte ich hervor in dem Bewußtsein, eine Dummheit gesagt zu haben.

„Wer weiß, ob du nicht auch noch lernst, sehr werthvolle Dinge von dir zu stoßen, wenn — die Vernunft es gebietet.“ Das war die letzte Äußerung, und wir giengen hinab in den Salon.

Die Trauben waren verpackt, Mr. Richard nahm mein Schreiben in Empfang. Mit dem Amtsrath zugleich hatte sich der Baron eingefunden; wie ich der allgemeinen Unterhaltung entnahm, war der Spaziergang ein gemeinschaftlicher gewesen. Der Amtsrath erwähnte im Vertrauen gegen den Onkel, daß er in Betreff des Herrn von Haltenegg genöthigt gewesen sei, von seinem Prinzip abzuweichen, da er dem Herrn, der sein sehr comfortables Zimmer im ersten Stock auf das bereitwilligste mit dem unbequemeren des Amtsrathes vertauscht habe, zu großem Dank verpflichtet sei. Das fand

der Onkel denn sehr natürlich und schnitt ein verzweifelt verschmitztes Gesicht, blickte bald Else, bald den Baron an, die weit von einander saßen mit einer Miene, als könnten sie keine drei zählen.

Nach Verlauf einer halben Stunde schwammen wir in zwei Nachen auf dem Wasser; jeder derselben war mit zwei Ruderern bemannt; weit hinaus gieng es in den See, dessen rein blaue Farbe einen tiefen Eindruck machte. Hin und wieder, an Stellen, wo die schmutzig graue Rhône noch ihren Einfluß übt, verliert sie ihre Reinheit und nähert sich dem Grün der anderen Seen. Blau wie der See, so ist die Luft, so sind selbst in der Tageshelle die nahen Berge; die Menschen haben in meinen Augen ein zarteres Colorit, ja selbst das Wasser in unseren Waschkannen zeigt einen blauen Schimmer. Schön ist, was mich umgibt, herrlich die Luft, die ich athme. Ach, wärest Du hier, Marie, nichts fehlte mir. Daß du Verlangen trägst, mit mir zu genießen, das sagen mir Deine wenigen Zeilen, die Mr. Richard auf dem Postbureau für mich entgegennahm.

Du sprichst von meiner rasch gekeimten Neigung, meinst, der Baron müsse sich für mich interessiren, möchtest auf meiner Karte einst das Wappen mit der Freih.... Nichts mehr davon, Mariechen. Habe ich Dir zu viel vertraut, so denke, daß Du mein zweites Ich bist, und als

solches hast Du viel zu viel zwischen den Zeilen herausgelesen. Wenn ich jetzt beichten sollte, ob Else Griesebach den Baron liebt, so würde ich die Frage mit „nein“ beantworten. Wenn sie ihn heiratet, — ich glaube nicht, daß es geschieht, wünsche ihm im Grunde auch eine andere Frau —, so ist es lediglich des Adels wegen. Welche Erfahrungen doch das Leben bringt! Bis zu einem Gegenausspruche der Tante lag mir der Gedanke fern, daß zwischen dem reichen, gebildeten Bürgerstande und dem alten Adel eine Kluft besteht, die ersterer gern überspringt. Unseren Pensionsgefährtinnen gegenüber habe ich von einer solchen nichts empfunden.

Doch zurück zu unserer Fahrt!

Tiefe Furchen zogen die kräftig geführten Ruder. An dem linken Ufer des Sees zeigte sich alsbald, inmitten grüner Weingelände, Latour, wie vereint hiermit Clarens, überragt von dem hoch gelegenen Kirchhofe. An der andern Seite liegt St. Gingolph. Ich wagte nicht, die Mangelhaftigkeit meiner französischen Sprachkenntnisse zu bekennen, lachte heiter mit den Übrigen über die lustige Geschichte, welche die Bootsleute von St. Gingolph erzählten.

Auf Clarens folgte Montreux mit seiner von einer Höhe herabwinkenden Kirche, beschützt von hohen, sich jetzt

mehrenden Bergen. Mr. Richard erhob sich von meiner Seite; einen der Ruderer ablösend entwickelte er zur Freude seiner Eltern eine echt amerikanische Kraft. Auch der Amtsrath und der Onkel lobten die Geschicklichkeit, mit der er dem zweiten Bootsmann zu secundiren verstand. Mir schien es, als beabsichtige er Elsen eine Probe von seiner Gewandtheit zu liefern; denn Alles setzte er daran, die zweite Gondel zu überholen, was ihm denn, unter den beständigen Angstrufen der Mutter, auch gar bald gelang. Beim Passiren derselben flog mir ein kleiner Veilchenstrauß entgegen, ohne daß ich wußte, von wannen er gekommen. Er rief mir Schaffhausen zurück und zugleich den Veilchenstrauß, den Else im Gürtel getragen. Sie saß neben dem Baron, der nur auf den Befehl der Tante jenen Platz eingenommen; es schien seine Absicht, sich zu mir zu setzen.

„Dort ist Chillon!" rief der Onkel aus, und auf den Berghöhen forschte ich so weit das Auge reichte, in dem festen Wahn, daß Bonnivard, dem Himmel nahe, die ihm zur Last gelegten Frevel gebüßt. Erinnerst Du Dich noch, welch' tiefes Mitleid beim Lernen der Poesie Lord Byrons wir mit dem Gefangenen empfanden, der in Chillons Mauern seine Brüder, Einen nach dem Andern, hinsterben sah?

Der Onkel versicherte mir, daß jene Begebenheit des

Dichters Phantasie entsprungen, und zwar in Ouchy, dem Hafen von Lausanne. Bonnivard freilich hat in der That gelebt, und nun hinein mit mir in das Innere der alten Festung und zwar vom Boote aus, denn mitten aus dem See heraus ragen die festen Thürme, die dicken Mauern.

Zuerst führte der wachthabende Schweizer uns in die unteren Gewölbe; dumpf und moderig war die Luft, oft schlüpferig der Boden; durch die colossalen Mauern drang durch schmale Ritzen nur spärliches Himmelslicht. Furchtbare Pfeiler stützten die hohe Wölbung, an deren einem man vermittelst Ring und Kette, die man sorgsam hütet, Bonnivard fest geschmiedet, um sich nur drei Fuß weit vom Pfeiler entfernen zu können. In den ausgetretenen Stein, den er sechs lange Jahre hindurch beschritten, legte ich die duftigen Blüthen, die mir geworden, eine Botschaft aus der Oberwelt; ohne daß ich es gewollt, fiel eine Thräne darauf.

Die Beschreibung der erlittenen Folterqualen, denen die Gefangenen in diesen Räumen oft erlegen, das viele, grausige Geschütz diente dazu, das Unheimliche des Aufenthaltes zu erhöhen, und nicht die oberen, freundlichen Gemächer, nicht der weite Blick aus diesen Hallen, die einst den savoyschen Fürstenfamilien einen Wohnsitz geboten, vermochten den eingenommenen Eindruck zu

verwischen. Ich schnitt zur Erinnerung ein Epheureis von einem dicken Stamm und sende Dir ein Blatt.

Die Chillon zunächst liegende Eisenbahn-Station heißt Veytaux; dorthin giengen wir, um Vevey bald wieder zu erreichen. Else gesellte sich zu mir, doch war sie träumerisch; unseren Tritten folgten die beiden Antipoden: der Baron und Mr. Richard; ich denke, ich darf sie schon so nennen. Mehr denn einmal vernahm ich aus des Studenten Munde Elsens Namen und den meinigen. Meiner träumerischen Begleiterin schien das zu entgehen. Stumm war sie, wie das Grab.

Else weinte, ja, eine Thräne rollte an ihrem Kleide hinunter, der schnell eine zweite folgte. Rasch fuhr sie mit dem Tuche über das liebliche Gesicht. Ich hatte mit dem verwöhnten Kinde ein so tiefes Mitleid, daß ich fragte, was ihr sei. Mit einer gewissen Scheu, als wolle sie sich versichern, daß wir unbelauscht, spähte sie umher und redete zu mir mit ihrer weichen Stimme, doch nicht ohne merkliche innere Beklemmung.

„Waren Sie Ihren Eltern jemals ungehorsam, Fräulein Charlotte?“

Das klang gar sonderbar, und ich wußte nicht zu antworten, bat sie in meiner Verlegenheit nur, das Fräulein fortzulassen und mich einfach Charlotte zu nennen.

„Ich habe, als ich Kind war, eben um des Unge-

horsams willen manche Strafe erduldet", setzte ich kleinlaut hinzu; „doch jetzt läßt mir die Mama große Freiheiten, und da denke ich nicht, daß die Strafe . . . . . "

„Ich spreche nicht von Kleinigkeiten", gab Else zur Antwort. „Aber wenn Ihr Papa nun einen Lieblingsplan gefaßt hätte und Sie wären nicht im Stande, ihn auszuführen, sondern thäten gerade das Gegentheil?"

„Dann würde in einem solchen Falle die Mama mir auseinandersetzen, daß das „Nichtkönnen" nicht existire, und daß der Papa nur verlange, was zu meinem Besten sei, daß das Gegentheil davon mir sicherlich schade".

Was sollte ich Anderes sagen, als das alte, bekannte Lied, welches sich täglich bei uns wiederholt? Nun ja, es mag auch seine Wahrheiten enthalten; nur wenig hatte ich über diesen Punkt bis dahin nachgedacht, erst später dämmerte in mir die Ahnung einer tieferen Bedeutung von Elsens Reden auf.

„Mit einem Worte, Sie, liebe Charlotte, würden in einem solchen Falle nicht ungehorsam sein?"

„Nein".

„Ja, ja, es mag auch das Richtigste sein, wenn man allzu hochfliegende Wünsche für immer einsargt; es war auch recht gut, daß Sie die Veilchen, die ich Ihnen zugeworfen, in dem kalten, unterirdischen Gewölbe begruben. Der arme Bonnivard!"

Und nun beschäftigten wir uns umständlicher mit dem Unglücklichen, und ich fieng an zu glauben, daß ihm die Thränen gegolten, die Else vergossen.

Trotz der sauersüßen Miene unseres Wirthes speisten wir Mittags sämmtlich in „Monnet“ und zwar in einer Gesellschaft, wie ich sie so zahlreich noch nicht beisammen gesehen. Ohne die Erlaubniß des Onkels eingeholt zu haben, hatten wir uns in große Toilette gesteckt. Mein blauer Überwurf mit weißem Kleide war hier an seinem Platze und Mr. Richard sagte mir viel Schmeichelhaftes.

Abends sollte im Hôtel ein großes Concert stattfinden, von einigen guten Künstlern arrangirt; kindisch freute mich die rasche Abwechselung an Unterhaltung, die ich liebe. Während die geräumigen Säle festlich erleuchtet wurden, suchten wir den Garten auf, in dem üppige, in großen Kübeln gezogene Tropengewächse einen fast betäubenden Duft ausströmten. Ich brach eine Daturablüthe, um sie zu trocknen; der Onkel belachte meine Naivetät; er sagte, ich werde ein schauderhaftes Gerippe mit nach Hause bringen. Nun, der Versuch sei gewagt. Auch dieses Mal erwarteten wir vergebens das Glühen der Gletscher; unverändert weiß starrten sie uns entgegen.

Soll ich Dir den Inhalt des Concertes angeben? Du hast als Großstädterin bei weitem besseres gehört,

davon bin ich überzeugt. Der Baron erklärte freimüthig, daß die Musik ihn langweile. „Also doch nicht ich?“ warf ich in neckendem Tone hin, denn er saß zwischen mir und Clara; an der zweiten Seite hatte ich die Tante mit Else, neben welcher der Dick, dann seine Mutter ihren Platz gefunden. Fast erschrack ich, ob meiner kecken Frage.

„Junge Damen vermögen niemals mich zu langweilen, nur sind sie befähigt, mich dann und wann durch Eigensinn zu ärgern. Welche Strafe, Fräulein Charlotte, würden sie über Personen verhängen, die, trotzdem daß sie die Richtigkeit der Wünsche eines Freundes anerkennen, aus reinem Eigensinn sich weigern, solche zu erfüllen?“

Die zweite verfängliche Frage an einem Tage; sie kam aus dem Munde des Barons, und entsetzlich dumm kam ich mir vor, als ich sie nicht zu beantworten wußte. Endlich, um doch etwas zu erwidern, sagte ich: „Es wird auch von mir behauptet, daß ich eigensinnig sein kann; dann pflegt die Mama zu den Geschwistern zu sagen: Laßt sie gehen, bis sie sich besinnt.“

„Da hat die Frau Mama in Wirklichkeit eine vortreffliche Erziehungsmethode“, fiel mein Nachbar, lebhaft in die Höhe fahrend, ein; „aber an Ihren Eigensinn vermag ich nicht zu glauben.“

Ich antwortete nicht, sondern nickte nur kräftig mit dem Kopfe.

„Sehen Sie mich einmal darauf an." Um die Welt hätte ich das nicht gekonnt. Ich gewahrte wohl, wie der Baron sich zu mir herabbog, weit vorne über; aber die Wirkung seiner wunderbar schönen Augen empfand ich nicht, also mußten sie an mir vorbei, weiter gewandert sein.

Eine junge Dame trat vor und sang ein deutsches Lied; sie hatte eine starke und klangvolle Stimme und einen zum Herzen gehenden Vortrag.

„Ich wand mir einen Veilchenkranz
Bei Mondenschimmer und Sternenglanz"

so hallte es durch den Saal in vielen Versen. Stets hatte ich die Strophen gern. Man applaudirte lebhaft; ich schaute zur Tante hin, die Elsens Hand in der ihrigen hielt. Das schöne Mädchen schien sehr erregt. Die Tante sprach in sie hinein; ich verstand kein Wort.

Am Schlusse des Concertes erkundigte sich Mr. Richard, wie es mir gefallen; er äußerte ein lebhaftes Bedauern, nicht neben mir gesessen zu haben; ich war mit dem Wechsel wohl zufrieden gewesen. Nochmals traten wir hinaus in das Freie. Obgleich die Tante, trotz der warmen Luft und noch wärmeren Umhüllung, mit Hustenanfällen zu kämpfen hatte, ließ sie sich nicht nach Hause

treiben. Sie zog meinen Arm durch den ihrigen, an ihrer Linken stand Else, und wir Alle wendeten die Blicke hinauf zum Himmelszelt mit seinen funkelnden Sternen. Else nannte eine große Anzahl der Sternbilder, schien sehr bewandert in der Astronomie und kam mir durchaus nicht mehr so dumm vor, wie in Schaffhausen. Sie erwähnte, daß sie in den Kinderjahren sich oftmals einen jener Sterne als Wohnstätte gewünscht.

„Ja, die Wünsche!“ meinte die Tante; „sie nehmen mitunter gar wunderliche Formen an. Wer vermag zu entziffern, was uns Sterblichen nach der Trennung von Seele und Leib beschieden ist?“

„Eine Vereinigung mit denen, die wir lieben“, fiel Else ein, und zum Entzücken sah sie aus, als ihre schönen, feucht schimmernden Augen den Himmel suchten. Die Tante beugte sich zu ihr und küßte sie. „Nachdem sie uns im Leben angehört“, flüsterte sie; aber ich hatte die Worte wohl vernommen und mußte bei dem, was sie hinzufügte, denken: sieh, die Tante studirt den Jean Paul mit dem Onkel, denn ein Citat des Dichters lief unter ihre Rede:

„Bei ihrer ersten Liebe sieht ein Mädchen im Geliebten ihrer Wahl den Gott und liebt ihn mit seinen Schwächen; später prüft sie und findet überall zu tadeln; — dem Manne dagegen erscheint die Frau, die er

zum Altar geführt, vollkommener, als die sämmtlichen weiblichen Wesen, die ihm auf seinem Lebenspfade begegnet. Aus diesem Grunde, Elschen, darf, soll die Ehe eine glückliche werden, der Mann schon früher geliebt haben, nicht aber die Frau; denn nur eine echte, gegenseitige Liebe vermag in der Ehe zu beglücken."

Else zog der Tante Hand an ihre Lippen, sicherlich ein Zeichen der Verehrung, die ihr Clara eingegeben. Aber was soll Else mit der empfangenen Lehre, dachte ich und merkte an dem überraschten Blick der Tante, der auf mir haftete, daß sie meine Gegenwart durchaus vergessen. Der Onkel drängte sie, hineinzugehen; sie fügte sich sofort. Als wir uns trennten, vertraute mir Mr. Richard, daß am morgenden Abende das ganze Ufer illuminirt werde.

Lebe wohl für heute!

Deine Charlotte.

Siebenter Brief.

Den 24. September.

Das setzte Debatten! Von unserem Zurückbleiben bei dem Ausfluge nach Chamouny wollte, als es Ernst wurde, der Amtsrath durchaus nichts wissen. Da sei es ja kaum lohnend gewesen, uns in Vevey zu treffen; doch könne er um der Else willen, der Chamouny ver-

sprochen, die Tour nicht aufgeben; so lautete seine Meinung. Die Else werde ohnehin bald wieder gen Norden ziehen, und ein gewisser Jemand im Thürmli vermisse sie gar schmerzlich. Und als er die letzte Äußerung that, schlug er, wie es seine Gewohnheit ist, die Hände zusammen und betrachtete schmunzelnd das Nichtchen, welches ohne eine Miene zu verziehen durch das hohe Bogenfenster sah. „Bei uns sind die Familienheiraten stets beliebt gewesen", sprach er leiser weiter, sich zum Onkel wendend, „und mein Vetter ist durchaus meiner Ansicht. Der Ernst war von früh auf sein Liebling, und nun bedarf unsere Besitzung noch so mancher Verbesserung......." Was er mehr dachte und wollte, interessirte mich durchaus nicht, auch nicht, was aus dem „Thürmli" werden sollte, und daß Else Ernst Reitzenstein niemals ihre Hand reichen werde, das stand fest bei mir, bis — — ich vernahm, daß zur selben Stunde, wo Amtsraths nach Chamouny aufbrechen wollten, der Baron in die Heimat gehen werde.

Schilt mich nicht thöricht, meine Marie, aber dreifach lieb hatte ich die Else.

Die Illumination am Abend nach dem Concert fiel prächtig aus. In bewimpelten Gondeln, bunte Lampions am Kiel, kreuzten zahlreiche Fremde, wir mit ihnen, den blauen See. Bengalische Flammen leuchteten hier und

dort von der Wasserfläche auf, warfen einen rothen, grünen oder blauen Schimmer über Berge und Stadt.

Auch die Smiths versicherten, schöneres selbst in Amerika nicht gesehen zu haben, wie gern auch sonst Mr. Smith auf Kosten der fremden Nationen das Daheim herausstreicht. Durch den Muthwillen, dem ihr geliebter Dick sich überließ, ward der Mrs. Smith das Vergnügen ein wenig getrübt. Bald ruderte er zu kräftig, bald schaukelte er den Nachen und trieb allerlei Allotria. Sein drittes Wort bezieht sich auf den Obristen; wie thöricht, eine solche Sehnsucht nach dem Dank für ein paar Trauben zu empfinden! Und Recht geschähe ihm, wenn ein solcher morgen einträfe; da würde seine Geduld auf eine heilsame Probe gestellt, denn morgen fahren wir nach Genf, von wo aus sich Amtsraths nach Chamouny begeben wollen; dann also geht auch der Baron.

Den 25. September.

Noch immer ist uns das schönste Wetter treu. Gestern in Genf hatten wir eine förmliche Augusthitze. Herrlich war die Fahrt den ganzen See hinunter, dessen blaue Farbe sich immer mehr vertiefte. Da lag Lausanne mit seinen Thürmen und seinen prächtigen Häusern, an seinem Fuße das reizende Ouchy, berühmt durch sein köstliches Obst. Überall an den Ufern ziehen sich die Weingärten

entlang, die manchen hübschen Spaziergang bieten, deren Benützung aber beim Einfallen der Dunkelheit auf das Nachdrücklichste verboten ist.

In der Nähe von Merges rüsteten wir uns zu einem Blicke auf den Montblanc; in äußerster Vornehmheit verharrend hatte er sich von einem undurchdringlichen Schleier umweben lassen; selbst in Genf sahen wir nichts von seinem Gipfel. In den Vordergrund trat die niedrige und kahle Bergkette des Jura; nichts voraus ward dem höchsten Punkte, der Dôle. Schloß Coppet, der einstige Besitz des Ministers Necker, Versoix zeigten sich, und endlich, nachdem wir an unzähligen, prächtigen Villen vorübergebraust, in seinem ganzen äußeren Schmucke Genf. In allen Zungen redeten die Schiffspassagiere, am häufigsten in der französischen; Mr. Richard belustigten die kleinen, runden, schwarzen Augen der französischen Schweizerinnen, die lebhaft funkelten beim Vortrag irgend einer alltäglichen Begebenheit.

Am Grand quai legte unser Dampfer an. Die Kathedrale mit ihren stumpfen Thürmen, die tausend und aber tausend Schornsteine, die nach allen Windgegenden hin gekrümmt waren, überragten den dicht gedrängten Häusercomplex, als dessen Vordergrund sich Reihen palastähnlicher Gebäude den Blicken zeigten. Ich fühlte mich sehr enttäuscht, als man mir sagte, daß

alle diese Prachtbauten, die ihre Fronte dem Quai zukehren, Hôtels und fast nur Hôtels sind, von denen der Amtsrath schon in Schaffhausen bis zur Ermüdung geredet. Sofort ward auch die Frage aufgeworfen, ob wir im Hôtel de la Métropole oder im Hôtel des Berques ein Unterkommen suchen sollten; dieses Mal gab Mr. Smith den Ausschlag, und wir wandten uns nach letzterem, um einen vollen Blick auf die Rousseau-Insel zu gewinnen. Zu dieser lenkten wir alsbald unsere Schritte und — — verzehrten daselbst verschiedene Portionen trefflichen Gefrorenes. Weit besser gefiel mir das, als der Rousseau selbst, der, eine große Statue mit über die Rücklehne des Stuhles geschlagenem Mantel, über einem großen Haufen dicker Folianten sitzt. Die Insel ist, trotz ihrer Unsauberkeit, ein reizendes Asyl inmitten des Sees, die Perle Genfs möchte ich sie nennen; denn der botanische Garten, von dem ich die angenehmsten Erwartungen gehegt, ließ mich im Stiche. Nur mit der größten Beharrlichkeit war es mir gelungen und mit Hilfe des Mr. Richard, den Besuch desselben durchzusetzen, was ich unterwegs fast bereute. Die herrschende Hitze fiel Mrs. Smith lästig, mehr noch der Tante, und hatten wir überdem noch einen bedeutenden Umweg gemacht, vorbei an eleganten Läden mit reizenden Luxusartikeln und einer großen Auswahl an Uhren. Vor den

letzteren hielt der Onkel und musterte die zur Schau gestellten so gründlich, als trage er das größte Verlangen nach einer neuen Uhr. Du mußt wissen, liebe Marie, der Besitz von Uhren gehört unter die Liebhabereien des guten Alten, und ehe Einer von uns sich dessen versehen, war er von unserer Seite verschwunden, nach ihm Mrs. Smith. Als er wieder zu uns stieß, war es mit einer höchst indifferenten Miene; Mrs. Smith dagegen sah so mysteriös aus, als sei ihr ein Staatsverbrechen anvertraut.

„Gestehe es nur, Alterchen“, scherzte die Tante, „du hast eine Uhr, und zwar für mich, gekauft. Die meinige will ohnehin nie ihre Dienste thun. Sie zeigt seit einigen Tagen nicht mehr pünktlich, welche Stunde es an unserem — — Horizont geschlagen hat.“ Der Onkel setzte eine äußerst feierliche Miene auf — — ich weiß nicht, ob es ihm damit Ernst oder Scherz war, aber im Schweigen verharrte er. Die Tante hängte sich an den Arm des Gatten; war es Täuschung oder überzog sich ihr Antlitz — wie mit Purpur, als sich der Baron, der an des Amtsraths Seite einhergeschritten, freundlich redend zu ihr wandte? Gern hätte ich vernommen, um was es sich handelte; aber Else gesellte sich zu mir, und wie schon zuvor erfolgte zwischen uns ein Austausch ernster Gedanken.

„Was sich junge Mädchen doch immer zu vertrauen haben!“ rief der Onkel hinter uns uns zu. „Meine Damen, gerade vor Ihnen eröffnet sich Ihnen der Blick auf den ersehnten botanischen Garten.“

Garten, Marie! ein Heumagazin, nichts weiter; fast keine Blume zeigte sich meinem Auge. Wir waren eben zu einer sehr ungünstigen Jahreszeit dort, und grünt und blüht es darin, so bietet die Anlage zu wenig des Besonderen und Schönen, um davon erbaut zu sein. Ich finde unseren Braunschweiger Schloßgarten ungleich hübscher. Mit meiner Passion hatte ich die Gefährten hinausgelockt, von denen Einige erklärten, daß sie den Mangel an Vegetation hätten bedenken können. Zum Glück hatten Mr. Richard und der Baron mehrere Pfunde herrlicher Trauben zur Hand; ohne diese hätte Else aus der Drohung zu verschmachten vielleicht Ernst gemacht; wir Alle halfen essen.

Das Haus, in dem Rousseau geboren, ein anderes, in welchem Calvin gelebt haben soll, wurden aufgesucht; beide flößten um der Bedeutung willen Interesse ein. Der Richard fühlte sich in seinem Elemente; durfte er doch einmal wieder seine Kenntnisse im hellsten Lichte leuchten lassen. Ich hörte ihm gerne zu; selbst Else folgte mit gespannter Aufmerksamkeit. Und wenn ich noch vor kurzem auf eine Liebe, als zwischen dem schönen Mäd-

chen und dem Baron bestehend, hätte einen Eid ablegen können, so wurde ich in Genf von meinem Wahn zurückgebracht. Nicht kälter und herzloser hätten sie mit einander verkehren können, als sie es thaten; fast verdroß mich das gegenseitige Betragen.

Auf und ab stiegen wir die steil abfallenden Gassen, durchschlenderten die prachtvollen Straßen, suchten überall bemerkenswerthes heraus. Am Nachmittage machten wir eine sehr hübsche und belohnende Ausfahrt. Früh am heutigen Morgen entführte die mit vier starken Pferden bespannte Diligence den Amtsrath und seine Damen nach Chamouny. Der Baron verabschiedete sich schon am gestrigen Abende vom Onkel und der Tante, auch ich — — erhielt eine einzige, sehr förmliche Verbeugung und damit war — der Bekanntschaft ein Ziel gesteckt. Nicht gedacht hätte ich, daß das möglich sei, und tief schmerzt es mich, daß er ohne Lebewohl von mir gegangen; denn ich kann nicht glauben, daß ich die letzten Worte des Onkels, an den Baron gerichtet, so durchaus mißverstanden; deuteten doch auch sie auf eine dauernde Trennung von Allen, selbst von den Reitzensteins, von — Else!

Ich war unaussprechlich traurig, hätte Thränen vergießen mögen; die Tante schaute mich mit ihren großen Augen ernst und durchdringend an; sie versuchte den

Zustand meines Innern zu ergründen. Unwillkürlich richtete ich das Haupt empor und lachte ihr freundlich zu. Sie legte ihre beiden Hände auf meinen Scheitel, wie zum Segen.

„Sollte ich im nächsten Jahre nach Scheideck gehen, so wirst du und niemand Anderer mich begleiten. Dabei bleibt es, Lottchen.“

„Und nicht der Onkel?“ fragte ich beklommen.

„Er wird uns unmündige Geschöpfe an Ort und Stelle bringen, dann bekommt er die Erlaubniß, nach Gefallen die Berge zu bereisen. Was Dich betrifft, so sollst du aber manches sehen, was du Dir in diesem Jahre versagen mußtest; denn ich habe die Absicht, entsetzlich gesund zu werden.“

Das verhieß sie mir am heutigen Morgen zum zweiten Male, und als solle sie daran gemahnt werden, daß ihr Wille demjenigen einer höheren, unsichtbaren Macht unterthan sei, stellte sich ein Hustenanfall ein, der vermöge seiner Dauer mich unbeschreiblich ängstigte, und als sie das weiße Tuch, welches sie vor den Mund gehalten, davon entfernte, war es getränkt in Blut. Laut schrie ich auf; durch eine Handbewegung nach dem Nebenzimmer, wo sich der Onkel aufhielt, gebot sie mir zu schweigen.

„So hat der Richard doch wahr gesprochen, als er

erklärte, du habest die Ausz.....“ rief ich, trotz des Verbotes, zu reden, aus, hielt aber plötzlich inne und forschte eifrig nach dem Linderungsmittel, dessen sie bedürfe.

„Lauwarme Milch“ war, was sie verlangte, und in erster Linie Schweigsamkeit dem Onkel gegenüber.

Schon nach wenigen Minuten war die Milch herbeigeschafft; die Ausführung des Befehls verstand sich von selbst.

„Es ist zu viel geworden“, flüsterte sie vor sich hin, die bleiche Stirn in die Rechte stützend. „Auch der stärkste Wille kann unterliegen.“ „Dir ist die ganze Reise zu viel geworden“, stimmte ich bei; „und nun noch der ermüdende Weg nach dem botanischen Garten, wozu ich die Veranlassung gegeben; das werde ich mir nimmer verzeihen“, sprach ich halb angstvoll, halb schmeichelnd.

Die Tante schüttelte leicht den Kopf; ein zweiter, wenngleich gelinderer Hustenanfall brachte neuerdings Blut zum Vorschein. Obgleich es früh am Morgen war, legte sie sich zu einer kurzen Ruhe nieder. Unfaßbar schien es mir, daß nicht irgend ein Anliegen den Onkel zu uns führte; aber wunderthätig däuchte mich die große Stille, die uns umgab. Nochmals mußte ich geloben, ihm nichts vom Erlebten zu verrathen; in der Heimat da werde sich schon Alles aufklären, und zwar, wenn der Hausarzt erst sein Gutachten gegeben.

Namenlos betrübt saß ich vor dem Fenster, vor mir die weite, blaue Wasserfläche; nichts von dem, was ich gefürchtet, hatte sich ereignet, Schlimmeres noch. Wäre es nicht gescheidter, wenigstens mit dem Richard zu reden? So überlegte ich; da kam der Onkel. Die Tante klagte über Kopfschmerz, schloß sich von dem beabsichtigten Besuche eines Museums aus, verlangte aber von mir, daß ich daran Theil nähme, und zwar so energisch, daß ich nicht widersprechen durfte. „Nicht geplaudert, Lottchen!“ flüsterte sie mir zu und damit war entschieden, daß selbst der Richard kein Wort erfahren sollte.

Nach unserer Rückkehr sah sie wohler aus. Das um 3 Uhr fahrende Dampfboot nahm uns zurück nach Vevey, und wie fest der Onkel sich auch vorgenommen haben mochte, mit der neu erstandenen Taschenuhr zurückzuhalten, noch bevor wir Genf verließen war die Tante im Besitz des kleinen, emaillirten, mit Brillanten verzierten Kunstwerkes. In der Erinnerung steht mir Genf als reizend vor, aber gründlich befriedigt kam, glaube ich, niemand von unserer Gesellschaft in Vevey an.

Den 25. September.

Mrs. Smith, vielleicht im Vorgefühl einer baldigen Trennung, verzieht mich grenzenlos; Mr. Richard erschöpft sich an Galanterien und sprach mehr denn einmal

aus, daß er, dürfe er seinem Geschmack nur folgen, der Reise ein Ende mache, um sich mit einem unerhörten Ernst seinen Studien zu widmen. Es sei doch wahrhaftig Zeit, sie zu beendigen und sich in irgend einer amerikanischen Stadt als practicirender Arzt niederzulassen. „Oder denken Sie, Fräulein Charlotte, es sei vernünftiger, sich in Deutschland zu etabliren, etwa in Berlin, da doch der große Gräfe zu seinen Vätern versammelt ist?"

„Das wünschen Sie von mir zu hören!" rief ich auf die an mich gestellte Frage aus. „Wenn Sie den Herrn von Gräfe erreichen wollen, von dessen Geschicklichkeit wir in unserer Familie Proben hatten, da haben Sie sich außerordentlich viel vorgenommen."

Er lachte, aber in einer Weise, als wolle er andeuten, er werde den genannten Augenarzt noch übertreffen; ich gönnte dem Guten seine Illusionen. Niemand weiß freilich, was im Schoß der Zukunft verborgen liegt, und zur Minute, wo mir der junge Mediciner lebhaft vor Augen steht, kommt es mir gar nicht so unwahrscheinlich vor, daß aus ihm einst noch ein höchst berühmter Mann wird.

„Der Obrist stimmt dafür, daß ich in Deutschland bleibe", fuhr Mr. Richard fort; „so wenigstens schreibt er."

„Der Obrist?“ echoete ich, und meine Hände sanken nieder. „Sie haben einen Brief erhalten, und nichts für mich ist darin?“

„O doch; aber da das Schreiben dem alten Herrn eine erhebliche Mühe verursacht, so hat er seine Dankesworte kurz, und zwar auf einem Blättchen zusammengefaßt.“

„So zeigen Sie das Schreiben, ich bin begierig, es zu lesen.“

„Sicherlich, ich ließ es durch Zufall auf meinem Zimmer liegen.“

„Nun dann später“, so entschied ich; bis jetzt jedoch muß ich die Ankunft besagter Zeilen für eine Illusion halten, denn selbst nach einer Wiederholung meiner Bitte und nach einer beendeten Vergnügungstour nach der gorge du Trient ist mir nichts von jenem Briefe zu Gesicht gekommen.

Den 26. September.

Noch bin ich Dir schuldig, von der gorge du Trient zu berichten, meine theure Marie; viel, ja viel läßt sich von dem einen Tage sagen. Etwa gegen Mittag brachen wir auf und fuhren auf der Eisenbahn nach Vernayaix, wodurch mir vergönnt ward, einen Fuß auf italienisches Gebiet zu setzen; und aufrichtig gestanden, ich bin stolz darauf. Wenn Vogesen und Jura nicht den Eindruck

auf mich machten, den die der Heimat fern liegenden Gebirgsketten in der Geographiestunde ausübten, so ward ich durch die nähere Bekanntschaft des Stückchens vom Rhônethale, welches wir durchsausten, nicht betrogen. Hohe Berge begrenzten den Weg von beiden Seiten; ein langer Tunnel nahm uns auf, und glänzender strahlte in seiner reinen Bläue der sofort wieder hervortretende See. Erst in der Nähe von Villeneuve, nachdem wir verschiedene Stationen passirt, verschwand er gänzlich, und: „dort ist die Rhône!“ rief der Onkel aus. Wie electrisirt wandten sich Aller Augen der angegebenen Richtung zu. Wie sie murmelte und plätscherte, wie schmal und flach sie mir erschien, und soll doch schon so tief und periodisch reißend sein! Über Steingerölle stürmte sie dahin, welches an Farbe fast den schmutzig grauen Fluten glich, und so dem stilleren Gewässer zu, dem es wahrlich nicht zu verargen ist, wenn es dem häßlichen und doch so anheimelnden Fluß, der seine Bläue trübt, nur widerwillig den Durchzug gestattet und ihn bei Genf mit Freuden, als seiner Reinheit verderblich, wieder von sich schiebt. „Roche!“ ertönte es aus dem Munde der Conducteure; vielleicht war es der Einfachheit des Namens zu verdanken, daß man ihn verstand, denn während der ganzen Reise war man nicht so rücksichtslos gegen die Passagiere verfahren, als in dem

kleinen Stückchen der französischen Schweiz, welches uns zu Gesichte gekommen. Hier bleibt es jedem überlassen, seine Beförderung zu besorgen. Hat man mühsam das richtige Coupé erreicht, so gilt es aufzupassen, daß man nicht die Station versäumt, die das Endziel der Reise bildet. Ist nun der Reisende ein Fremder und nicht vertraut mit den oft abgekürzten Namen der kleinen Ortschaften, die am Wege liegen, so ist das keine Kleinigkeit, und will es ihm nicht gelingen, den Drücker der Waggonthür zu erreichen, denn kein Schaffner ist zur Stelle, so muß er rufen und lärmen, bis irgend ein Vorübergehender ihm mitleidig die Thür öffnet, oder er bleibt schmählich sitzen. Ich würde Dir das nicht so genau beschreiben können, hätten wir nicht selbst davon ein Pröbchen erlebt. Ein alter Herr mit nicht viel jüngerer Gemahlin beabsichtigten, den Zug in Roche, der ersten Station im Rhônethale, zu verlassen, und trotz des Aufruhrs, den unsere Herren veranlassen halfen, trotz der Flüche, die der Fremde ausstieß, wurde weitergefahren, und unsere Gefährten mußten sich in ihr Schicksal ergeben, welches sie bis zur folgenden Station trieb. Hatte eine höhere Macht die Hand dabei im Spiele? Die Tante nennt dieses kleine Hinderniß einen glücklichen Zufall, da ihr durch das Zusammentreffen mit dem fremden Ehepaare der Tag höchst angenehm vergangen; auch fühlte sie sich

wohl genug, um ihn völlig auszubeuten. Nach dem Verrauchen der Zornesflammen trat vollkommene Windstille ein, und die bisherige Schweigsamkeit der Fremden wich einer gewissen Lebendigkeit. Der Herr entpuppte sich als livländischer Gutsbesitzer, der sammt der Gattin seinem Vaterlande für vier Jahre valet gesagt, um das Leben angenehmer im Süden zu verbringen. Und denke doch, wie wunderbar es oft sich trifft: kaum hatte die Tante den Namen Stein vernommen, so wußte sie auch, daß sie in dem alten Ehepaare nahe Verwandte der Familie Haltenegg begrüßen durfte. Nach dieser Entdeckung erlitten die Pläne der russischen Herrschaften sofort eine Umwandlung. Sie hatten Freunde in Roche aufsuchen wollen, den nächsten Tag in der gorge du Trient und in der St. Maurice nahe gelegenen Tropfsteinhöhle, der grotte aux fées, verbringen und dann erst zurückkehren nach Lausanne, dem eigentlichen Standquartier. Alle Projecte, in welche auch noch Verwandte in Chillon und Clarens verflochten waren, wurden verschoben, und voll Befremdung nahmen die Angehörigen des Barons die Nachricht auf, daß dieser unlängst in Vevey gewesen. Durch keine Miene verrieth der Onkel, ob es ihm gelegen kam, daß man sich uns anschloß und die Verspätung als einen Glücksfall pries. Und während der lebendig geführten Conversation be-

gleitete uns zur Seite die weiße Schneemasse der dent du midi.

Aigle, das alte Aquileja der Römer, und Bex mit seinem besuchten Soolbade waren unsere nächsten Stationen; dann überfuhren wir die Rhône und sahen sie nicht mehr linker, sondern rechter Hand. Ein Haltepunkt war St. Maurice; hier Wagenwechsel und einstündiger Aufenthalt. Frau von Stein war belästigt durch eine Anzahl von Handgepäck, selbst viel in der Schweiz zu nennen, wo kein anderes Pfund frei durchgeht, als was man um sich haben kann. Willig bereit fanden wir uns, der Richard und ich, einen Theil der Sachen unter unsere Obhut zu nehmen, als wir gewahrten, daß der Dame das Gehen beschwerlich fiel, und machten dafür eine glänzende Eroberung. Auch die Tante nahm schnell das alte Ehepaar für sich ein, welches mit großer Liebe dem Neffen zugethan schien und sich für Alles interessirte, was ihn berührte. Und wie strichen sie den Baron heraus!

Triumphirend blickte ich meinen lasttragenden Gefährten an, der an einem Mantelsack schleppte, den er dem Gutsbesitzer abgenommen, nachdem sein ärztlicher Scharfsinn die Entdeckung gemacht, daß der Fremde nur mehr im Besitz Eines Auges, dem ein zweites von Glas hinzugefügt. Ich glaube, er verstand mich, die ich mit

Körben und Kissen beladen war, ja sogar mit einer wohlgefüllten Tasche, die Herr von Stein in seiner launigen Weise die Parade seiner Frau nannte, nicht.

Welches Gewoge in der einfachen Wartehalle zu St. Maurice! Das Büffet war umlagert von durstigen sowohl als hungrigen Seelen; die herrlichsten Früchte, Pfirsiche und Trauben, erstand Herr von Stein für uns Damen, natürlich auf den speciellen Wunsch seiner kleinen, liebenswürdigen Gemahlin, die, ihn zu allem Guten animirend, stets „Max, thue dieses!“ „Max, geh' und thue das!“ im Munde führte. Und Herr Max war ebenso gehorsam, wie der Onkel in ähnlichen Fällen, wie Mr. Smith, wenn nicht gerade ausnahmsweise der Barometer seiner Laune auf trübes Wetter zeigt. Ich gelangte zu dem Schlusse, daß wohl die meisten Männer sich von den Frauen leiten lassen, gerade so, wie ich es im häuslichen Departement auch ganz in der Ordnung finde.

Die Tante und Frau von Stein hatten einander gar vieles mitzutheilen; Mrs. Smith mit dem Gefühl des Überflusses berief mich an ihre Seite; nur mit halbem Verständnisse folgte ich ihren Phrasen, denn jene Beiden in unserer Nähe unterhielten sich vom — — — Baron. Elsens Name ward auch genannt, doch fast im Flüstertone. Lauter äußerte die Dame, daß des jungen Mannes Carrière fast eine

verfehlte zu nennen sei. Der Vater sei als ausgezeichneter Beamter gut angeschrieben gewesen beim oldenburgischen Hofe, da hätte auch der Sohn mit seinem glänzenden Verstande — mein Auge suchte den Richard; leider war er zu entfernt, um zu verstehen — sich der diplomatischen Laufbahn zuwenden müssen, anstatt als unbemittelter Junker auf dem Lande zu versauern. „Mit der Zugabe namhafter Schulden", fügte Frau von Stein zu meinem nicht gelinden Entsetzen hinzu. Ich gewahrte wohl den Seufzer, der die Brust der Tante hob. Daß sie sich so viel mit dem Geschick des Herrn von Haltenegg beschäftigt!

„Junge Leute lassen sich gar leicht von ihren Leidenschaften hinreißen", hub die Dame von neuem an. „Ich weiß nicht, wie genau und wie gut Sie, gnädige Frau, den Albert kennen. Er hatte sich als Student verlobt, ein frühzeitig eingegangenes Verhältniß; ward aus diesem Grunde Landwirth, da er sich Rechnung auf seine jetzige Besitzung, als Erbtheil von einem alten Onkel, machen durfte. Das Erbtheil fiel ihm später zu; die junge Dame indessen hatte größere Eile, sich an den Mann zu bringen, und ward ihm untreu. Ich erinnere mich recht wohl an den Tag, an welchem dem Albert die Kunde ward, daß die Erwählte sich mit einem alten, aber reichen Herrn vermählt. Wir waren zum Besuch bei seinen Eltern und

sehr geheimnißvoll behandelte man die ganze Angelegenheit. Mein Neffe reiste fort, um, wie wir wähnten, das Verhältniß wieder herzustellen — — ich habe nicht weiter forschen mögen; Thatsache ist, daß ihm keine Änderung im Sachverhalt gelungen."

Mit verhaltenem Athem, mich weit vorne überbiegend, scheinbar mit Bagatellen beschäftigt, so lauschte ich und strengte mich an, die Antwort der Tante zu verstehen; sie blieb aus. Wie von ohngefähr wandte ich den Kopf ihr zu, heftig erschreckend ob ihres Aussehens. Leichenblässe deckte ihre Züge. Plötzlich belebten diese sich, und in einem wunderbar heiteren Tone erwiderte sie:

„Da ist ja Ihrem Herrn Neffen eine sehr traurige Erfahrung zu Theil geworden; ja nun, wer kennt die Gründe, die jene treulose Geliebte hatte, indem sie die Hand des alten, reichen Herrn dem ungewissen Schicksale an der Seite des wenig begüterten Herrn von Haltenegg vorzog? Vielleicht wurde sie von den Ihrigen überredet, abzubrechen, war vielleicht nicht durch ein festes Gelöbniß gebunden, und, wenn solches der Fall, so trug sie später vielleicht schwer an dem Vergehen, büßte es in eigenen Herzensqualen ab. Dergleichen soll sich ja oft durch kummervolle Jahre strafen. Das schuldbeladene Menschenherz darf indessen auf den Wiedergewinn des

Friedens hoffen, wenn es durch Selbstverleugnung begangene Fehler gesühnt."

Die Tante hatte immer hastiger gesprochen, so daß es zweifelhaft blieb, ob die äußerst bedächtig redende Zuhörerin sie verstanden. Mir war ein tiefer Blick in das Eheleben der Verwandten zu Theil geworden; manches Räthsel schien mir gelöst. Im hellsten Lichte stand der um sein vermeintliches Glück Betrogene deutlich vor meinen Augen, und es drängte sich mir das Bewußtsein auf, daß er seinerseits vergeben und vergessen hat. Auf welche Weise aber hatte die Tante das ihm einst zugefügte Weh ihm vergüten wollen? Und war es ihr nicht gelungen? Meine Gedanken begleiteten Herrn von Haltenegg in die mir unbekannte Heimat und „arme Tante!" so lautete der Schluß der Reflexionen, den ich laut gesprochen haben mußte, denn jemand vor mir wiederholte diese Worte. Mrs. Smith hatte mich verlassen, vor mir stand ihr Sohn. „Ich habe Ihnen ja schon früher gesagt, daß Ihre Tante krank, sehr krank ist; da dürfen Sie dieselbe mit Recht bedauern."

Ich gab darauf keine Antwort, sondern theilte dem jungen Herrn nur die in Hinsicht auf die Vortrefflichkeit des Barons eingenommenen Nachrichten mit.

Die Glocke gab den Passagieren das Zeichen zum Einsteigen.

Zwischen mächtigen Felsblöcken hindurch, die einst die dent du midi dem Thale zugeschickt haben soll, fuhren wir, fortgesetzt von der geschwätzigen Rhône begleitet, bis Evionnaz; etwas darüber hinaus stürzte über eine steile Felswand herunter der aus dem Gletscherwasser der Sallenche gebildete Wasserfall Pissevache; noch wenige Minuten und wir langten an in Vernayaix. Beim Verlassen des Perrons wurden uns, wie hier üblich, die Billete abgenommen. Da standen wir auf eingeschlossenem Fleckchen, umgeben von Riesenhöhen, und fragten die Uneingeweihten einander, was sie hierher geführt. Den äußersten Endpunkt des Thales schmückte der Schneegipfel des Mont Velan, der Nachbar des großen St. Bernhard, wie Andere behaupten, seine höchste Spitze. Doch schon nach kurzer halber Stunde befanden wir uns in einer Schlucht von beträchtlicher Länge. Der Trient strömte hindurch zwischen sich fast berührenden Felsmassen; von einer Höhle meinte man beim Vorschreiten in eine zweite, dritte zu gelangen. Ein zur Seite mit Lebensgefahr angebrachter, ziemlich breiter Steg führte über das Wasser, fort an schroffen Steinmauern; ohne einen solchen hätte kaum ein Mensch tief in das Innere hineinzudringen vermögen, woselbst der Trient schäumend von oben hernieder stürzt. Ein schauerliches Gewand war der Natur hier angelegt; eisig um-

wehte uns die Luft von allen Seiten und blies uns als Sturmwind, der sich in der Tiefe fieng, lästig entgegen. Mit den Herren war ich rüstig vorangegangen; nicht völlig sicher schien mir der Steg; ich sah mich nach der Tante um, mit mir zugleich der Onkel, der sie fortan vorsichtig geleitete. Ein unerwarteter Böllerschuß, bestimmt, das Echo der Schlucht zu wecken, machte uns erzittern. Auf einem schmalen Bergpfade stiegen Mr. Richard und ich aufwärts; ein Blick in die tiefste Tiefe lohnte unsere Mühe. Zur Seite blühten einige Blümchen, die ich brach, die ersten, die unsere Wiesen mir verweigern.

Am Fuße der Pissevache fand ich einen Anflug von echtem Schweizer-Leben: Rinder- und Ziegenherden ließen ihre hellen Glocken weit in das Thal hinein ertönen; an den Bergen strichen sie entlang und weideten die saftig grünen Matten ab.

Selbst in diesem abgeschiedenen Plätzchen bietet man den Fremden Besseres, als in einfachem Hause ein bescheidenes Nachtquartier; die Speculation errichtete ein prächtiges Hôtel des glaciers, in dessen elegantem Speisesaal wir ein höchst mittelmäßiges Diner einnahmen. Die Heiterkeit unserer Herren, die allgemeinen Anklang fand, würzte an der besetzten Tafel das Mahl. Dann und wann erwähnte Herr von Stein noch seines Neffen.

Die gute, alte Dame, die ihr einfaches Häubchen mit einer, die vornehme Frau bekundenden Kopfbedeckung vertauscht, stimmte lebhaft ein; doch fiel dieser zur Conversation gewählte Stoff auf keinen fruchtbaren Boden.

Auf einer Terrasse, die oberhalb eines an brandgelben Blumen reichen Gartens gelegen, ward der Kaffee eingenommen. Dicht verhüllt, den Winden trotzend, saß die Tante mit uns im Freien, und schon war die Sonne, die nur die höchsten Spitzen in der Schlucht beschienen hatte, dem Untergange nahe. Nicht sie sinken sehen konnten wir; selbst der westliche Abendhimmel ward durch Gipfel und Kuppen uns verdeckt; nur blaßrothe Wolken zogen über unseren Häuptern hin. Aufmerksam beobachteten wir die starren Massen des Mont Velan; ganz allmählich rötheten sich diese, wie die Glut des ausgebrannten Feuers; glänzender, feuriger wurden sie, von Secunde zu Secunde schöner. Unwillkürlich zuckte die Hand zusammen, als scheue sie die allzu nahe Berührung der rothen Kohlen. Ja, Marie, das war Alpenglühen! Ich müßte meine Feder in Zaubertinte tauchen, wollte ich der Wahrheit getreu es schildern.

Die Tante war so erregt, vielleicht in Folge der anstrengenden Promenade, der lebhaften Unterhaltung, zu der sie mit gewohnter Munterkeit ihr Scherflein beigetragen, daß ihr die Thränen lang über die Wangen

rollten. Leise legte ich meinen Arm um ihre Schultern, im tiefsten Herzen mit ihr trauernd. Galt die Trauer allein der zerrütteten Gesundheit?!

Langsam ging die Rückfahrt von statten; bei vollständiger Dunkelheit trafen wir in Vevey ein. Die Trennung von den Steins war in Roche erfolgt. Nicht gar so flüchtig soll die Bekanntschaft sein: die Tante hofft sie in den nächsten Tagen hier zu sehen, ist darüber aus, ein Zimmer in „Monnet" ihnen zu reserviren, in welches Hôtel, nach unserem Genfer Ausfluge, auch wir übergesiedelt.

Den 27. September.

Für Deinen Brief, meine geliebte Marie, nimm meinen herzlichsten Dank; viel des Nennenswerthen berichtet er aus Deinem eigenen Leben, und gerade so, wie ich es wünsche, gehst Du achtloser über meine Mittheilungen hinweg. Wenn ich Deiner Freundschaft nicht eine ihrer würdige Discretion zutraute, so würde ich mich nicht haben zum Plaudern verleiten lassen. Du kannst nach einer aufmerksamen Durchsicht meiner Briefe nicht begreifen, daß meine Schwärmerei für den Baron, der mir nicht mehr als die gewöhnlichen Artigkeiten erwiesen hat, nicht erlahmt. Ich muß gestehen, daß im Beginn der Bekanntschaft ich wähnte, ein plötzliches, gegenseitiges Interesse sei in uns Beiden erwacht. Las

ich doch noch jüngst in einem Romane, daß die Liebe sich gleich einem Wetterstrahl in zwei gleichgestimmten Seelen entzündet habe. Und hätte er nicht das geringste Wohlgefallen an mir gefunden, warum mir so tief und anhaltend in die Augen blicken? Wenn das so seine Art ist, so ist diese jedenfalls gefährlich, und ich habe vielleicht mehr darin gelesen, als er gewollt, und jetzt bescheide ich mich, weil ich — — muß, wenn auch mit schwerem Herzen. Arme Tante!

Gestern verlebten wir einen Tag voll Frieden und Sonnenschein, die Tante begehrte Ruhe. Der Vormittag ward am Ufer des Sees verbracht, dessen ewig wechselnde, zauberhafte Beleuchtung immer in mir nachwirken wird. Nach dem zeitig genossenen Mittagsmahle benutzten wir die Eisenbahn, um nach Montreux zu gelangen. Ein leichter Einspänner führte unsere beiden Damen aux avants de Montreux, wir Übrigen wanderten zu Fuß in die Berge hinein. Wie wunderbar, unvergleichlich schön war das Panorama! Inmitten der dunkeln Höhen lag der See mit seinen Städten und Dörfern, die, am Gestade sich ausdehnend, leise von den Wellen bespült wurden.

Am späten Nachmittage trug eine Gondel uns über den Wasserspiegel von Montreux nach dem nahen Clarens, dennoch hatten wir den weltberühmten Kirchhof nicht

besucht, und wie oft auch der Onkel dazu trieb, die Tante fand stets Ausflüchte und ich — unterstützte sie, bis gestern Mr. Richard mich nach den Beweggründen meines Verfahrens fragte und mir auseinandersetzte, daß die Tante noch durchaus nicht dem Tode nahe sei und daß die richtige Behandlung von einem tüchtigen Arzte ihr vielleicht sogar die Genesung bringen könne. Denn gesetzt, es befinde sich in der Lunge ein kleines Loch, so gebe es Mittel, um ein solches auszuheilen. Laut schrie ich auf bei der Auseinandersetzung, und er hatte Mühe, mich zu besänftigen. Nein, sicherlich, jeden Ball will ich mit Freuden opfern, um der Tante, die mich um sich wünscht, nahe zu sein!

Aber die tiefe Wehmuth, die sich meiner bemächtigt, vermochte ich im Verfolgen der hundert und aber hundert Gräber, die so hoch oberhalb der Meeresfläche unter einem Walde von Trauerweiden errichtet, nicht zu bewältigen.

Eine steile Höhe waren wir hinangestiegen; über dem Dorfe mit seinen Weingeländen standen wir unter dem Scheine der sich bereits zum Untergange rüstenden Sonne. Überall noch frisches, üppiges Grün, als denke die Natur gar nicht daran, sich bald in ihr Winterkleid zu hüllen. Mit grobem Kies bestreute Wege führen in alle Richtungen des Friedhofes, dessen kleine Kreuze dem

Fremdlinge erzählen, daß das milde Klima dem kranken Nordländer nicht stets die verlorene Gesundheit zurückzugeben vermag. Da stehen sie in buntem Gemisch, die französischen, russischen, englischen und deutschen Namen; allen Nationen fast sind sie entstammt, die unter einem seltenen Reichthum von prächtigen Gewächsen hier zur letzten Ruhe gebettet worden.

„Hier ruhen sie von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“

„Ruhe vor dem Sturm.“

So lasen wir auf den Grabsteinen.

„Ruhe!“ flüsterte die Tante mir zu, und fast verklärt leuchteten die großen, dunklen Augen, als sie zu dem leichten im Abendroth erglühenden Gewölk aufblickte, in die feuersprühende Sonnenscheibe, die langsam am Rande der weiten Wasserfläche versank. Und ich gedachte der Stunde, in der ich sie zum letzten Male singen gehört und wo der darauf folgende Hustenanfall mich zuerst erschreckt und geängstigt.

Den 28. September.

Tief, zum Tode betrübt war ich, als ich gestern die Feder niederlegte, und doch hatte ich sie mit der Absicht aufgenommen, um Dir Freudiges, recht Freudiges zu verkünden; denn wenn die Anspielungen der Tante, die sie auf dem Heimwege von Clarens gegen mich laut

werden ließ, richtig von mir verstanden worden sind, so gibt es in unserem hiesigen, kleinen Bekanntenkreise ehestens ein Brautpaar. Wie die Hand erbebt, indem ich diese Worte wiedergebe!

Recht heimlich wird die ganze Angelegenheit betrieben, ich glaube um des Amtsraths willen; auch erwartet man Herrn Griesebach, um das Verlöbniß bindender zu machen. Heute kehrte die Gesellschaft von Chamouny zurück, und was die Hauptsache ist, der Baron war gar nicht nach dem Norden gereist, sondern dem Amtsrath und seinen Damen in die Berge hinein gefolgt. Wenig nur weiß Else von den geheimen Reizen zu erzählen, die ihr die Mutter Natur daselbst offenbart.

Ob ich mich denn wirklich so herzlich freue? Ja, Marie! Ich bin überzeugt, es waren Freudenthränen, die ich bei der definitiven Nachricht von der Verlobung vergoß, freilich im eigenen Zimmer, denn sicherlich hätte man mich ausgelacht — da unten.

„Ich war ungehorsam, Charlotte“, sagte Else heute zu mir, „und auch Clara, die von Ihrer Tante verleitet wurde und Mitleid mit meinem Unglück hatte, hinterging den eigenen Vater. Nun erwarte ich den Papa, und es muß sich zeigen, ob nicht etwa die Strafe auf dem Fuße folgt.“ Fest preßte sie die Hände gegen ihr Herz, als wolle sie das ungestüme Pochen desselben beschwich-

tigen; unbeschreiblich glücklich und lieblich sah sie dabei aus. Ich fiel ihr stürmisch um den Hals und gestand ihr, wie sehr ihre Wahl mich freue, und daß ich überzeugt sei, sie werde maßlos glücklich werden.

„Liebe, kindische Charlotte“, erwiderte sie mich herzlich küssend. Ja, ich war gewiß recht kindisch, denn ich dachte, ob der Baron auch wohl so recht in tiefster Seele glücklich ist. Er steht oft wie in Sinnen versunken und betrachtet seine Braut. Heute brachte er der Tante ein Bouquet prächtiger Blumen; gerade wie in Interlaken hielt sie den duftenden Strauß in der Hand und ließ mich den Wohlgeruch einathmen. Der Amtsrath spricht wohl von der Abreise, und Clara eifert dagegen; ob denn er nichts von dem Kommen des Vetters weiß?

Mr. Smith und Gattin streichen gegen den Amtsrath gern den eigenen Sohn heraus; ich glaube, es ist nur Revanche; stellt doch dieser die Vorzüge des seinigen gern in das hellste Licht. Die Else scheint das wenig zu berühren. Als er sich gestern in dieser Weise speciell an die Nichte wandte, antwortete sie anmuthig, mit dem Fächer tändelnd, daß sie vom Vetter Ernst eine sehr gute Meinung habe und ihm des Himmels Segen wünsche, in einem so reichen Maße, wie er es verdiene. Mr. Richard spielte auch in einer fast spöttischen Weise auf das vor unseren Augen bestehende Verhältniß an; ich

blickte ihn so herausfordernd an, daß er schweigen mußte. Mich persönlich Kränkendes würde er nicht sagen wollen; überschüttet er mich doch mit Aufmerksamkeit; nur den Brief des Obristen kann ich nicht von ihm erpressen. Ich will jedoch über diesen Punkt noch einmal ein ernstes Wort mit ihm reden, und wenn das nicht hilft, so — schmolle ich. Auf einen Brief von Deiner Hand, meine Marie, darf ich wohl nicht mehr hoffen; wird doch auch meinen Zuschriften an Dich mit dem Ende des hiesigen Aufenthaltes, — und ich fürchte solches nahe, — der reiche Stoff fehlen. Aber ich weiß recht wohl, daß Dir auch die von Braunschweig aus ungleich inhaltloseren Briefe lieb sind, wenn sie kommen aus der Hand

Deiner Charlotte.

Achter Brief.

Den 29. September.

Verloren hat der Richard den Brief. Nun ist es heraus. Er, der so pedantisch ordentlich sein soll! Und ich habe den Verlust zu tragen.

Ach, mir ist es so weh um das Herz, als habe ich anderes verloren, jetzt, wo das Verlöbniß unseres Paares durch des Vaters Wort besiegelt ist. Diesen Morgen kam er — ich meine Herr Griesebach. Ob es einen Sturm gesetzt hat, ich weiß es nicht. Else trat mit roth

geweinten Augen aus Claras Zimmer und mit ihr der Baron, dem Anschein nach sehr erhitzt. Ohne bemerkt worden zu sein, huschte ich noch zur rechten Zeit vorbei in das eigene Gemach, doch nicht schnell genug, um zu überhören, daß in Claras Zimmer laut geredet wurde. Mir war das Herz so voll und schwer; ich fühlte, daß nun Alles, Alles entschieden sei. Ich hätte zu irgend jemand meine Zuflucht nehmen und mich aussprechen mögen; Du, meine Marie, fehltest mir.

Im Garten promenirte die amerikanische Familie; Mrs. Smith hatte mir kurz zuvor versichert, daß sie mich recht innig liebe. Sollte ich sie zur Vertrauten meines Kummers machen? Eine innere Stimme rief laut und deutlich: „nein!“ Ich verfolgte ihre Schritte. Warm und belebend schien die Sonne auf See und Berge, anmuthig glitzerten die Wellen auf dem weitem Wasserspiegel; schön war die Welt, das Leben reich, und ich so unaussprechlich elend.

Ich setzte mich und schrieb an Dich, Zeilen, die ich später vernichtete. Viel des Thörichten mag auf dem Papier gestanden haben, viel von der untergegangenen Sonne meiner Jugend. Schnell klopfte jemand an meine Thür; ich erbebte, raffte meine Schreiberei zusammen und stammelte ein kaum vernehmbares „Herein!“ Nicht abgewartet war diese Aufforderung; ehe ich mich dessen

versah, stand vor mir die Tante. Wie sie glühte! wie ihre Augen vom inneren Feuer strahlten! unnatürlich erweitert schienen mir die Pupillen.

„Welche Mordgeschichten hast Du dem Ernst erzählt?“ fragte sie lachend in ihrer alten, hastigen Weise. Das Lachen kam mir erzwungen vor, die Hand, die sie auf den Tisch gelegt, zitterte so heftig; vielleicht nahm ich in meiner Betrübniß es auch nur so auf. „Jetzt nur geschwind zum erzürnten Onkel, Lotte, denn Dir geht es an den Kragen, oder vielmehr mir“, setzte sie scherzend hinzu.

Ohne mir die erforderliche Zeit zum Schließen meiner Mappe zu lassen, faßte sie mich am Handgelenk und zog mich mit sich fort. Ich war fast wie betäubt, wußte nicht, was geschehen sein konnte; wie mit einem Zauberschlage fiel mir die Plauderei über die von der Minna heimgenommenen Kleider ein; denn nichts anderes hatte ich mit Ernst beredet, was nicht hätte sein dürfen. Wie oft empfand ich bei der Erinnerung an meine Schwatzhaftigkeit schon Gewissensbisse; und wenn sie zu Tage gekommen, was dann beginnen?

Der Onkel lehnte im bequemen Schaukelstuhl; sich behaglich wiegend las er seine Zeitung, ließ sich selbst bei unserem Eintritt nicht stören. Nur als die Tante, heftig wie zuvor, das Wort ergriff, da hob er den Kopf,

und es wollte mir scheinen, als ob eine finstere Falte zwischen den Augenbrauen lagere. Ungewöhnlich warm mußte er sein. Den Spiegel streifend, der mir mein eigenes Bild von Kopf zu Fuß zurückgab, erschrack ich fast über mein Äußeres. Die Lider geschwollen von vergossenen Thränen, das Antlitz mit einer hohen Röthe überzogen, so stand ich da, die Anklage und den Richterspruch erwartend.

„Da sieh nur die Lotte“, sagte die Tante; „sieht man ihr wohl an, daß sie eine ausgelernte Spionin ist? Steckt sie mit der Minna, meinem Kammermädchen, durch und erzählt die Schauergeschichten, die sie von ihr erfahren, dem ersten besten jungen Herrn, der ihr in den Weg gelaufen kommt. Wie konnte nur den Ernst mein Putz, wie ihn mein Badeleben interessiren —! beschäftigt das doch kaum meinen eigenen Gatten, der sich wenig um die Wirthschaft kümmert, die ich, mir selbst überlassen, in den Bädern treibe. Soll ich nun bekennen, was sie verrieth, mein Alterchen?“

Die Tante hatte, so redend, hinter dem Stuhle des Onkels Posto gefaßt und schwenkte, sich zu ihm neigend, hastig ihren Fächer. Ich schaute sie voll Verwunderung an, ahnungslos, was ich aus diesem Gebahren machen solle.

„Käthchen, was fällt dir ein?“ fragte voll Befrem-

dung der Onkel, ihr das Gesicht zuwendend. „Warum steht denn die Charlotte mit einer Armensündermiene da? Was ist geschehen?“

„Nun, die Lotte hat verrathen, daß ich Dich schlau und vorsätzlich betrügen kann, daß ich, von Dir getrennt, mich genau so elegant und modern kleide, wie die meisten Frauen meines Ranges, und das Schlimmste ist, daß ich nicht im Stande bin, sie zur Lügnerin zu stempeln“, fügte sie unter herzlichem Lachen hinzu, die Schulter des Onkels mit dem Fächer berührend. „Nun sollst du entscheiden, wer die größere Missethäterin von uns beiden, sie, die meine Unthat ausgeplaudert hat, oder ich.“

„Laß die Narrheit, Käthchen; du kamst hierher, um Anderes zu berichten“, erwiderte der Onkel ärgerlich. „Lange genug habe ich es ertragen, endlich muß ein Ende werden. Den ganzen Morgen war ich förmlich auf die Folter gespannt. Wie ist es da drüben?“ und er deutete mit dem Finger in der Richtung, wo Claras Zimmer lag.

Rasch flog wiederum der Fächer auf und ab; die Tante nickte langsam mit dem Kopfe. „Es ist Alles abgemacht und die Verlobung felsenfest“, sprach sie mit einer gewissen Feierlichkeit, neigte tiefer das Haupt, bis es auf der Schulter des Onkels ruhte, den sie mit beiden Armen liebevoll umfaßte.

„Gott sei gelobt, nun ist's vorbei! Nun bist Du wieder, nun erst ganz mein Weib! Käthchen, Du kannst nicht ahnen, wie furchtbar ich gelitten habe. Und selbst wenn ich Dich freiwillig hätte frei geben wollen, Dir wäre nicht damit gedient gewesen."

„Wie kannst Du nur so reden!" versetzte die Tante voller Unwillen. „Ein schlechter Mann, der die ihm angetraute Frau verstößt; freilich wenn sie ihn am Narrenseile führt, wie ich es gethan, so verdient sie es; da komm nur näher, Lottchen, und beichte. Warum bist Du denn stumm? Verstandest das Schwatzen ja so gut!"

Befangen ob der Entwickelung der Scene, der beizuwohnen ich sicherlich nicht bestimmt, stand ich am Fenster und blickte hinab in den Garten, in welchem, in traulicher Unterhaltung begriffen, das Brautpaar sich ergieng. Zerstreut folgte ich dem Rufe, und dem strengen Befehl der Tante genügend erzählte ich das Zusammentreffen mit der Minna und Alles, was darauf gefolgt. Ich dachte, der Onkel müßte heftig auffahren; nein, so herzlich lachte er, wie ich es nie bei ihm gesehen. Die Tante blickte ernst darein.

„Ja Lottchen", hub sie an, als der Onkel sich beruhigt, „wir haben zum Geständniß einen Moment gewählt, der wohl geeignet war, das Begebniß als Scherz behandelt zu sehen. Ich gebe zu, daß ich nicht hübsch

verfahren; Dir aber will ich bekennen, daß Ernst Reitzenstein Deine Plauderhaftigkeit belustigt hat. Nie im Leben sprich Übles von den eigenen Verwandten gegen fremde Menschen. Du schadest Dir mehr, als ihnen." Bei diesen Worten zog die Tante mich zu sich heran.

„Ich wußte es ja sofort, daß ich sehr unbesonnen gehandelt habe, und um keinen Preis darf die Mama es wissen; sie würde schelten", fuhr ich auf, sie fest umfassend. „Hättest du gerade den Brief an Marie gelesen, in welchem ich ihr meine Reue darüber bekannte, Du würdest zufrieden mit mir gewesen sein."

„Gerade den Brief!" wiederholte die Tante, ein wenig die Farbe wechselnd. „Ich hätte ihn vielleicht doch nicht lesen dürfen."

Im tiefsten Inneren jedoch war ich dem Ernst recht gram, von Herzen froh, daß seine Aufmerksamkeiten nicht den geringsten Eindruck auf mich gemacht; hätte ich ihn zur Stelle gehabt, ich würde nicht angestanden haben, es ihm gerade in's Gesicht zu sagen.

Auf die Frage des Onkels, wann die Freunde abzureisen gedächten, nannte die Tante einen der nächstfolgenden Tage; sie gestand, daß auch sie eine starke Sehnsucht nach der Heimat empfinde, und nicht glaube, daß der vom Onkel gewünschte Aufenthalt im milderen Klima einen erheblichen Nutzen für sie habe.

„Es drängt Dich wohl zu sehen, ob die Minna den Putz glücklich heimgebracht?“ brummte er vor sich hin, sich abermals in seine Zeitung vertiefend.

„Ich bin gewillt, allen auf diesen Punkt bezüglichen Neckereien die Stirn zu bieten“, äußerte sie mit größerem Ernst. „Du hast durch die Art, wie Du das Bekenntniß aufgenommen, der Lotte bewiesen, daß sie aus der Mücke einen Elephanten gemacht, und das freut mich.“

„Vielleicht wäre die Geschichte keine Mücke für mich gewesen, wenn mir nicht zuvor der Elephant abgenommen. Die Last, die Jahrelang auf meinen Schultern geruht, würde das Nichtchen wohl kaum begreifen, wenn …“ „Wenn ich sie vollkommen einweihte, warum sollte sie nicht?“ versetzte die Tante. „Wir wollen sehen.“

„Verfalle nicht in den Fehler, den Du Charlotten vorgeworfen. Wir werden gehen, sobald es Dir gefällt.“ Damit erhob der Onkel sich und forderte uns auf, ihn in den Garten zu begleiten; die Tante und ich schickten uns dazu an.

Auf dem Corridor ward er abgerufen; mir fiel die geöffnete Schreibmappe ein, und ich entschlüpfte in die eigene Stube. Eilig raffte ich zusammen, was noch ausgebreitet lag, konnte indessen nicht verhindern, daß die Tante, die mir gefolgt, das Dir bestimmte Blatt aufgriff.

„Untergegangene Sonne meiner Jugend“, murmelte

sie vor sich hin; „ja freilich, jetzt ist auch der letzte Strahl gesunken.“ Mich wandelte die Lust an, ihr das Papier zu entreißen; doch fehlte der Muth, aber wider meinen Willen rollte eine Thräne auf mein Kleid hinab. Die Tante sah mich ernst und forschend an: „Charlotte, Du wähntest, den Baron zu lieben, hast Dir aus ihm ein Ideal geschaffen. Thörichtes Kind, Du ahnest nicht, was du geschrieben hast. Den meisten Menschen geht eine solche Sonne in der Jugend unter, deinen Jahren aber darf sie noch nicht geleuchtet haben; das Gefühl, welches sich in Dir geregt, ja noch regt,“ verbesserte sie sich lächelnd, „verdient noch nicht den Namen Liebe. Du hast einem Phantasie-Gebilde nachgehangen, freilich, wie ich recht wohl weiß, in einer sehr bescheidenen, mädchenhaften Weise“ und welches Bewandtniß es mit dem Aufgeben von Verhältnissen hat, die nicht auf einfachen Bildern begründet sind, das wollen wir in einer einsamen Stunde in Blendorf erörtern.“

Heiße Thränen überfluteten jetzt mein Gesicht.

„Keine Thräne mehr darfst Du vergießen, liebes Kind“, sagte die Tante rasch. „Ist es denn möglich, daß Elses Verlobung Dich so sehr erregt?“

„Nein, nein“, rief ich hastig; „niemand sollte das von mir denken. Ich bin ja nur so traurig, daß ich

schlecht von Dir gesprochen. Ersinne irgend welche Strafe, und gewiß, ich will sie nicht zu hart finden".

„Laß es genug sein; zerreiße dieses Blatt, streue die Stückchen in alle Winde; so wie sie verfliegen, so müssen auch deine Gedanken sich zerstreuen. Komme in den Garten, und sei fröhlich mit den Fröhlichen."

Ich wollte thun, wie mir geheißen wurde, aber immer unter Thränen.

„Wenn Du fortfahren willst zu weinen", äußerte die Tante, „so bleibe oben. Welche Gründe ich auch für Deine große Rührung ersinnen möchte, man würde in ihr immer die Folgen eines Streites zwischen uns beiden muthmaßen".

Darin lag Wahrheit; ich gelobte der Tante, nicht mehr zu weinen, bat sie aber inständig, auf meinem Zimmer bleiben zu dürfen. Sie gab nach, und ich suchte mich zu bekämpfen. Die Thränen hatten mein Herz erleichtert. In der linden Luft, die durch das offene Fenster drang, badete ich die entzündeten Augen. Nach etwa einer Stunde schlich ich in dem Garten; froh, unbemerkt geblieben zu sein, lehnte ich über der Rampe der Terrasse und tauchte meine Blicke in die schimmernden Fluten. Die Stille um mich herum ward durch mancherlei gestört: sehr unerwartet stand das Brautpaar an meiner Seite. „Mir ist es gelungen, den Eigensinn zu beugen,

und zwar, indem ich buchstäblich Ihrem Recepte folgte", redete der Baron mich an. Zitternd wandte ich das Haupt, als ich die bekannte Stimme vernahm. „Ich habe die Ehre, Ihnen, mein gnädiges Fräulein, mein Bräutchen vorzustellen", fügte er hinzu, die sanft erröthende Else an sich ziehend und ihr die Hand küssend.

„Ich wußte ja lange schon, daß es so kommen würde", stotterte ich in grenzenlosester Verwirrung.

„Ich habe Fräulein Else bereits meinen Glückwunsch gesagt und wünsche auch gewiß Ihnen viel, viel Glück. Und wissen Sie denn schon, wann die Hochzeit sein soll?"

„Nun wir kaum verlobt?" fragte Else lachend. „Ich bin ja auch erst achtzehn Jahre alt."

„Nun, das ist doch nicht mehr so jung", gab ich zurück. Da lachten beide; ich mußte mir Neckereien gefallen lassen und sollte gestehen, wo und wann ich von ihrer gegenseitigen Neigung gemerkt. Ich befand mich in einer maßlosen Verlegenheit. Zum Glück störte die Speiseglocke unsere Unterredung.

Im Speisesaal erschienen auch der Amtsrath und und Herr Griesebach, beide etwas echauffirt; ich weiß nicht, ob nach dem Genuß starker Weine oder in Folge einer beendeten Debatte. Wie fehlt doch jegliche Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter! Er, der Millionär, hat das Ansehen eines — nun, ich will nicht beleidigend

werden — eines Millionärs; er beredete mit unterdrückter Stimme mit dem Vetter die Zustände im „Thürmli“ und stellte nicht unbedeutende Summen zur Disposition. Mit sauersüßer Miene hörte der Amtsrath zu.

Ein vollständig Anderer, so schien mir der Baron; mit seiner wachsenden Heiterkeit vermehrte sich sein Appetit; ich sah ihn essen, wie es nie zuvor geschehen. Und nach dem Speisen, da zündete er sich eine Cigarre an.

Nun aber hättest du den Richard hören müssen! Ich vermochte nicht, anders ihm den Mund zu stopfen, als daß ich ihn selbst zum Rauchen animirte, ihn, der nie mehr in meinem Beisein geraucht. „Und meinen Appetit werden Sie künftig auch nicht mehr beschränken?“ forschte er lachend. „Ja, ja, Fräulein Charlotte, selbst die vollkommensten Menschen haben Schwächen.“

Ich ließ ihn stehen und hatte keine Antwort. Else gewährte mir einen kleinen Blick in ihre Verlobungsgeschichte. Sie war der Tante von Herzen dankbar dafür, daß sie, entschlossen wie sie ist, der langen, peinvollen Ungewißheit ein Ende gemacht. Die Bekanntschaft der Verlobten datirt von den Bällen des vergangenen Winters, und entschieden hat Herr Griesebach sich gegen diese Verbindung ausgesprochen, die Tochter nach dem „Thürmli“ geschickt, damit Ernst helfe, ihr die Narrheit auszutreiben. Daß ihm das nicht gelungen, wissen wir.

Der Baron ist, kaum als er Wind von der Absicht des Herrn Griesebach bekommen, sofort der Else nachgereist; den Onkel und mich, die er im Coupé getroffen, hat er erkannt, und die Begegnung mit der Tante, die zwischen Müllheim und Basel erfolgt, als eine gute Vorbedeutung aufgenommen, und als fördernd hat sie sich ihm ja auch erwiesen. Die zu gleicher Zeit stattfindende Schweizerreise seiner Verwandten ist ihm auch sehr gelegen gekommen. Das Alles erzählte mir die Else und noch manches mehr. Was aber die Tante bewogen, die Wünsche des Barons zu unterstützen, das scheint sie nicht zu wissen, und mir wird es vielleicht der Aufenthalt in Blendorf klarer machen.

Der Tag verlief unter fortgesetzten Versuchen, uns außergewöhnlich zu amüsiren; ein jeglicher schlug fehl. Mr. Richard, gelangweilt, beredete mich, Vevey mit ihm zu durchstreifen; in eleganten Läden kaufte er verschiedene Kleinigkeiten; unter diesen befand sich ein Arbeitskästchen mit sehr werthvoller Einrichtung. Ich hatte es aus vielen heraus gewählt und zwar für eine seiner amerikanischen Cousinen. Wußte ich doch kaum, ob er deren habe. Entzückend fand ich es. Als wir später unbeobachtet waren, bat er mich in sehr freundlichen Ausdrücken, es selbst als einen Beweis seiner Hochachtung entgegen zu nehmen. Hochachtung! Dieses Wortes hatte sich noch

ein Mensch mir gegenüber bedient. Herzlich lachen mußte ch, wodurch das Mißverständniß entstand, daß Mr. Richard wähnte, ich werde wirklich das Kästchen nehmen. „Vom Obristen haben Sie doch mit Freuden eine ei weitem kostbarere Gabe angenommen"; das hielt r mir entgegen. „Vom Obristen", wiederholte ich, „eine ostbarere Gabe?" Über den großen Werth des Buches atte ich durchaus nicht nachgedacht.

„Und den Brief haben Sie verloren," setzte ich noch dächtiger hinzu.

„Vielleicht auch nicht."

„Was? Sie hätten ihn nicht verloren und vorentalten mir mein Eigenthum? Ich bestehe darauf, den Brief zu lesen", erwiderte ich mit affectirtem Zorn.

„Wie eigensinnig Sie sein können!"

„Eigensinnig? Allerdings zu Zeiten. Ich caprire mich auf die Lectüre besagter Zeilen, — vielleicht, venn Sie mir diese ausliefern — so nehme ich den ....."

„Betrachten wir die Sache vor der Hand als nicht estehend", lenkte Richard ein, das Kästchen wieder in den Bogen schlagend, der es zuvor umschlossen. „Später nag die Angelegenheit beendet werden, nicht hier auf offner Straße. Ich werde sie mit der Mama bereden."

Ich versuchte keinen Einwand, konnte und nn zur Stunde nicht begreifen, was der Obrist

geschrieben haben mag in einen mir zum Theil bestimmten Brief, was trotz dem nicht für meine Augen paßt.

Den 30. September.

Diesen Morgen ungewöhnlich früh ist Herr Griesebach mit seiner Tochter abgereist; etwas später gieng auch der Baron. Wehmuth im Herzen, so blickte ich Else an, die ich im Grunde recht lieb gewonnen; legte sie in der letzten Abendstunde des gestrigen Tages mir doch auch das Geständniß ab, daß sie mich bei weitem verständiger gefunden als sie vermuthet, — — daß ich ihr lieb geworden sei. Und der Baron! Nun, gestern kam er mir wirklich ganz gewöhnlich vor; diesen Morgen, als er Abschied nehmend vor der Tante stand, umstrahlte ihn der alte Nimbus; noch verschönt war der äußere Ausdruck durch den Widerschein eines tief empfundenen Glückes. Wieder hielt die Tante Blumen in der Hand; mit der Bitte, der alten, ihm lieben Gewohnheit treu bleiben zu dürfen, hatte Herr von Haltenegg sie ihr überreicht. Sie sprach heiter und war beredt im Lobe Elsens. Der Bräutigam gab zurück, daß es ihn befremdet haben würde, wenn bei dem tiefen Verständniß für Vortrefflichkeit und seltene Körperreize, die der Tante eigen, die Eigenschaften der Braut keine Anerkennung gefunden. Der Onkel bat, ihm Nachricht zu geben, wenn die Hochzeit in Aussicht stehe.

Diese Anforderung veranlaßte ein Reden hin und

her; am liebsten wäre ich gegangen, ohne das mir zugedachte Lebewohl.

„Mein Elschen hat versprochen, Ihnen zu schreiben, Fräulein von Elmdorf“, so wandte sich der Baron an mich. „In der ihr werdenden Antwort dürfen Sie auch meiner nicht vergessen.“ Und mir die Rechte entgegen streckend, sah er mir wiederum so ernst und fest in die Augen, daß . . . . . es ist das in der That eine schauderhaft garstige Gewohnheit, an jemanden, der so schöne und sprechende Augen hat. Ja, lache nur, Marie! Du würdest dasselbe sagen, wenn es Dir einmal begegnete.

Das war ein Reisetag! Nachmittags zogen der Amtsrath und Clara von dannen. Die Tante sollte versprechen, nochmals das „Thürmli“ heimzusuchen; sie weigerte sich mit Entschiedenheit. Als wir allein waren, mußte ich ihr packen helfen; sie hatte von dem Onkel erlangt, daß morgen auch wir Vevey verlassen. Dieser überlegte ein Langes und Breites mit Mr. Smith; das Resultat war, daß wir zusammen bis Bern reisen und uns dann trennen werden. Die Smiths zieht es weiter nach dem Süden, die Tante nach der Heimat. Mr. Richard, der sich an den Studirtisch wünschte, ward überstimmt. Morgen hören wir in Freiburg noch die große, prächtige Orgel. Vorher wandert mein Briefpacket in

Deine Hände. Vielleicht ermüdeten Dich schon die langen Berichte

Deiner Charlotte.

Neunter Brief.

Freiburg im Breisgau, den 2. October.

Meine geliebte Marie erhält einen Brief schon wieder datirt aus einer Stadt des deutschen Vaterlandes, denn gar schnell gelangten wir von einem Freiburg zum anderen, und interessirten mich im Schweizerstädtchen die beiden riesenhaften Drahtbrücken, welche die Theile der halb deutschen, halb französischen Stadt verbinden, so spricht mich die anmuthige Lage unseres Schwarzwaldstädtchens doppelt an. Trotzdem kehre ich im Geiste nochmals zur Schweiz zurück, plaudere abermals von Vevey und berichte über den Abschied von den Smiths.

In ungetrübter Klarheit strahlte der Himmel, als wir in Vevey uns unsere Plätze im Coupé aussuchten, und sehnsüchtige Blicke warfen wir auf den uns theuer gewordenen See zurück. Fast traurig war Mrs. Smith, und über ihre Lippen glitten Klagen über die bevorstehende nahe Trennung für Zeit und Ewigkeit. Ich wagte die Bitte auszusprechen, uns vor ihrer Rückkehr nach Amerika in Braunschweig zu besuchen. Mit Freuden ward der Vorschlag aufgegriffen, und das Geständniß

schlüpfte durch, daß sie wiederholt an die Möglichkeit gedacht, daß sich die Mama bestimmen lasse, mich ihr, wenn auch nicht für immer, so doch für einige Jahre anzuvertrauen. Der Sohn in der Ferne, da fühle sie sich oft sehr einsam, und die Mama habe ja Ersatz in den vielen anderen Kindern.

Die Tante und ich, wir schauten einander an und schüttelten, gewiß in Folge innerer Übereinstimmung, verneinend das Haupt. Mir stand die Eigenheit Mamas lebhaft vor Augen, sowohl auch, daß wir blitzwenig von den gesellschaftlichen Verhältnissen der Amerikaner wissen. Momentan reizte mich wohl die Aussicht auf eine Reise nach Amerika, mehr noch freute ich mich auf Eltern und Geschwister.

Nach einstündigem Aufenthalte in Lausanne langten wir 8 Uhr Abends in Fribourg an; knapp war die Zeit uns zugemessen, um noch vor dem Beginn des Orgelspieles die Kathedrale zu erreichen. Wir stiegen in den ersten, besten Omnibus, der zur Kirche führte, nachdem wir unser Handgepäck im Büffet abgegeben, unsere Koffer ihrem Schicksal überlassend. Im dem Bahnhof nahen Hôtel de Fribourg sollte das Nachtquartier aufgeschlagen werden.

Zwei matt brennende Lampen unterbrachen die völlige Dunkelheit des weiten Raumes, der uns beim

Eintritt in die Kathedrale umfieng; schaurig düster war es, sicherlich um den Effect des Spieles zu verstärken; nicht die Physiognomie des Nachbarn vermochte man zu unterscheiden. Je mehr das Auge sich gewöhnte, stellte es sich heraus, daß ein zahlreiches Auditorium sich versammelt, wurde das Schnitzwerk an den hohen Pfeilern sichtbar, die das mächtige Gewölbe trugen.

Durch die lautlose Stille ertönte ein Glöckchen, und der erste Orgelton durchklang den hohlen Raum, so ernst und erhebend, daß unwillkürlich andächtige Gefühle mich durchströmten. Vermag die Feder die Musik zu schildern? Leise zitterten die Töne durch die Luft, rein und melodisch; lauter wurden sie; voll und kräftig und gleich dem Rollen des Donners zog es über unseren Häuptern hin, wieder und wieder, bis die tiefste Stille uns umfieng. Gleich als ob von einer seelenvollen Menschenstimme vorgetragen, so wunderherrlich erscholl jetzt eine der schönsten Melodien, die ich je vernommen, und unwillkürlich beugte ch mich mit der Frage zur Tante nieder, ob nicht wirklich Gesang erschalle. Mir wurde ein leises „Nein“ zur Antwort, aber wie sehr auch mein ganzes Sein gefesselt war, so entgieng mir nicht, daß die Tante still für sich weinte. Ich faßte ihre Hand; innig preßte sie die meinige. Die arme Tante! Ob sie sich des Ernstes ihrer Krankheit bewußt ist? Ob nur die himmlische

Musik in einer so eigenthümlichen Umgebung sie so tief erregt? An was nur, an wen dachte sie? An eine untergegangene Sonne etwa, die einer anderen aufgegangen? Ich vermied, darüber zu grübeln, denn eine Stunde verrinnt gar schnell, und mit dem neunten Glockenschlage war der Zauber auch beendet; so nur vermag ich zu nennen, was auf jeden von unserer Gesellschaft einen anderen Eindruck hervorgebracht. Diese sämmtlich wurden dargethan, als wir im Omnibus saßen, der uns von der Kirche nach dem Hôtel de Fribourg beförderte.

Mrs. Smith fand die Musik sehr fromm und schön. Der Onkel meinte, ihm sei es nichts Neues, und vereint mit Mr. Smith setzte er eine ganze Liste von Orgeln auf, die im Stande seien, es mit der Freiburger aufzunehmen. Ob über diese letztere Mr. Smith sich ein Urtheil erlauben darf? Während des Orgelvortrages hörte ich ihn hinter mir ganz gewaltig schnarchen.

Und fragst Du nach Mr. Richards Urtheil? Er bekannte mir heimlich, daß er gar wenig auf das Spiel geachtet, sondern nur über einen triftigen Vorwand nachgesonnen, der ihn gar bald wieder in — — meine Nähe führen könne. Mit offenem Munde und weit geöffneten Augen starrte ich ihn an. Da erreichte die Galanterie doch wohl den Höhepunkt. Auf welchem anderen Wege

konnte ich seiner Noth ein Ende machen, als indem ich ihn einlud, uns im Hause meiner Eltern zu besuchen? Wird die Mama Augen machen bei der Ankunft der Gäste, die ihre Tochter eingeladen! Und wenn sie nur gefallen! Ich berufe mich kühn auf des Onkels Urtheil, welches bei der Mama viel gilt. Wird es denn nun eine richtige Freundschaft zwischen mir und dem Studenten werden? Sei getrost, Mariechen, meiner Liebe zu Dir thut das keinen Abbruch.

Als wir im Hôtel de Fribourg, wo, beiläufig sei es erwähnt, man uns in Ermangelung anderer Gemächer die Fürstenzimmer angewiesen, was dem Onkel gar wohl gefiel, beim Abendessen saßen, erreichte uns die Botschaft, daß es dem abgesandten Hausknecht nicht habe gelingen wollen, unser Gepäck ausgeliefert zu bekommen, da der Bahnhof bis zum Morgen geschlossen sei und kein Portier daselbst zur Stelle.

„Verschlossen!“ „Nicht bekommen!“ erscholl es von allen Seiten, und Mr. Smith setzte ein ganzes Register von Kraftausdrücken in Freiheit. Die Tante und Mrs. Smith ergaben sich wunderbar schnell und lachend in ihr Geschick, die Nacht in den Kleidern zubringen zu sollen. Der Onkel überlegte. Ernst und mit Bestimmtheit erklärte er: „Noch heute wünsche er sein Gepäck zu haben, denn es sei vermuthlich ordnungswidrig, daß zu einer so

frühen Abendstunde der Bahnhof geschlossen und nun gar kein Portier vorhanden sei. Niemals noch sei dergleichen ihm begegnet."

Das wirkte. In Folge schärferer Nachfragen des Hôtelbesitzers stellte es sich heraus, daß der verantwortliche Portier den Aufenthalt in einem Concertsaale seinem Hüterposten vorgezogen. Schon nach Verlauf einer halben Stunde war der Bahnhof offen, und, um von unserem Eigenthum nichts einzubüßen, schloßen Mr. Richard und ich uns den beiden Hausknechten an, die unter gewaltigen Reden sich wieder auf den Weg begaben. Die Gefährlichkeit eines riesengroßen Hundes, der helfen sollte, die Wache zu versehen, spielte eine bedeutende Rolle und flößte unseren beiden Helden eine nicht unerhebliche Angst ein. Mr. Richard und ich waren in hohem Grade belustigt.

Der Abend wetteiferte mit dem verflossenen Tage an hehrer Pracht; mit Sternen übersäet war das ganze Firmament und eine balsamische Luft wehte von den nahen Bergen zu uns herüber. Unerwartet verstärkte sich der Wind, jagte eiliger das leichte Gewölk vor sich hin.

„Nun setzt das Wetter um", äußerte Mr. Richard. „Vielleicht werden wir schon morgen Regen haben." Ich

sah ihn zweifelnd an; wie hätte ich das glauben sollen, trotz seiner wiederholten Bekräftigung?

Vollständig dunkel waren die sämmtlichen Bahnhofsgebäude; mit Stalllaternen wanderten vereinzelt Leute daselbst herum; auch der prophezeite Hund verrieth seine Nähe durch ein heftiges und anhaltendes Bellen. Der Portier ward aufgefunden, erhob einige Schwierigkeiten, als er den Gepäcksraum öffnen sollte, gab vor, nicht dazu befugt zu sein; nur aus übergroßer Gefälligkeit gegen „Mrs. les employés de l'hôtel" ließ er endlich sich herbei, verschmähte im Bewußtsein, seine Pflicht durch den Concertbesuch verletzt zu haben, das Trinkgeld, welches Mr. Richard ihm in die Hand drücken wollte. Wir erhielten unsere Habseligkeiten; auch ich löste im Büffet die Sachen der Damen von den aus süßem Schlummer erweckten Büffetmamsellen ein und schleunigst traten wir unseren Rückweg an; aber nun — der Hund! Schnüffelnd trabte er an meiner Seite; ich ahne nicht, welchen Braten er in der Tasche, die ich trug, vermuthete; vergebens suchte mein muthiger Begleiter ihn zu verscheuchen, während die zwei „employés" unwillkürlich ihren Marsch beschleunigten. Auch ein Pfiff von anderer Seite vermochte den Hund nicht zur Umkehr; wunderbarer Weise kam mir trotz der gefährlichen Nähe nicht das geringste Gefühl von Angst. Ich dachte

noch an die Furcht der beiden handfesten Leute, mußte im Stillen lachen, war auch gesichert durch den Richard mit seinem mit Eisen gefüllten Stock, der ihn auf Abendwanderungen, amerikanischer Mode gemäß, nicht verläßt — — ein heftiger Ruck, und mitsammt meiner Tasche lag ich am Boden!

Wie das gekommen, weiß ich nicht, eigentlich auch nicht, ob ich schnell wieder auf beiden Füßen stand; nur, daß solches mit Hilfe meines Begleiters geschah, das ist gewiß. Heulend rannte, von dem Stocke Richards getroffen, das vierfüßige Geschöpf davon, welches den Spuk verübt. Denn nichts mehr war es, obgleich Mr. Richard behauptet, daß ich ihm, der in der letzten Stunde des Beisammenseins mir das Leben gerettet, zu tiefem Dank verpflichtet sei. Und diesen Dank werde er sich später einmal aus meiner Heimat abholen; dann handele er vollständig im Sinn des Obristen. Ich hörte nur mit halbem Ohre, denn nachträglich war, wie ich glaube, wirklich zum Theil meine Besinnung geschwunden. Man entsetzte sich ob meiner Blässe, als ich den Speisesaal wiederum betrat. Ich mußte mich der ärztlichen Behandlung des jungen Mediciners unterwerfen, der zum allgemeinen Entsetzen eine wahrhaft schaurige Hundegeschichte zum Besten gab, worauf sich jeder der Unserigen durch gehöriges Angucken überzeugte, ob ich auch keinen

weiteren Schaden genommen. Der angehende Arzt gefiel mir übrigens in seiner Thätigkeit so gut, daß mich die Lust anwandelte, einmal ernstlich zu erkranken, nicht lebensgefährlich selbstverstanden, — — um von ihm kurirt zu werden. Du weißt, ich war in meinem Leben noch nicht krank.

Die kleine Straßenscene mochte mich mehr erregt haben, als ich geahnt; halb durchwachte ich die Nacht, die folgte. Ein förmlicher Orkan hatte sich erhoben; mächtig rüttelte es an den hohen Jalousien, und meine Phantasie gaukelte mir alle nur denkbaren, schrecklichen Bilder vor. Bald nahte der fürchterliche Hund, seine feurigen Augen setzten mich in Brand; ich meinte sogar zu fühlen, wie seine Zähne mich zerfleischten. Bald ängstigte mich Anderes, und dazwischen hörte ich die Tante husten. Arme Tante! Der Baron und seine Braut standen mir vor Augen, und — — mir floßen heiße Thränen über die Wangen herab. Wie reizend mußte Else im Brautkranz sein, und wenn sie nun nebst Emmi Reitzenstein mich zu ihrer Kranzjungfer wählte! „Mich, den Backfisch!“ flüsterte ich vor mich hin. Plötzlich stand ich vor einem Pfeilerspiegel und betrachtete mich im Schmuck der Brautjungfer. Was bedeutete denn der Schleier, der mich umfloß, der grüne Kranz, der einer Krone gleich mir auf dem Kopfe saß? Leise bebte ich zu=

sammen, denn ich war ja Else, und mir zur Seite befand sich der Baron. So allgemach verwandelten sich auch dessen Züge, und in seiner gewohnten Manier beugte sich zu mir nieder Mr. Richard und fragte, worauf er mich kuriren solle, etwa auf eine unglückliche Liebe. Und so redend verzog er das Gesicht zum Lächeln.

Mit der Hand fuhr ich über die Augen und ward inne, daß ich zwischen Wachen und Träumen meine Zeit verbracht; fest entschlossen, endlich einzuschlafen, drückte ich mein Antlitz tief in das Kissen und erwachte, als der Regen heftig gegen die Fensterscheiben prasselte.

Im vollen Regen durchfuhren wir denn auch später die Straßen Fribourgs, wanderten wir unter den Arkaden Berns dahin. Auf dem Berner Bahnhof nahmen wir das letzte gemeinschaftliche Mittagsmahl ein. Die Amerikaner beabsichtigten, sich nochmals nach Interlaken und nach dem Süden zu begeben; wir nahmen unseren Flug zur Heimat, und es hieß sich trennen.

„Aber nicht für immer, wir sehen uns noch wieder“, sagte Mrs. Smith zu mir, und begleitet von einem Kusse überreichte sie mir ein kleines Päckchen mit der Bitte, beim Gebrauch des Inhaltes ihrer liebevoll zu gedenken. Meine Feder vermag nicht mein Erstaunen zu schildern, als eine allerliebste Uhr zum Vorschein kam, „in Genf gekauft“, wie die gute, liebe Dame versicherte, und ich,

— — — ich wußte wahrlich nicht, wie ich mich verhalten sollte, — — ich dachte sofort an die Mama. Der Onkel mochte mich durchschauen; freundlich nickte er mir zu und sprach von der großen Güte, die mir Mrs. Smith erzeige; auch die Tante äußerte sich ähnlich, und jetzt erfolgten die lebhaftesten Dankesausbrüche von meiner Seite. Was hatte mir nur eine solche Liebe und Güte eingebracht? „Die Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Kinde", antwortete ich mir selbst. Früher als für die Smiths erschien die Stunde der Abfahrt für uns; Mr. Richard, Schirm und Tasche für mich tragend, wich und wankte nicht von meiner Seite, und als wir in den Waggon stiegen, lauteten seine letzten Worte: „Ich werde dem Obristen in den nächsten Tagen schreiben, Miß Charlotte. Wollen Sie, daß ich ihn grüßen soll?" Er sagte das so schelmisch und erhielt dabei einen derben Schlag auf die Schulter von der Hand des Papas, der dem Onkel „a happy meeting" zurief, gerade als sich der Zug in Bewegung setzte. Nochmals grüßten wir zurück, dann war es vorbei.

Die Tante gestand, daß ihr die Reisegesellschaft zum Schlusse sogar recht lieb geworden; ein Langes und Breites schwatzten wir über die Smiths und machten uns, glaube ich, durch unsere Reden ganz weich; nur momentan ward der sich steigernde Ernst durch den Ein=

tritt eines Herrn unterbrochen, der ungewöhnlich lang und mager und, um der bequemeren Beförderung willen, zwei Hüte über einander auf das ergraute Haar gestülpt. Draußen regnete es unaufhörlich. Aus weiter Ferne leuchtete es wie eine Feuersbrunst zu uns herüber; das erinnerte uns an die Fahrt von Vevey nach Bern, wo wir ebenfalls hatten ein Dorf in Flammen aufgehen sehen und vermittelst des Opernglases deutlich zu unterscheiden vermocht, wie die einzelnen Häuser vom Feuer ergriffen wurden. Auch jetzt wollte ich mein Opernglas hervorsuchen und was fiel mir in die Hände? Einfach das Kästchen, welches Mr. Richard sich in Vevey bestrebt hatte, mir aufzunöthigen, und auf einem daran befestigten Zettelchen stand mit großen Buchstaben: „Klug ist, wer nachgibt." Du magst Dir vorstellen, welchen Neckereien ich zur Zielscheibe ward, und der Onkel behauptet, daß auch der Brief des Obristen noch folgen werde.

Welch ein Mensch der Richard!

Die Gegend war noch immer reich an landschaftlichen Reizen; Berge und Ebenen, dicht begrünt, lösten einander ab. Eine höchst interessante Abwechselung bot ein fünf Minuten langer Tunnel. Wunderbar verdünnt war, nachdem wir ihn durchfahren, die Luft, so daß wir unseren Athem sehen konnten.

In Basel drängte sich der Tante das Bedürfniß

auf, die Reise noch ein wenig auszudehnen; ihr graute vor dem langen Winter in der ländlichen Zurückgezogenheit. Das ward auch die Veranlassung, daß wir in Freiburg Halt machten. Für morgen sind mir die Besichtigung des Domes und eine Fahrt in das nahe Höllenthal versprochen.

Den 3. October.

Ein ruhiges Abendstündchen und Du sollst die Erlebnisse des heutigen Tages vernehmen, sollst mit mir in den Münster wandern, der einen wunderbaren, fast überwältigenden Eindruck auf mich gemacht. Wie soll ich Dir die unvergleichlich schöne, schlanke Bauart beschreiben? wie jene prachtvollen Glasmalereien, die bunte Lichter auf das graue Gestein werfen? Nimm irgend ein Werk über „Deutsche Baukunst“, und Du wirst Alles und bei weitem treffender beschrieben finden. Schon um des Domes willen möchte ich in Freiburg leben, selbst wenn es nicht die reizenden Villen, nicht den Wasserreichthum aufzuweisen hätte. Auf freiem Platze steht das Denkmal des Berthold Schwarz; auf dem Sockel ist die Zellenscene wiedergegeben.

Unerträglich lang war die Fahrt, ehe wir das Höllenthal erreichten; reichlich kühl die Luft trotz des ziemlich klaren Himmels. Weit von der Chaussé entfernt zogen sich zu beiden Seiten die Schwarzwaldberge

hin. Von Zeit zu Zeit drehte sich unser schläfriger Kutscher um, um uns auf irgend einen sehenswerthen Punkt aufmerksam zu machen. Überall Crucifixe, Heiligenbilder, auf den Höhen St. Peters-Kapellen, in denen der Apostel Petrus einst gelebt haben soll. Endlich verengerte sich das Thal, und wir waren mitten im Gebirge. Näher traten uns die dunkelfarbigen Häuser mit den überhängenden Dächern und den bunten Fensterkreuzen. Die auf die Holzgallerien gehängte Wäsche zeugte von der Reinlichkeit der Leute und von dem Wasserreichthum des Gebirges. Jedes Haus hatte seine angebundene Leiter. Das Thal verengte sich mehr und mehr; wir fuhren unter dem „Hirschensprung" hindurch und vernahmen die dazu gehörige Legende aus dem Munde unseres Kutschers.

Auch Menschen belebten den Weg. Auf langen Wagen eingepfercht, die mit nur einem Pferde bespannt waren, begegneten uns, theils sitzend, theils stehend, Männer und Frauen in ihrer kleidsamen Tracht; dann wieder keuchten Fuhren gesägten Holzes daher; hie und da brannnte ein Kohlenmeiler aus, während geschäftige Hände einen zweiten daneben aufbauten.

Im „Stern" speisten wir einfach, aber gut. Der widerwärtige Kellner hätte auch nicht dazu dienen können, das Mahl zu würzen; die alte, behäbige Frau Wirthin

gab sich einer interessanten Unterhaltung mit einem geistlichen und anderen Herren hin; trotzdem erfuhren wir auf unsere Fragen, woher die Post gekommen, deren Passagiere man vor uns abgefertigt:

„Aus Donaueschingen"; aber da der Ton stets auf die unrichtigen Silben gelegt, vermochten wir den Namen lange nicht zu verstehen, zumal die Schwarzwälder entsetzlich singen. Das Wirthshaus lag am Ende des Höllenthales, welches der Höllenbach durchströmt; auf den feuchten Wiesen weidete in kleinen Truppen kräftiges Rindvieh; heimatliche Herstblumen, unter ihnen die Zeitlose, lachten mir überall entgegen.

Gerade vor dem Plätzchen, auf dem wir unseren Kaffee tranken, lag eine Sägemühle; der Kellner animirte uns zu einem Spaziergange in eben jenes Thal hinein, zu welchem die Mühle den Eingang bildet. Niedliche Anlagen hatte man dort geschaffen; zwischen kleinen Felspartieen hindurch zog sich murmelnd und rauschend der „Ravennenbach", der in jähem Sturz sich dem Höllenbach vermengt. Unerwartet standen wir vor einer Felsenmauer; eine angelehnte Leiter gab die Art und Weise an, wie man weiter kommen könne. Der Onkel erlaubte mir, nicht der Tante, diese zu erklimmen; eine zweite folgte, und nach wenigen Minuten befand ich mich auf einer beträchtlichen Höhe, auf einer breiten, weißen

Chaussé, die mit derjenigen im Thale correspondiren mochte. Das war doch eine drollige Art, um Bergeshöhen zu erreichen. Kein Fernblick war mir gestattet, kein Blick in die Tiefe, und ich fühlte meine Vorliebe für den Schwarzwald schwinden. Trotzdem könnte ich Dir von den Wellenlinien der einander überragenden Berge, von dem prächtigen Nadelholz, untermischt mit Laubwäldern, von manchem Andern noch vieles erzählen. Die kühle Luft, die auf der Heimfahrt uns umströmte, hat mich ermüdet; der wunderherrlich gefärbte Abendhimmel verkündet auch für morgen einen Regentag. Rasch geht es nun in das traute Heim; von dort aus mehr von

Deiner Charlotte.

Zehnter Brief.

Blendorf, den 1. Dezember.

Du bist krank gewesen, meine theure Marie, und nur durch Dein Mütterchen kam mir dann und wann ein Lebenszeichen; nichts durfte aus meiner Feder zu Dir wandern, da Dir jegliche Aufregung erspart bleiben sollte. Wie oft habe ich mich nach Dir gesehnt. Wie oft habe ich für Dein Leben gezittert, wie oft für Dich gebetet. Dem Himmel sei Dank für Deine Genesung!

Der erste Dezember! Monate sind vergangen, seit

von der herrlichen Reise zurückkehrend ich die heimatlichen Thürme wieder begrüßte; mir schien es, als sei ich eine Ewigkeit entfernt gewesen. Die Freude der Mama war groß, als sie die älteste Tochter an der Spitze ihrer Kinder sah, und sie meinte sogar, ich sei gewachsen. Auch meine kleinen Gaben, denen der Onkel reichere hinzugefügt, erregten viel Vergnügen im bunten Kreise. Eine ganze Kiste voll Trauben hatte er von Vevey aus den Eltern zukommen lassen und das ohne mein Wissen.

Gar lange ließ jedoch die Tante der Mama nicht das Bewußtsein, daß die, wie sie erklärte, ihr unentbehrliche Hilfe im Haushalt wieder angelangt sei; sie trug sehr ernsthaft und eindringlich auf meine Begleitung nach Blendorf an. Anfangs lehnte die Mama mit großer Bestimmtheit und wiederholt ab; ich wagte nicht, etwas dazu zu sagen. Ganz unerwartet lenkte sie ein; es schien mir, als habe sie in Folge einer geheimen Unterredung mit dem Onkel ihren Sinn geändert. Kurz vor der Abreise der Verwandten gab sie die Zustimmung, die der Papa keinen Augenblick verweigert. „Ich will sie dir wohl geben, unsere Lotte, liebes Käthchen", so lautete die Entscheidung, „unter der Bedingung, daß du in deinem Liebeswerke fortfährst und aus ihr ein vollendet ordentliches Mädchen machst. Wunderdinge hat dein Einfluß bereits bewirkt." Die Tante, mehr noch

ich, versprach, das Möglichste zu leisten, und Tag und Stunde wurden festgestellt, wann ich folgen sollte, denn die Rüstungen zum nahen Winter ließen meine sofortige Begleitung nicht zu.

Um einige Wochen verzögerte sich mein Aufbruch; da konnte ich denn auch noch die Smiths begrüßen. Freilich ward ihnen ein sehr unbehaglicher Empfang; in ein großes Scheuerfest fielen sie mitten hinein. Mr. Richard lachte unaufhörlich, als er mich in weißer Arbeitsschürze so häuslich hantiren sah, und versicherte, daß eine deutsche Hausfrau ihm ungemein gefallen würde. Freundlich erkannte er meine Bestrebungen an, das Unbehagliche aus unseren Räumen möglichst zu verbannen, und so verlebten wir miteinander zwei ganz angenehme Tage; wenigstens wage ich das zu behaupten. Die Mama fand ein großes Wohlgefallen an der peinlich pünktlichen Amerikanerin; der Papa, höflich, wie er ist, ließ sich von der fernen Wunderwelt erzählen, ohne Erhebliches zu erwidern. Richard gestand mir auch die Art, wie er den Kasten in meine Tasche spedirt; aber noch immer wollte er den Brief des Obristen nicht herausgeben, obgleich ein anderer dem ersten gefolgt. Mir fieng es an, durchaus gleichgiltig zu werden, was die beiden zu verhandeln hatten. Für mich gab es viel zu thun, und der Richard folgte mir auf Steg und Weg; er traf mich, als ich das

Vesperbrot der Kleinen schnitt, umringt von diesen, und laut rief er aus: „Werthers Lotte! Aber ich darf nicht zum Werther werden.“ Ich weiß nicht, was es mit dem Werther für eine Bewandtniß hat, kenne ihn nur als den Helden eines Götheschen Romans, den ich nicht lesen durfte. Ein unbestimmtes Gefühl hielt mich ab, gerade bei dem Richard Nachforschungen anzustellen.

Dieser kehrte nach Heidelberg zurück; die Eltern suchten die Verwandten in Baiern auf; sie waren ein bißchen in Deutschland spazieren gereist, wenigstens erschien es uns Allen so. Ich meine, unsere Stadt von ihrer Glanzseite präsentirt zu haben; muß es den Fremden überlassen, zu bestimmen, ob Braunschweig in Betreff der alterthümlichen Bauart es mit Nürnberg aufzunehmen vermag. Mir gefallen die alten Häuser in Braunschweig besser, als die neuen, weniger verbauten, und die Mama behauptet, die Vorliebe für alte Sachen sei jungen Leuten eigen. Ob wir für immerdar getrennt sind? so dachte ich, und zwar voll Betrübniß beim Scheiden; die Liebenswürdigkeit der Mrs. Smith hatte mich vollständig bestrickt. Von dem Vorschlage, mich mit nach Amerika hinübernehmen zu wollen, verlautete, so viel ich weiß, kein Wörtchen; dennoch fragte die Mama einstmals, ob ich mich je entschließen könne, nach Amerika zu gehen?

„Etwa auf Besuch zu den Smiths?“ fragte ich voll Eifer.

„Der Papa hat zufällig erfahren, daß sie in Boston in einem großartigeren Stile leben, als man aus ihrem einfachen Auftreten hier hätte abnehmen sollen. Denke nur nicht weiter darüber nach, Kind“, setzte die Mama hinzu, „das Reisegeld ist nicht unbeträchtlich und .....“ Sie schwieg, und ich sann nach, erwog auf und ab, ob mir das Leben bei den Eltern nicht gar zu einförmig sein werde, wenn der Sohn fehle. Ich fühlte, daß ich bei dem Gedanken, daß mir Richards Gegenwart etwas werth sei, lebhaft erröthete, und als ich das Auge von der Arbeit aufschlug, über die ich mich gebeugt, gewahrte ich, daß mich die Mama lächelnd beobachtet hatte. Was das nur bedeuten sollte!

Seit der Mitte des November bin ich in Blendorf. Hervolds, auf einer Reise begriffen, holten mich von Braunschweig ab. Einen bedeutenden Arzt, wegen der Tante Befinden, hatte der Onkel consultirt und zwar, wie ich glaube, auf Anstiften der Mama. Mit diesem unterhält die Tante einen regen Briefwechsel, lebt genau nach seiner Vorschrift und behauptet, daß es ihr um vieles besser gehe. Gütig äußerte sie ihre Freude über meine Begleitung, da sie sich oft sehr einsam hier gefühlt, und so haben wir denn auch schnell uns recht be-

haglich in einander hineingelebt, stehen früh am Morgen auf und machen manchen weiten Spaziergang mit dem Onkel, wie er es liebt. Rasch verfliegt der Tag; Arbeit und Lectüre, auch Musik füllen manche Stunde aus, nicht zu vergessen die Toilette. Auch auf Veranlassung der Mama verlangt der Onkel jetzt oft, daß sich die Tante eleganter, moderner und jugendlicher kleidet — — hat sie es ihm doch zur Pflicht gemacht, das kranke Äußere der Tante möglichst in einer geschmackvollen Kleidung zu verstecken.

Abends, beim Schein der Lampe, da wird die Brieftasche, die der Jakob von der nahen Poststation holt, einer strengen Revision unterworfen. Manche Erinnerung an unsere Reise fällt uns in die Hände, wenn ferne Freunde von ähnlichen Erlebnissen erzählen, und schon haben wir begonnen, gemeinschaftlich die kleinen und großen Ereignisse aufzuzeichnen. Zu diesem Zwecke ersuche ich Dich, meine geliebte Marie, mir in der That meine Reisebriefe zurückzustellen; ich selbst mag das Erforderliche heraus studiren. Andere Gründe liegen vor, sie nach Gebrauch der Vernichtung anheimzugeben. Du solltest die Tante kennen, Marie, und Du würdest sie lieben, wie ich es thue.

Den 4. Dezember.

Gestern steckten Zeilen in der Posttasche, welche

die nahe Vermählung des Barons von Haltenegg mit Else Griesebach verkündeten; schon in den nächsten Tagen der kommenden Woche wird sie stattfinden. Weniger erregte mich die Nachricht, als diejenige von dem großartigen Bostoner Brande, und von Herzen dankbar war ich dem Himmel, als ich erfuhr, daß die Smiths nichts verloren. „Die haben ja entsetzlich schnell Ernst aus der Sache gemacht", warf ich hin, als der Onkel gelesen.

Weder er noch die Tante antworteten; das pflichtschuldige Geschenk war bereits gekauft, und bedurfte der Händler nur der näheren Angabe, um es an Ort und Stelle zu versenden. Mit selbstzufriedener Miene blickte der Onkel auf die Tante, die ruhig und kalt über ihrer Stickerei dasaß, wie etwa ein Marmorbild. Trotz zahlreicher Scherze kam sie mir ein wenig ernst vor, und täuschte ich mich nicht in ihrer Stimmung; denn als ich diesen Nachmittag ihr Zimmer betrat, fand ich sie umglüt vom Abendroth vor ihrem Arbeitstischchen sitzen, die Stirn in die Hand gepreßt.

Den 6. Dezember.

Wähne nicht, daß ich die Tante träumen ließ, nein, ich eilte zu ihr, sie warm umfassend. Und wenn ich nicht früher den Schluß des kleinen Romans, den Du bereits theilweise vernommen, zu Papier befördert, so trug le-

diglich die eigene aufgeregte Stimmung, in der ich mich befand, die Schuld daran.

In der Linken hielt die Tante eine Photographie. Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, wen dieses Bildchen vorstellte? Mein Herz klopfte unwillkürlich höher, als ich in Elses Züge schaute. Reizend anmuthig sah sie aus, so wie sie in meinem Gedächtnisse lebt. Ihre üppigen Flechten waren dicht um den Kopf geschlungen, gerade so, wie es der Onkel liebt, und wie, um ihm zu gefallen, ich auch wiederum hier es trage. Sie trug ein lichtes, reich mit Spitzen garnirtes Kleid, was sie sehr vortheilhaft kleidete, und so freundlich lächelte sie, wie in ihren glücklichsten Minuten.

„Frau Baronin von Haltenegg, kleine, liebe Else", so redete die Tante zu ihrem Bildchen, mit liebevollem Tone. In ein prächtiges Album that sie es, holte aus ihrem Schreibtisch eine zweite Photographie hervor und schob sie in die Lücke, die der Else gegenüber. Die männlich schönen Züge des Barons leuchteten mir entgegen, doch wohl schon vor Jahren abgenommen.

„Die untergegangene Sonne deiner Jugend", sprach sanft die Tante; „schriebst du nicht einst so? Sieh, deiner Sonne geht es wie dem dort versinkenden Gestirn: sie wird wiederkehren. Ich auch wähnte einst, der Stern meines Daseins sei für immerdar erloschen, und jetzt

leuchtet er so hell und glänzend im Bewußtsein der Pflicht=erfüllung und der Liebe meines Gatten. Es ist etwas Herrliches, Charlotte, sich geliebt zu wissen, und mag diese Liebe kommen, von wem es immer sei. Dir kommt sie von den Eltern, die meinigen deckt seit langer Zeit das Grab. Es bedurfte freilich einer geraumen Zeit, ehe ich den vollen Werth von Hervolds Liebe zu fassen vermochte; ich gab mich Illusionen hin und beglückte ihn dadurch weniger, als er es verdient; ihn, der so vor=trefflich ist. Es galt, ein anderes Bild aus dem Herzen zu verbannen, und doch, als ich im Myrthenkranze vor dem Altar stand, war ich der Tiefe meiner Neigung mir nicht bewußt."

„Du warest nicht mit dem Baron verlobt?" fuhr ich dazwischen. „So sagte doch Frau von Stein." Jetzt mußte ich gestehen, was ich in St. Maurice erlauscht.

Die Tante schüttelte leicht den Kopf. „Nicht bin=dend verlobt, aber wir meinten, während einer langen Zeit einander zu gehören. Haltenegg ist der Bruder einer Dame, die mit Clara und mir in demselben Institute war. Mein heiteres Wesen gefiel ihm, mir seine Schön=heit, wie auch sein edles Auftreten. Nur hielt ich ihn für kalt und gefühllos, traue ihm auch noch keine leiden=schaftlichen Gefühle zu. Die sämmtlichen Meinen stimmten gegen eine Verbindung; seine Mutter kam geraden Weges

zu mir, um sie zu hintertreiben, denn ich war mittellos, und er bedurfte einer reichen Frau.

„Um mich zu zerstreuen, schickte man mich hierher zur Tante Hervold; sie hatte mich stets gern, und durch meine heitere Laune sollte ich Leben in die stillen Räume bringen. Sehr unerwartet erkrankte die Tante; ich pflegte sie bis zu ihrem Ende. — Kaum war ein halbes Jahr verflossen, so sah ich in mir die Braut des reichsten Gutsbesitzers in hiesiger Gegend — wie es vielfach geheißen hat auf den Wunsch der verstorbenen Gutsherrin. Über diesen Punkt will sich der Onkel nie erklären. — Schon nach wenigen Wochen hieß ich Frau von Hervold, und unsere Heiratsanzeigen wanderten in alle Welt. Auch den Haltenеggs ward eine solche zugesandt; heftig pochte mein Herz, als ich den Namen las. Seit einem halben Jahre hatte ich von Albert nichts erfahren. Unsere Correspondenz, die einst heiß, dann lauer geführt, war allmählich eingeschlafen.

„An einem kalten Novembertage, mein Mann war auf die Jagd gegangen, — da stand er vor mir. Wollte ich auch schildern, Charlotte, dein unbefangener Sinn würde nicht den richtigen Maßstab an Menschen legen, die zu spät erkennen, was sie einander hätten sein können. Ich hatte den Baron wohl recht, sehr tief gekränkt und litt jetzt mehr, als er. Nach Hervolds Rückkehr

setzte ich diesen von dem erhaltenen Besuch in Kenntniß, der eine Correspondenz zur Folge hatte, die er anfänglich gut hieß, später sich verbat. Er hatte das volle Recht dazu, und es mochte auch wohl besser sein. Hervold hat mit meinen Schwächen von jeher die größte Nachsicht geübt.

„Der vorletzte Sommer führte mich mit Haltenegg in Ems zusammen; wir hatten uns seit jenem einen Tage nicht mehr gesehen. Aus seinem Munde sollte ich erfahren — die Geschichte seiner neuen Liebe. Ich galt ihm wenig, — nichts mehr. Ich bewegte mich in eleganten Kreisen, und von einer Seite ward ich beschuldigt, um des Barons willen, der einer meiner häufigsten Begleiter, meine Garderobe verbessert zu haben. Dem war nicht so. Nur um dem nicht endenden Gerede über meine Einfachheit ein Ziel zu stecken lehnte ich mich gegen den Willen meines Gatten auf, der mich in meiner puritanischen Einfachheit unbemerkter wähnte, nicht ahnend, daß ich nun erst recht auffiel. In diesem Jahre kam der Baron zu mir nach Badenweiler, und du kennst den Erfolg meiner geringen Bemühungen, um ihn und Else zu vereinigen. Und da du, mein Lottchen, Alles weißt, so sollst du Halteneggs Brief auch lesen in welchem er mir seinen Dank ausspricht."

Die Tante suchte einen Brief aus ihrem Arbeits-

korb hervor und legte ihn vor mich hin. Die Dämmerung war zu weit vorgeschritten, um das Lesen thunlich zu machen. Ich preßte die Hand darauf und umfaßte mit dem linken Arm die Tante. Das Vernommene gab mir viel zu denken; obgleich sie es nicht ausgesprochen, so nahm ich an, daß sie den Baron sehr tief geliebt, daß sie dem Onkel übereilt die Hand gereicht und sich ihrer ersten, wahren Neigung zu spät bewußt geworden. Und der Baron! Er hatte sie vergessen, um Else Griesebach zu lieben. Liebe, reizende Else du!

Die Dohlen umkrächzten den alten Thurm der nahen Dorfkirche, ließen sich dann auf das Scheunendach nieder und durchschwirrten, als dunkle Punkte, abermals die Luft. Laut heulte der Wind, pfiff durch die dürren Äste der hohen Bäume, jagte die letzten, falben Blätter herunter. Hin und her flackerte das Licht in den unten leuchtenden Laternen. Die Tante meinte, in der Schweiz werde es jetzt noch winterlicher sein; nur am Genfer See, da möchten Frühlingslüfte wehen, wenn auch dick der Schnee auf den Savoyer Bergen liege, wenn auch die Eisflächen der dent du midi sich um ein Beträchtliches vergrößert. Und während wir, ich fest an die Tante geschmiegt, in den sommerlichen Reizen der fernen Landschaft schwelgten, verkündete die unten bellende Meute einen nachbarlichen Besuch.

Wenige Minuten später ward die Tante abgerufen; ich blieb zurück, um die Zeilen des Barons zu lesen.

Beim Schein der angezündeten Kerze ward ich inne, daß die Tante sich vergriffen; anstatt des verheißenen Briefes öffnete ich ein an den Onkel adressirtes Schreiben vom Papa.

Herzlich freute mich der Anblick der bekannten Schriftzüge. Keine Geheimnisse konnten sie enthalten. Warum sollte ich nicht lesen?

Viel stand auf dem Papier von dem Gesundheitszustande der Tante, auch von einem Briefe des Mr. Richard, der nach einer Besprechung mit einem bedeutendem Arzte darauf aufmerksam machte, ob es nicht räthlicher sei, bei einem dauernden Schweizer Aufenthalt Davos im Engadin mehr zu berücksichtigen, als Rigi-Scheideck.

„Warum der junge Smith nicht Dir, sondern mir geschrieben“, so ließ sich der Papa vernehmen, „das suche in seiner Vorliebe für unsere Charlotte. Und scheint mir Euer gemeinschaftlicher Freund, der Obrist, den Impuls zu einer Verbindung mit unserem Kinde gegeben zu haben. Nun, jetzt sind beide noch zu jung. Ist aber der Richard ein tüchtiger Arzt geworden und die Lotte will ihn, so werden meine Frau und ich nicht hindernd im Wege stehen. Er besitzt die Aussicht auf ein beträchtliches Vermögen, während wir der Ältesten wenig zu

bieten haben. Nur wünschte ich, daß Charlotte vor der Hand nichts von der Bewerbung des jugendlichen Verehrers erführe." — Ich hielt inne; hatte eine innere Ahnung mir doch schon zugeflüstert, daß ich im Genuß einer verbotenen Frucht begriffen sei; schüchtern überflog ich den weiteren Inhalt, der mich persönlich nicht berührte, schlug hastig den Brief zusammen und blies das Licht aus. Ungestört, unberührt durch Äußeres war ich allein mit meinen Gedanken. Alle Momente rief ich mir zurück, die ich in bemerkenswerther Weise mit Richard verlebt. Vieles fand ich an ihm auszusetzen; erst ganz allmählich war er mir angenehmer, ja lieber geworden. Vielleicht war es ihm auch mit mir so ergangen. „Junge Liebe ist Krösus Schätze werth", äußerte einst der Onkel; ich dachte, ich könne dem Richard wirklich so recht von Herzen gut sein, an mir arbeiten, um seiner Liebe werth zu werden.

Durch den Ruf zum Abendessen wurden meine Träumereien unterbrochen. Aufmerksam schaute mir die Tante in die Augen; sie mochte nicht wissen, was sie aus meiner Zerstreutheit machen solle, die zu bemeistern mir nicht gelingen wollte. Erst als die Gäste uns verlassen, ward ihr das Geständniß des Mißgriffs, den sie begangen; denn nicht um die Welt hätte ich sie betrügen mögen.

Sie selbst hatte den Brief, den ihr der Onkel zuvor gegeben, noch nicht gelesen und erschrak heftig, als sie wahrnahm, was sie in meine Hand gelegt. Ich bestrebte mich, sie zu beruhigen. Schlug ihre Besorgniß, daß der Richard vielleicht nicht bei der Fahne bleiben werde, mit der Entgegnung nieder, daß ich ihm vertraue und mich bemühen wolle, durch Liebenswürdigkeit ihn an mich zu fesseln. Da lachte sie und meinte, Geschehenes lasse sich nicht ändern, wohl aber durch Offenheit gut machen, worin ich ihr ja auch schon mit lobenswerthem Beispiele vorangegangen. Sie selbst wolle dem Papa bekennen.

Diesen Morgen nun erreichte mich ein Brief von Richard selbst. Er hat sich vom Papa die Erlaubniß zu einer Correspondenz mit mir erwirkt, und Du, meine heiß geliebte Marie, die Du meine Vorliebe für Correspondenzen kennst, wirst mir glauben, daß ich in der Beantwortung der Zuschriften nicht lässig sein werde. Alles soll er daran setzen, mir die Tante gesund zu machen.

Du aber, meine traute Freundin, verschließe den Inhalt dieser Epistel tief in Dein Inneres, und baue stets auf die treue Schwesterliebe

Deiner Charlotte.

Druck von L. Fr. Fues in Tübingen.